P. o. rel. 7980 Wetterstett

Geld und Arbeit.

Socialer Roman.

von

Onkel Adam
(Dr. Wetterstett.)

Aus dem Schwedischen
übersetzt
von
G. v. Rosen.

Zweiter Band.

Leipzig.
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1848.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Mamsell Plauderlieb.

Es giebt Menschen, die wirklich nur dazu geboren zu sein scheinen, Unglück zu verkünden; man erkennt sie von weitem und weicht ihnen aus, da man es für ausgemacht halten kann, daß sie, wenn sie zum Sprechen kommen, entweder einen unangenehmen Gegenstand berühren oder ein Unglück berichten; und ebenso bestimmt ist es, daß dergleichen Personen einen eigenen Genuß darin finden, sich in eben dem Grade weitläufig auszulassen, als sie einen Gegenstand finden ihre Zuhörer zu quälen. Von dergleichen Leuten wird es Einem stets anvertraut, daß der oder jener Uebles von einem geredet, daß dieser oder jener uns ausgelacht oder verleumdet hat, daß aber der Erzähler uns in Vertheidigung genommen und dies oder jenes gesagt, so daß man am Ende noch dafür danken muß, daß man sich ein oder zwei Stunden hat peinigen lassen müssen. Die alte Mamsell Plauderlieb auf Trattlingen war gerade eine solche Person; sie war ein mündiges Frauenzimmer, denn durch Sr. Majestät besondere Gnade und auf den Grund ihrer vielen Jahre und eben so vieler Zeugnisse über ordentliche und sparsame Lebensweise war sie für mündig erklärt und besorgte selbst ihr kleines Gehöfte eben so gut wie irgend Einer. Meistens lag sie im

Proceß mit Einem der Nachbaren, sei es wegen gesetzwidriger Fußsteige oder wegen eines Schlagbaumes, wenn der Zufall es nicht fügen wollte, daß der Proceß etwas Wichtigeres berühren konnte. Mamsell Plauderlieb erschien auch stets selbst vor Gericht und stand neben dem Richter in ihrem wattirten Oberrock und wollenen Shawl, wenn es im Winter war, und vertheidigte sich selbst, und gab ihrem Gegner Stichworte und unterbrach die Zeugenaussagen. Mit einem Worte, Mamsell war ein Bild des privilegirten Mündigkeitszustandes, da dieser nicht ganz einfach von Recht, sondern von Gnade abhängt. — Oft langweilte sie sich aber auf Trattlinge und da mußte Oluf Peter das gelbe Fuhrwerk anspannen und Mamsell unternahm einen Feldzug gegen irgend einen Menschen in der Nachbarschaft, dessen Frieden sie dann, so gut wie es ging, störte, — mit einem Worte, sie machte eine Visite. Sobald man an Ort und Stelle das gelbe Fuhrwerk sah und den roth carrirten Mantel darauf, versteckten sich so viele, wie nur konnten, und ward Zutritt gegeben, so wurde die Wirthschaftsmamsell, oder in Ermangelung einer solchen, Mama selbst zum Empfange hingestellt, um die Andern zu entschuldigen und im Allgemeinen so langweilig zu sein, daß Mamsell bald wieder abfuhr. Aber sehr oft mißglückte dies. Mamsell Plauderlieb war nicht die, die sich langweilte, wenn sie nur sprechen konnte, und gewöhnlich hatte sie bald die Freude zu vermerken, daß sie auf irgend einen unangenehmen Gegenstand gerathen war, und dann fuhr sie gewiß so lange fort wie nur möglich. In der Stadt hatte sie verschiedene Bekannte und Oluf Peter

hatte specielle Befehle alles Neue aufzuschnappen, was er nur immer erfahren konnte, wenn er Markttags drinnen war; und ihre Freunde, die ihre Leidenschaft kannten, und die es wußten, daß sie, wenn sie nicht durch Briefe zufriedengestellt wurde, sich nicht die Mühe verdrießen ließ, eines schönen Tages selbst zu kommen, um Neues zu hören, bemühten sich daher ihr Neuigkeiten zuzustellen, ohne dieser Gefahr sich auszusetzen.

Eines Sonnabends hatte Oluf Peter die Stadt besucht und kam am Sonntag der Gewohnheit gemäß mit der Nachricht von dem Untergange des Schiffes Amelie und dem Tode des jungen Hellmers zurück.

Mamsell Plauderlieb wußte, daß Gustav Hellmer bei Pastor Willners bekannt war und sie errieth sogar, daß Auguste ihn nicht mit gleichgiltigen Augen gesehen hatte; genug, man mußte also dahin, um sie mit der nagelneuen Nachricht von seinem Tode zu erfreuen, und Schlag vier Uhr Nachmittags rollte das gelbe Fuhrwerk, in seinem Schooß Mamsell und ihren rothen Mantel hegend, die Allee zum Pfarrhof von Stillinge hinab.

Pastor Willner observirte erst aus dem Giebelfenster die Ankunft des lieben Gastes und klopfte auf den Boden.

Auguste sprang hinauf: was befiehlt Papa? sagte sie außer Athem, denn es war eben nicht so leicht, die steile Treppe hinaufzuspringen.

— Mamsell Plauderlieb kommt die Allee heruntergefahren.

— Ach du lieber Gott — und ich las eben Mama

etwas vor; kann man denn gar nicht in Ruhe sein! sagte Auguste verdrießlich.

— Nun, man muß die schlechten Tage mit den guten hinnehmen. — Geh nun hinab und empfange sie. Ich klopfte blos, damit Ihr ein wenig darauf vorbereitet wäret.

— Ach ja, — sagte Auguste und verzog den Mund — es ist immer besser vorbereitet zu sein, als wenn sie wie ein Blitz unvorbereitet kommt. — Und dann sprang sie die Treppe hinab: — Süße Mama, Mamsell von Trattlinge kommt!

— Ach du lieber Gott! — Es war ein hübsches Buch, das wir lasen, — sagte die Frau Pastorin.

— Süße Mama, kannst Du nicht sagen, daß ich unwohl bin, dann habe ich nicht nöthig hereinzukommen.

— Und da sollte ich mit der Person allein sitzen? Nein, das geht wirklich nicht — sagte die Mutter.

— Sieh Mama, da ist sie, jetzt wird Anna Lise gefragt, ob wir zu Hause sind, und nun erzählt die, daß wir bereit sind sie zu empfangen; nun, nun hält der Wagen vor der Thür. Geh' hinaus, süße Mama, ich will Kaffee kochen.

Und das Mädchen sprang davon und ließ ihre Mutter im Stich.

— Ergebenste Dienerin, meine kleine Frau Pastorin; diese langen Sonntagsnachmittage sind immer so langweilig, und da dacht ich: ich will hinüber nach Stillinge fahren, die arme Frau Pastorin ist auch immer allein nachdem ihre eine Tochter sich verheirathet hat, und der

Sohn in fremde Länder gegangen ist, und vielleicht gerade nun im Begriff ist mit dem Tode zu ringen.

— Sie haben doch wohl nicht etwas von meinem Sohne gehört? — sagte die Pastorin und erblaßte.

— Nein, bewahre, meine kleine Frau Pastorin, da aber das Kind so weit weg ist, da kann ihm ja so manches Unglück passiren, — antwortete Mamsell Plauderlieb, der es also schon geglückt war etwas Unangenehmes zu sagen.

— Sein Sie willkommen, beste Mamsell, — sagte die Pastorin, die, als sie ins Zimmer trat, dieses leer fand, — haben Sie die Güte, im Sopha Platz zu nehmen.

— Bitte um Verzeihung, daß ich so komme, wie ich gehe und stehe, aber ich weiß es, daß die Pastorin Willner nicht auf dergleichen sieht, obgleich Sie jetzt gewiß im Stande sind höher hinaus zu gehen.

— Ach du lieber Gott! — sagte die Pastorin.

— Man muß sich wirklich ärgern, wenn man so das Urtheil böser Menschen hört, — hob die Mamsell wieder an; Sie kennen meine Denkart, Frau Pastorin, so wohl von Ihnen wie von Andern, ich kann keine schlechten Menschen leiden, die ihre Nebenmenschen nicht in Ruhe lassen.

— Leider giebt es Manche der Art — bemerkte die Pastorin.

— Ach ja, — antwortete die Mamsell, — leider ja! Vor einigen Tagen war ich so recht böse und sagte meine Meinung, denn ich spare meine Worte nicht, das wissen Sie, Frau Pastorin. Da war Einer, den ich für

unsern gemeinsamen Freund angesehen hatte, der sowohl an Ihre, als an dem Lieutenant und der gnädigen Frau von Thorstensholm etwas auszusetzen hatte; aber ich stand auf und sagte: „nichts in meiner Gegenwart! Pastor Willners und seine ganze Familie sind meine Leute!" sagte ich.

— Ja, man urtheilt zuweilen streng und schonungslos, — erwiderte die Pastorin und erröthete leicht, obgleich sie nicht fragen wollte, weder wer dies Urtheil gefällt, noch was man geurtheilt hatte.

— „Es ist ja wirklich unverschämt, — sagte ich" — fuhr die Mamsell fort, — „sagen zu wollen, daß unser ehrwürdiger Pastor Willner seinen Schwiegersohn arm macht. Gottlob, sagte ich, Willners kenne ich und ich möchte ein zweites Schlachtfest sehen wie das, das sie voriges Jahr hatten, und jedes Futter, das die Schweine bekamen, hatte die Frau Pastorin ihnen selbst gegeben — und überdies, sagte ich, hält unsere Pastorin so mit den Gottesgaben Haus, daß sie wohl ausreichen, ohne daß sie nöthig habe ihre Bissen zusammenzubetteln." Sie mögen glauben, Frau Pastorin, daß sie ganz verlegen wurden und wie gute Kinder den Mund hielten.

— Ich danke Ihnen, Mamsell, daß Sie so gut sind, — sagte die Pastorin und sah traurig nach der Thür hin, ob keine Ablösung kommen werde; es schien aber nicht so, Auguste hielt sich lange außen.

— Und Mamsel Auguste, — begann Mamsell Plauderlieb, — ist sie zu Hause, das schöne Kind?

— Ja, gewiß, sie ist zu Hause, — sagte die Pa-

storin, — aber — aber sie ist nicht recht wohl, sie wird wohl bald kommen.

— Ach so, Auguste ist krank; — o! da bin ich die rechte Person, ich heile zu Hause Alle: ein Theelöffel voll Honig und drei Pfefferkörner werden in ein Spitzglas warmen Getränkes gegossen, in das man neun Talgtropfen tröpfelt und das man dann schnell austrinkt; davon schwitzt man, daß man wie in einem See liegt. Es ist nichts wie Erkältung, was Auguste hat, sie zieht sich nicht warm genug an, obgleich sie doch gewiß nicht eitel ist.

— Nein, das kann man nicht sagen! — fiel die Pastorin ihr ins Wort, um den Wortstrom zu unterbrechen.

— Hm, hm, — darüber sind verschiedene Ansichten — es giebt schlechte Menschen genug, die das Eine und das Andere sagen.

— Von meiner Tochter? — unterbrach sie die Pastorin heftig, — wo man Schlechtes von dem Mädchen spricht, da giebt es keine Gerechtigkeit.

— Ja, das ist, wie ich sage, man kann wohl das Eine oder das Andere von Auguste sagen, obgleich ich nichts gehört, als was man gewöhnlich von jungen Mädchen hört, denn daß das Gerücht geht, daß sie bald in diesen, bald in jenen jungen Menschen sich verliebt habe, darüber kann sich niemand wundern, man giebt sich so viele Mühe sie zu verheirathen, und wissen Sie wohl, Frau Pastorin, man läßt mich selbst nicht einmal in Ruhe, als ob ich noch so unvernünftig sein könnte.

— Hat man behauptet, daß Mamsell sich verheirathen wolle?

— Ja du lieber Gott, wie unschuldig man zu dergleichen kommen kann. Ich hatte, will ich Ihnen sagen, eine Kuh geschlachtet, die war recht fett, obgleich sie schon alt war, und da begegnete ich dem Commissarius Tresselquist an der Kirche, und da er mich stets vor Gericht unterstützt hatte, so dachte ich, du kannst ihm eine kleine Artigkeit erweisen und so lud ich ihn zu einem Sauerbraten zu Mittag ein, nichts als das Fleisch und etwas Suppe und Pfannkuchen; aber sehen Sie, er fuhr mit mir aus der Kirche nach Hause und Oluf Peter ging zu Fuß — und daher entstand das Gerücht, daß wir in einander verliebt wären; ha, ha, ha! ich sollte mich in den guten Tresselquist verlieben!

— Nun, warum nicht! — lachte die Pastorin, aber setzte sie hinzu: — verzeihen Sie, ich muß hinaus, um zu sehen, wo Auguste geblieben ist.

Als die Pastorin das Zimmer verlassen hatte, schlug die Mamsell das auf dem Tische liegende Buch schnell auf und machte die Entdeckung, daß man im Pfarrhause Romane lese. „Die Familie" von Mamsell Bremer, lag wirklich da. „Das ist recht schön, in einem Pfarrhause dergleichen Bücher an einem Sonntage zu lesen!" dachte sie.

Die Pastorin fand dahingegen ihre Tochter vor dem Heerde, roth wie eine Pfingstrose; denn blos um außen bleiben zu können, hatte das Mädchen selbst Kaffee

gekocht und alles gethan, um nur einen Vorwand zu haben.

— Liebe Auguste, das geht nicht an, Du mußt hineingehen, sie lügt uns alle Ehre und guten Namen ab, wenn wir nicht höflich gegen sie sind; um Gottes Willen gehe hinein, die Ehre eines Mädchens darf man wegen einer solchen Kleinigkeit nicht aufs Spiel setzen.

— Ja, ich werde hineinkommen und den Kaffee präsentiren, — sagte Auguste. — Du lieber Gott, was will das Frauenzimmer? ich bin förmlich bange vor ihr, Mama!

Die Pastorin kehrte zu dem lieben Besuch zurück, und einige Augenblicke darauf erschien Auguste mit dem Kaffee.

— Ach, sieh da, die kleine Auguste; sie sieht wahrhaftig nicht krank aus, sie blüht ja wie eine Mairose. O bitte — ich danke ergebenst, erlauben Sie, daß ich so sitzen bleibe — ich danke, ich pflege ihn immer so zu trinken. Nun, meine kleine Auguste ist so munter und hübsch und dabei so rosig blühend.

— Ach ja, sie hat jetzt vor dem glühenden Heerde gestanden, — sagte die Pastorin.

— Mag wohl sein aber die kleine Auguste sieht immer so blühend aus, sie heißt ja auch die Rose vom Pfarrhofe. Ach ja, — setzte sie seufzend hinzu, „heute roth — morgen todt!“ Ach du lieber Gott, Sie haben wohl schon das Ereigniß mit dem jungen Hellmer gehört?

— Wie? Welches Ereigniß? — riefen die Pastorin und Auguste beide zugleich.

— Nun, daß er mitten im Meer ertrunken ist.

— Gerechter Gott! Was sagen Sie da, Mamsell? — rief die Pastorin, die Augusten die Farbe wechseln und auf einmal todtenblaß werden sah.

— Nun, ja, ich sage nichts wie Wahrheit, daß Fängers Schiff Amelie in einem Sturme untergegangen und der junge Hellmer dabei ertrunken ist. Es ist schade um den jungen Menschen; aber ich habe es seiner Mutter auch schon oft gesagt: Frau Hellmer hat das Kind allzu lieb, sie wird ihn nicht lange behalten; ja das habe ich manches Mal gesagt, und nun ist es eingetroffen.

Augustens Gesicht hatte schnell einen ganz andern Ausdruck angenommen wie früher; eine todtenähnliche Ruhe lag auf den stillen Zügen. Endlich erhob sie sich mit vieler Anstrengung und ging mit festem Schritte zum Zimmer hinaus, obgleich sie sich einer Ohnmacht nahe fühlte.

Mamsell Plauderlieb sah dem Mädchen mit pfiffigen Augen nach. Sie hatte bemerkt, wie tief diese Nachricht sie ergriffen hatte, und da sie noch nie eine größere Freundschaft für irgend einen Menschen gehegt hatte, als daß es ihr gleichgiltig war, ob er lebte oder gestorben sei, so schloß sie daraus, daß der junge Hellmer und Auguste verlobt seien. — Ich war vielleicht unvorsichtig, — sagte sie zu der Pastorin, — vielleicht sind Auguste und der junge Hellmer ....?

— Nein bewahre, — beeilte sich die Pastorin zu versichern, — aber wir hielten alle sehr viel von dem jungen Menschen.

— Ach ja, es war allerdings ein sehr netter Mensch;

auch scheint ihn seine Mutter ganz außerordentlich zu betrauern, — sagte die Mamsell; und obgleich es unvernünftig ist so zu trauern und sich nicht in Gottes Rathschluß zu fügen, so kann man sich doch über eine Mutter nicht so sehr wundern, es war ja auch das einzige Kind.

— Ja, Mamsell, Sie wissen nicht was das heißt, Sie haben nie ein Kind verloren.

— Nein, das ist wohl nicht gut möglich, da ich nie verheirathet war, — erwiderte die Mamsell ärgerlich — aber deswegen kann ich wohl meine Meinung darüber sagen, wie ein Christmensch, der in Gottes gnädigen Willen sich fügt, einen solchen Trauerfall ertragen muß.

Die Unterhaltung wollte nicht so recht mehr gehen und endlich reiste die Mamsell, nachdem sie alles Mögliche gethan hatte, um einen unangenehmen Eindruck zu hinterlassen, ab, und winkte indem sie die Allee hinabfuhr, noch recht oft nach den Fenstern hinauf.

— Komm zu Dir, mein Kind, — sagte die Pastorin freundlich zu ihrer Tochter, die stumm und bleich in ihrem Kämmerchen saß, den Blick fest auf eine Stelle geheftet; — komm zu Dir, mein Kind, komm zu Dir, vielleicht lebt er noch.

— Auguste warf sich ihrer Mutter in die Arme — Sie peinigen mich so unaussprechlich — ach! wenn ich ausweinen könnte! — flüsterte das Mädchen, — aber keine Thräne kam.

— Du hast ihn also lieb gehabt, Kind? — sagte die Mutter. — Du hast ihn also lieb gehabt — kleine Auguste?

— Ja Mama, mehr wie ich glaubte, jetzt fühle ich es.

— Beruhige Dich, mein Kind! — hob die Mutter wieder an. — Warum mußte der auch herkommen, dieser alte Unglücksvogel! Lege Dich ein Bischen! — bat sie und geleitete ihre Tochter an das kleine Sopha, — ich will Dir etwas Wasser holen.

Dies war aber nur ein Vorwand; denn sie schickte schleunigst einen Boten nach Thorstensholm, um Stephanie zu holen; sie selbst war ganz rathlos. Nachdem dies besorgt war, kam sie wieder herauf und setzte sich an das Ruhebett der Tochter.

Der Pastor hatte Geräusch und Schritte in dem Kämmerchen seiner Tochter gehört. — Was giebts? — sagte der Alte verändert; — ist Auguste krank?

— Ja mein Alter, der junge Hellmer ist auf seiner Reise ertrunken, — sagte die Pastorin, — und das hat Auguste so tief ergriffen.

— Er ist also todt? — sagte der Pastor, — er ist nicht gerettet?

— Nein, nein, er ist todt!

— Meine Tochter, — hob der Greis an indem er die Hand des Mädchens ergriff, — tröste Dich, wir finden ihn bei Gott, wenn wir so rechtschaffen wie er leben und sterben. Ja mein Kind, Gott segne Dich! Ich sah es nicht gern, daß Du an ihm hingst, aber es wundert mich nicht, denn es war ein braver Jüngling, ein guter, edler, lebensfroher aber religiöser Mensch; jetzt ist es vorbei mit ihm; trage Du nun Dein Kreuz mit Geduld.

Auguste hatte sich langsam erhoben, und als der Vater dies Urtheil über Gustav Hellmer aussprach, nickte sie mit dem schönen Lockenkopfe, gleichsam um jedes Wort zu bekräftigen.

Das Geständniß.

Stephanie hatte sich beeilt zu kommen, und trat nach einer Weile in Augustens Kammer ein. Sie war wie gewöhnlich geschmackvoll, ja sogar prächtig gekleidet. Ihre schlanke, gutgewachsene Gestalt schmückte ein hübsches seidenes Kleid, das ihr sehr gut stand, während ein leichter Sommerhut auf dem braunen Haar schwebte; aber das Gesicht der jungen Frau drückte zugleich auch wie gewöhnlich etwas aus, das der Unzufriedenheit ähnlich sah, und das man im Allgemeinen und namentlich auch Auguste für Stolz hielt. Der war es auch in der That, aber nicht Stolz der gewöhnlichen Art, nicht jener alltägliche, der von dem Klange eines wohltönenden Namens oder von dem Bewußtsein des Reichthums sich herschreibt. Stephanie war jetzt im Besitz von Beiden, aber keines von Beiden hatte sie stolzer gemacht, wie sie es früher gewesen, denn sie war schon ganz eben so stolz als arme Pfarrerstochter gewesen, wie sie es nachher als „gnädige Frau" auf Thorstensholm war. War vielleicht etwas, was hätte glauben machen können, daß dieses Letztere etwas zur Sache gethan hätte, so war dieses, wenn wir aufrichtig sein sollen, die Frau Pastorin und keine andere,

obgleich ihr Gefühl nicht eigentlich Hochmuth, sondern vielmehr Mutterfreude war, die mit dem Namen und Vermögen spielt, wie Kinderfreude mit einer Puppe spielt.

— Es ist gut, daß Du kommst, — sagte die Pastorin; — wir wissen kaum, was Augusten zugestoßen ist. Du kennst doch das Unglück.

— Ja Mama, ich kenne es und ich errieth, daß es hier so kommen werde. — Süße Auguste, wie geht es Dir?

— Gut, Stephanie, gut, sehr gut, — antwortete Auguste, die ihrerseits zu stolz war, um sich vor ihrer Schwester schwach zu zeigen; — gut Stephanie; die Nachricht kam nur etwas plötzlich!

— Papa und Mama, ich möchte gern mit Augusten allein sprechen. — Die Eltern entfernten sich.

— Es geht Dir also gut, Auguste, — hob Stephanie an und beugte sich über die Schwester; — meine Auguste, lüge mir nichts vor — es ist vorbei mit Dir — mit Deinen Lebensfreuden; sprich Auguste, Du bist ja meine Schwester; glaubst Du nicht, Daß ich Deinen Verlust tief empfinde, ebenso tief vielleicht wie Du? Ach Auguste, ich weiß es, was ein flüchtiger Traum bedeutet, was es sagen will, daraus zu erwachen.

Auguste betrachtete ihre stolze Schwester mit einem Gemische von Verwunderung, Freude und Betrübniß.

— Und Du schätztest ihn also nicht gering? — fragte sie.

— Nein Auguste, ich fürchte blos, daß Du Dich an ihn

hängen und von einem Glücke träumen möchtest, das Dir vielleicht niemals zu Theil würde.

— Du hattest also Gustav gern; es war Dir lieb, daß er Deine Schwester liebte?

— Ja, Auguste!

— Gott segne Dich für dies Wort, — rief das betrübte Mädchen und schlug die Arme um den Hals ihrer Schwester, — Gott segne Dich! Jetzt kann ich weinen; jetzt wird mir besser.

Auguste lehnte sich an Stephanie's Schulter und weinte still und lange. Sie hörte jedoch, daß Stephanie sagte: arme Auguste und ich Arme!

Auguste blickte auf und sah Stephanie in die Tiefe der dunkeln Augen; sie waren feucht von Thränen.

— Arme Auguste, — sagte sie, — darin hast Du recht; aber warum, arme Stephanie, warum sprichst Du so?

In Stephanie's Charakter lag wie in allen stolzen Charaktern ein hoher Grad von Selbstbeherrschungsvermögen; aber auch diese Kraft kann durch irgend etwas Gewaltsames unterdrückt werden, und dieser Augenblick war es, der sie brach.

Als Auguste nun mit ihren ehrlichen Augen in ihre Seele hineinblickte und fragte: warum sagst Du arme Stephanie? — da konnte sie nicht länger verbergen, was sich auf der Tiefe derselben bewegte, denn wie der Stab Moses ruft die Liebe eine Quelle in der Wüste hervor. Stephanie lehnte sich über Auguste hin. So saßen die Schwestern lange in schweigender Umarmung. Auguste spielte mit Stephanie's dunkeln Locken; es war das erste

Mal in vielen Jahren, daß die Schwestern mit vollem Vertrauen bei einander saßen.

Endlich brach Stephanie das Schweigen. — Du bist glücklich, da Du weißt, daß Gustav bei Gott ist, — sagte sie, — Du darfst trauern, Du darfst in der Erinnerung leben, Du kannst lieben und sterben. Ach wer lieben und sterben könnte!

— Ja, Gottlob, Gustav ist bei Gott, — seufzte Auguste; — ich kann lieben und sterben, aber Du?

— Auguste, — hob Stephanie an, Du hältst mich für stolz, hochmüthig, verschwenderisch, thöricht. Gutes Mädchen, ich bin auch alles dies — ja ich bin dies alles und noch mehr, ich bin hart, kalt, egoistisch — ich bin eine schlechte Gattin.

— Wie? Du wärst eine schlechte Gattin?

— Ja, Auguste, ich bin nicht so, wie ich sein wollte, — ach Du — es ist hart, nicht so zu sein wie man sein soll.

— Aber Du liebst ja Deinen Mann?

— Ja Auguste; aber nicht so wie ich es wollte; ich müßte ihn über alles lieben, außer Gott müßte ich ihn am meisten lieben, mit glühender Liebe müßte ich für ihn leben und sterben; aber das kann ich nicht. Ach, Auguste, das ist sehr hart!

Aber, — lächelte Auguste betrübt, denn nun kam die Reihe an sie zu trösten; — aber Dein Mann hält ja so viel von Dir und Du von ihm? Das ist nur bloße Einbildung.

Stephanie erhob das Haupt und sagte: Ja, das ist

es; er betrachtet mich wie ein Kind, behandelt mich wie ein Kind, verzärtelt mich wie ein Kind; meine Toilette glänzt von Silber und Kostbarkeiten, er weiß nicht was alles an Spielzeug er mir geben will. Aber Auguste, ich werde mich nie an ihn anschließen können; bei ihm wollte ich Licht finden, als ich mich darnach sehnte, bei ihm wollte ich Antwort erhalten auf die Fragen meiner Seele, von ihm wollte ich lernen Gott und die Welt zu lieben; aber er scheint dies alles nicht zu wollen; er tändelt meine ernsten Gedanken fort, er erstickt mit einem Thauregen das Feuer meiner Seele und er schmückt mich mit schönen Kleidern, wenn ich einen Schmuck für mein armes Herz verlange.

— Arme Stephanie, — sagte Auguste — und Du glaubtest einst, Reichthum sei Glück!

— Das habe ich nie geglaubt; aber ich glaubte, Reichthnm sei eine Bedingung zum Glücke, sei der fruchtbare Boden, in welchem ein edles Samenkorn einzig und allein zur Blüte kommen könne. Ich sah, wie viel Gutes in den magern Sand fiel, ich sah wie das edle Saatkorn daraus emporkeimte und ohne Blüte und Blume dahin welkte; ich sah, wie dahingegen das Unkraut in dem fruchtbaren Boden wucherte und dachte: da müßte das Gute wachsen, da würde es sich tausendfach vervielfachen. Ich ward wohlhabend, wenn auch eben nicht reich; ich wollte auf alle Weise Gutes thun, aber ich fand bald, daß es selten etwas Gutes, oft aber etwas Uebles war, was ich durch meine Glücksgüter zu Wege brachte. Ich ging zu Thorsten, er sollte mir guten Rath geben; der

lachte über meinen Kummer und betrachtete meine Pläne blos wie eine Spielerei, mit der ich mir gern mit allen andern die Zeit vertreiben könnte — er verstand mich nicht und versteht mich nicht.

— Sieht er denn nicht ein, — fragte Auguste ruhiger während eine neue Idee die Thätigkeit ihrer Seele anspannte, — sieht er denn nicht ein, daß der Mann das Haupt des Weibes sein soll, daß es ihm gebührt, ihr an Wissen überlegen zu sein, wenn sie ihn lieben und achten soll? Weiß er denn nicht, daß Liebe auf Achtung beruht, auf Hochachtung, daß das Weib zum Manne emporsehen muß wie zu einem starken, selbstständigen Wesen, das sie vertheidigt und der Mann zum Weibe wie zu der Mittlerin zwischen ihm und einer höhern Welt wie diese hier?

Auguste war durch diesen Gedanken wieder belebt geworden, aber dieses dauerte nur wenige Augenblicke.

— So war Gustav nicht, — sagte sie, — zu ihm sah ich hinauf mit einem so starken Vertrauen, ich dachte, daß, wenn eine Welt herangekommen wäre, um sich über mich hinzuwälzen und mich zu erdrücken, er mit seinem starken Arme dieselbe aufgehalten haben würde; ich glaubte, daß ich in allen Verhältnissen des Lebens, in Wohl und Wehe mich an ihn hätte wenden und fragen können: was soll ich thun? — und daß er mir dann mit einem männlichen Lächeln Alles gesagt und mir den rechten Weg gezeigt haben würde. Und zuletzt hätte ich ihn gelehrt, wie man lieben und hoffen, leiden und dulden kann; denn das kann der Mann nicht, sondern nur wir allein.

— Nun Auguste, glaubst Du nun noch, daß ich glücklicher bin wie Du? — fragte Stephanie. — Dein Gustav ist fort; aber mein Thorsten, von dem ich so viel erwartete, er ist auch fort; das Traumbild, das ich mir schuf — es ist nicht mehr — die Wahrheit steht vor mir. Und doch, es ist meine Pflicht ihn zu lieben, ja, ich thue es auch, ich liebe ihn, und eben darum schmerzt es mich, daß ich ihn nicht aus ganzer Seele und aus allen meinen Kräften lieben kann.

— Tröste Dich, Stephanie, es wird besser werden, — sagte Auguste und streichelte die Wangen der Schwester.

— Ja, Gott gebe es; — erwiderte Stephanie — aber nicht eine Sylbe von unserer Unterredung, Auguste!

— Nein, Stephanie, niemand soll Deine Klagen verstehen; aber ich verstehe sie. Wir wollen uns gegenseitig helfen unsere Leiden zu tragen. Inzwischen habe Dank, daß Du meine Stephanie bist. Dank, daß Du Gustav lieb hast. Ich habe also Dich, um mit Dir von ihm zu sprechen. Ach! wir wollen auf dem Grabe der kleinen Schwester da drüben sitzen und von ihm sprechen. Zwei Jahre sind es erst, seitdem Bernhard reiste — und Alles wie verändert!

— Ihr Mädchen! — hörte man die Stimme der Pastorin in der Thür, — es ist ja schon ganz stockfinster und noch sitzt Ihr da ohne Licht! Wie geht es Dir, meine kleine Auguste?

— Ganz gut, liebe Mutter, recht gut! Stephanie und ich sind wieder Schwestern geworden.

— Du lieber Gott! Kinder, so viel ich weiß, seid Ihr

doch immer Schwestern gewesen. Doch es ist wahr, Stephanie, Thorsten ist hier mit dem Landauer, er befürchtete, daß Du im Dunkeln den Weg verfehlen möchtest. Werdet Ihr kommen, Kinder?

— Gleich, liebe Mama, — sagte Stephanie, und als die Mutter gegangen war, schloß sie wieder die Schwester in die Arme und sprach: — wir armen Schwestern — die Träume unserer Jugend erfüllen sich nicht. Komm nur mit hinunter und halte Dich tapfer.

Die Schwestern traten in das kleine Wohnzimmer ein, aus dem ihnen zwei helle Lichter entgegen schienen; denn es war freilich noch Sommer, jedoch schon so nah dem Herbst, daß es schon recht dunkel war.

— Guten Abend, kleine Auguste, — sagte Lieutenant Thorsten und reichte seiner Schwägerin die Hand, das war eine üble Neuigkeit, die Mamsell Plauderlieb da gebracht hat. Dieses Weibsbild ist doch stets in entschiedenem Unwetter im Gange, sie ist wie eine Nachteule, die blos Tod und Verderben wahrsagt. Und Du, Stephanie, bist fortgegangen ohne ein Wort zu sagen und noch dazu durchs Holz; Du hast doch nicht nasse Füße bekommen? Mama, Sie müssen Stephanie den Text lesen, denn sie ist außerordentlich unvorsichtig; so wie sie geht und steht, springt sie durchs Holz hierher, wo es an manchen Stellen so feucht ist.

— Ja, Du darfst Deine Gesundheit nicht so aufs Spiel setzen, Kind, — sagte die Mutter, — als Du klein warst, hattest Du immer den Husten und warst einmal nahe daran an der Halsbräune zu sterben.

— Ach, beste Mama, Thorsten ist gar zu besorgt um mich, — antwortete Stephanie. — Wenn es an ihm läge, müßte ich den ganzen Sommer in Pelzstiefeln und vielleicht gar mit einem Muff gehen.

— Ja, meine beste Stephanie, man muß mit seiner Gesundheit vorsichtig sein, — sagte Thorsten ernst.

— Bester Thorsten, laß uns von etwas Anderem sprechen. Es wird diesen Abend sonnenklar sein, es wird nicht dunkel werden; ich will am liebsten durchs Holz gehen.

— Das wird gewiß nicht geschehen, — entgegnete Thorsten rasch; — meine kleine, süße Stephanie, das wäre ja ganz unklug, da der Landauer vor der Thür steht. Nein, es wird schon spät, — fügte er hinzu und sah auf seine Uhr, — so, liebe Stephanie, sag nun Adieu.

Stephanie gehorchte. Mit einer langen, stummen Umarmung schied sie von Auguste, die lange nicht so betrübt schien, wie man es hätte erwarten sollen; aber sie hatte nicht einen Geliebten verloren, sondern Einen den sie liebte, das war die Eine Ursache, und sie hatte ihre Schwester Stephanie wiedergefunden, das war die Andere. Thorsten hatte Gott weiß wie viele Mäntel und Shawls mitgebracht und trotz Stephanie's Protestiren packte er sie ein als ging es nach Sibirien und fuhr dann mit ihr nach Thorstensholm ab.

— Auguste hat Gustav wirklich geliebt, — sagte Stephanie auf dem Heimwege.

— So, waren sie denn mit einander verlobt? — fragte der Lieutenant. — Es scheint mir doch, daß dies ein

Bischen zu weit gegangen wäre, wenn Deine Schwester sich mit einem Fabrikanten verlobt hätte.

Stephanie's mißvergnügtes Gesicht war bei der Dunkelheit nicht zu sehen, aber sie antwortete: nein, sie waren auch nicht verlobt; aber wenn sie es gewesen wären, so finde ich auch gar nichts darin. Gustav Hellmer war ein braver und geschickter Mensch, er verließ das chalmersche Institut mit den besten Zeugnissen.

— Ja, das ist ganz schön, — sagte Thorsten. — Palmstadt ist ein strenger und gescheuter Mann und ich zweifle nicht an Gustavs Kenntnissen, wenn er dessen Zeugnisse hatte; aber doch, liebe Stephanie — ein Arbeiter, das ist ganz achtungswerth und würde mich gewiß nicht genirt haben, das weißt Du, wenn ich aber meine kleine Frau recht kenne, so würde sie ihn gerade nicht gern als Schwager haben sehen wollen.

— Darin irrst Du Dich; nur die gemeinen, flachen und nichtssagenden Menschen sind mir zuwider.

— Da würde Dir also der Oberstlieutenant Wackelhahn gefallen, der ist ganz rund und also keineswegs flach, und es wäre unrecht, ihn nichtssagend zu nennen.

— Du verwechselst stets meine Worte, — sagte Stephanie; — das ist nicht recht von Dir, Du verstehst recht gut, was ich meine; aber Du thust so, als verständest Du mich nicht; ist das recht?

— Kleine, süße Stephanie, Ihr Frauenzimmer wollt also unbedingt, daß man Euch verstehen soll. Du lieber Gott, ich verstehe Dich ja ganz gut — Du hast mir schon oft dasselbe vorgeworfen, aber liebes Kind, mein süßes

Weibchen, Du wirst es doch begreifen, daß die Ehe verdammt langweilig werden würde, wenn man Jahr aus Jahr ein philosophiren und stets in diesen Zeiten des Sichverstehens bleiben sollte, wie damals, wo man noch verlobt war. Zu jenen Zeiten kann man schwärmen soviel man will; aber man muß doch auch einmal vernünftig werden.

— Ja, Du hast recht, man muß vernünftig sein, — sagte Stephanie und zog den Mantel enger um sich zusammen.

— Friert Dich? — fragte der Mann; — das habe ich ja gesagt, Du hast mit offener Brust da gesessen.

Nach einigen Augenblicken hielt der Wagen vor der großen Treppe.

Die Familienfeste.

Nach einigen Monaten waren, wie Fänger dies vorausgesagt hatte, die Angelegenheiten auf die Weise geordnet, daß die Ausländer fünf und zwanzig Procent und die, welche kleine Capitalien in Fänger's Geschäft niedergelegt hatten, arme Leute, zwölf Procent bekamen — und Patron Fänger öffnete sein gastfreies Haus wieder seinen Leuten, die lange genug darauf gewartet hatten. Es war um die Weihnachtszeit; die Straßen in der Stadt waren mit einer dünnen Schneedecke überzogen, dessenungeachtet kamen auch die entferntesten Gäste Fängers und

zwar auf Schlitten. Die ganze Fensterfronte glänzte von Lichtern, die schwach eine Menge Leute beleuchteten, die sich außen auf der Straße hin und her bewegten und in die Hände bliesen und mit den Füßen stampften während sie das herrliche Fest von außen mit ansahen.

— Platz da! — erscholl die Stimme eines Kutschers, und einige von oben herabkommende Peitschenhiebe und ein paar schnaubende Rosse, die einen schweren Schlitten durch die Volksmasse zogen, machten es begreiflich, daß es am besten sei sich aus dem Wege zu machen. Es war der Landeshauptmann, der ankam und vor dem Fängerschen Hause anhielt. Der Patron hatte aufs allerergebenste den Vater des Landes eingeladen, aber kaum gab er sich der Hoffnung hin ihn bei sich zu sehen, denn es war allzubald nach der großen Transaction; nichtsdestoweniger aber kam der Landeshauptmann zu der Fête; denn Herr Fänger war ein sehr reicher Mann, und man war zuweilen sogar in der Hauptstadt des Kreises von ihm abhängig, da diese hinsichtlich des Handels unter der stand, in welcher Fänger wohnte.

Ein Mensch aus dem Volke, dem es nicht gefiel, daß er einen Peitschenhieb übers Gesicht erhalten hatte, stieß erst einen Schrei und dann eine gewaltige Menge Flüche von sich. Endlich kam er zur Sache selbst: glaubst Du, daß ich Dich nicht kenne, — rief er dem Kutscher des Landeshauptmann zu, — Du Spitzbube, der Du jetzt so steif dasitzest in Deiner Bärenmütze! Ja, ich kenne sowohl Dich wie Deine Mutter, die Spitzbuben-Lene und Deinen Vater, den Peter Zimmermann! — und auch den Landes-

hauptmann — ha, ha, ha — und Fänger, den verfluchten Dieb, der einem armen Kinde Alles genommen hat, was es besaß.

Der Landeshauptmann, der, als er aus dem Schlitten stieg und von Fänger begrüßt ward, alles dieses hörte, sagte: das ist ein besoffener Kerl! Wo ist die Polizei? er muß sogleich arretirt werden.

— Ja, Herr Landeshauptmann, Sie wollen gütigst verzeihen, das ist ein abscheuliches Volk hier in der Stadt, das lebt liederlich, und in den Schenken, d. h. in den Winkelschenken, fließt der Branntwein; denn in den ordentlichen Schenken fällt nie irgend eine Unordnung vor.

— Die Sittenverderbniß nimmt täglich zu, — sagte der Landeshauptmann von Dogen und sah außerordentlich weise aus. — Also, mein Lieber, es giebt hier Winkelschenken? ich werde mit dem Polizeiminister darüber sprechen, er soll darauf Achtung geben.

Inzwischen ward der Schreier sogleich ergriffen und in den Rathhauskeller geführt, wo er sich auf eine Pritsche warf und sagte: Nun, in Gottes Namen, da bekomme ich eine Wohnung — verflucht! — doch 's schadet nichts!

Es ward ein Rapport abgeschickt, daß der Kerl arretirt und daß es der Arbeitsmann Glans sei.

— Eine sehr übel berüchtigte Person, — sagte der Patron zum Landeshauptmann, der neben der Patronin im Sopha saß.

— Gut, mein Kind, gut! Wir wollen darauf sehen, daß wir auch hier in der Stadt Ordnung bekommen.

— Ach ja, — seufzte der Patron, — wenn wir öfter

das Glück hätten den Herrn Landeshauptmann hier zu sehen, da würde die Stadt unendlich dabei gewinnen; ich appellire an meine Freunde, den Oberstlieutenant Wackelhahn und den Assessor Melon.

— Ja, ja — man kann nicht mit Allem auf einmal fertig werden; aber ich habe eine frohe Botschaft — die nämlich, daß unsre neue Schiffsbrücke bis zum Frühjahr fertig und benutzt werden kann; das ist ein Werk, das Jahrhunderten trotzt.

— Ja, die haben wir auch durch die Bemühungen des Herrn Landeshauptmann erhalten.

— Ja, die Brücke ist recht schön, ich thue alles Mögliche für Handel und Schifffahrt — sagte der Landeshauptmann, der glaubte oder wenigstens Andern glauben machen wollte, daß er das Schicksal des Kreises in seiner mächtigen Hand halte; — ich befördere Handel und Gewerbe, Schaf- und Pferdezucht, nnd habe Gottlob recht schöne Resultate gesehen, namentlich durch solche Männer, wie Sie, Herr Fänger, deren Betriebsamkeit und Fleiß den Gegenden, in denen sie sich aufhalten, zum Nutzen gereichen.

Der Patron verneigte sich tief und sagte: der Herr Landeshauptmann sind allzu gütig; ich habe bei meinen kleinen Versuchen für das Wohl des Landes zu wirken, allerdings einen kleinen Vortheil gehabt, aber wahrhaftig auch viele Widerwärtigkeiten.

— Ja, ich weiß das, — unterbrach ihn der Landeshauptmann, ich wünsche Ihnen und zugleich auch dem Kreise Glück, daß Sie dieses Jahr die schwere Prü-

fung glücklich überstanden haben. — Das Schiff Amelie war ein schönes Schiff — ein großer Verlust — ja, ein großer Verlust. — Aber über dergleichen muß man sich trösten, Herr Fänger; — nicht Alle, — setzte er artig lächelnd hinzu, — überwinden die Schwierigkeiten so wie Sie, und so ohne die Folgen davon spüren zu lassen. Wie ich bemerke, fehlt durchaus nichts am Comfort bei Ihnen.

Nach einer Weile wurden Karten herum gereicht und gleich darauf sehen wir das Oberhaupt des Kreises, den Probst Himmelinder, den Assessor Melon und den Oberstlieutenant Wackelhahn an einem Spieltische sitzen; denn Spielen war des Landeshauptmanns eigentliche Force, außer der Kunst Handel und Gewerbe zu ordnen und guten Rath bei Mißwachs zu geben.

In dem anstoßenden, brillant erleuchteten Saale war Tanz, die Jugend amusirte sich ganz besonders und die Frau Patronin kam eben ganz erschöpft von einem Tanze mit dem Lieutenant Güldenstieg zurück. Mamsell Scharfmesser schlich sich leise an sie heran und zischelte ihr ins Ohr: ich muß Ihnen doch erzählen, daß noch eine größere Gesellschaft hier in der Stadt ist.

— Wo denn? — fragte die Patronin mit blitzenden Augen, — das muß wirklich eine sehr glänzende Societät sein.

— Beste Frau Patronin, ein halbes Dutzend Talglichter verbreiten da zu wenig Glanz Es wird gewiß sehr brilliant sein, die Stube ist natürlich voll von Tabakrauch

und die Cavaliere ein paar alte Herren, welche Schach spielen.

— Aha, es ist also bei Rectors, — lächelte die Patronin vornehm — oder bei Tryg's.

— Ja ganz recht, bei Herrn Tryg. Alle Fenster sind erleuchtet; ich schickte vor einer Weile ein Mädchen dahin, die berichtete mir, daß dort vorgelesen werde. Sie hatte gehört, daß die kleine Tryg den Andern laut vorlas.

— Aha, ein recht interessantes Vergnügen, ich gratulire, — sagte die Patronin. — Aber wer sollte wohl da sein? die ganze bessere Gesellschaft ist ja hier. Da haben sie sich denn wohl mit Pack behelfen müssen.

Wahrscheinlich niemand anders als Frau Hellmer.

— Ach ja, die arme Frau! Soll mich doch wundern, ob mein schwarzes Merinokleid ihr gepaßt hat und ob sie nicht nöthig gehabt hat es zu ändern.

— Ei ja, Frau Patronin, — flüsterte die Scharfmesser, — Frau Hellmer hielt sich für zu gut es anzunehmen, sie dankte recht viele Male, sagte aber, daß sie selbst ein schwarzes Kleid habe.

— Schämt sie sich nicht? Aber so gehts, wenn man solchen Leuten Gutes thun will. — Immer nichts als Undank. — Nun Scharfmesser, wir wollen an die Sache denken; das Kleid wieder zurückzuschicken, das noch so gut wie neu war und blos etwas aufgelaufen war in den Näthen. Daß sie sich nicht schämt! — So, so, die Herrschaft hat also Gesellschaft, — freut mich unendlich das—.

Drüben bei Herrn Tryg waren alle Fenster wirklich erleuchtet, es dampften Talglichter, die ganze Gesellschaft bestand aus Rector Hult und Frau Hellmer, fünf Personen im Ganzen — ach das waren nicht viele. Der Plan zu der Gesellschaft war vom Rector gemacht, dem seine Tochter den Auftrag gegeben hatte Frau Hellmer zum Ausgehen zu bereden; es war das erste Mal nach ihrem Verlust. Die gute Alte kam in ihrer dürftigen Kleidung zu ihren Freunden. Das Gesicht des alten Hult war feierlich, aber eine stille Freude strahlte aus den alternden Zügen; Frau Hult schloß die alte Hellmer mit mehr Wärme wie früher in die Arme; der Buchhalter Tryg lächelte, als wäre er um einen Gegenstand des Gesprächs in Verlegenheit und Anna schob den festen Lehnstuhl für ihre alte Freundin vor.

— Meine beste Frau Hellmer, — sagte der Rector nachdem sie eine Weile über gleichgiltige Gegenstände gesprochen hatten, — ich habe diese Nacht von Ihrem Gustav geträumt, ich sah ihn wie er leibte und lebte vor mir stehen.

— Das thue ich jede Nacht, — seufzte die Alte. — Jede Nacht kommt es mir vor, als ob mein Sohn aus den Wellen emporstieg und lebte, obgleich er so blaß ist und dann kommt er und legt seinen nassen Kopf in meinen Schooß; ich aber erwache dann und sehe, daß alles nur ein Traum war — ach! dann weine ich mich wieder in den Schlaf wie die kleinen Kinder es thun.

— Aber, sagte der Rector, — Sie kennen meinen Glauben oder vielmehr meinen Unglauben, diese immer-

wiederkehrenden Bilder bedeuten etwas; es könnte jedoch möglich sein.

— Stille, Herr Rector, stille — möglich? Nein, Gottlob, es ist unmöglich, — sagte Frau Hellmer, — Gottlob, ich weiß, daß er fort ist, ich bin dessen gewiß, sonst wäre ich nicht so ruhig; aber so ist es, gerade weil ich weiß, daß Alles vorbei ist, bin ich ruhiger und trostvoller, als wenn ich noch ein Bischen Hoffnung übrig hätte, um mich daran anzuklammern.

— Aber warum nicht das Beste hoffen? — meinte Anna und setzte sich neben der Alten, — es wäre ja doch möglich, daß Gustav gerettet worden; klammern Sie sich doch an diese Hoffnung an.

— Meine liebe Anna, plagen Sie mich nicht, — bat die Alte, — lassen Sie Gustav ruhen, sprechen Sie nicht von ihm, meine Freunde, Sie wissen nicht wie das ins Herz schneidet, wenn sein Name genannt wird.

— Aber meine liebe Frau Hellmer, — bemerkte Tryg, — Sie würden doch wohl froh sein, wenn Ihr Sohn noch lebte!

Die Alte schwieg eine Weile.

— Sie stellen da eine schwierige Frage an mich, — sagte sie dann; — ach ja, Gott weiß es, daß ich meinen Jungen, meinen Gustav, lieb gehabt habe, — Gott weiß es auch, daß ich seinen Fortgang bitter beklage; aber ich danke auch Gott, denn nun ist er fort von dieser bösen Welt; wenn er noch lebte, wäre er vielleicht nicht so geworden wie ich es hoffte — vielleicht wäre er wie so viele Andere in eine der Fallen der Welt hineingerathen — ich

will wenigstens so glauben: denn das ist noch mein Trost. Gott macht Alles aufs Beste und Weiseste. Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, gesegnet sei des Herrn Name. Aber sprechen wir nicht über diesen Gegenstand, es schmerzt mich. Laßt uns von Anderem sprechen.

— Fängers haben heute große Gesellschaft; das ist ein Gegenstand, über den zu sprechen uns keinen Schmerz verursacht.

— Nein, gewiß nicht, — sagte der Rector, — wenn nicht der Landeshauptmann da wäre; ich begreife nicht, wie ein solcher Beamte sich so vergessen kann; es thut mir leid, daß der Geldwucher auf diese Weise eine Art Glanz von der Krone leiht, wenn die Beamten der Krone es nicht unter ihrer Würde halten auf freundschaftlichem Fuße mit Menschen umzugehen, die jeder Ehrenmann verachten müßte; das demoralisirt die Masse und giebt dem Volke den Glauben, daß Geld Alles, die Tugend nichts gilt. Wie kann man dann nachher verlangen, daß die Masse sich durch gute Sitten auszeichnen soll, wenn man so offenbar die Gesetze der Ehre mißachten sieht?

— Aber Patron Fänger ist außerordentlich reich und als solcher nützt er doch der Gesammtheit, — meinte Herr Tryg und zog eine große Dampfwolke aus seiner Pfeife; — schadet er dem Einzelnen, so nützt er doch dem Ganzen, wie das stets ein großes Capital in einer Hand wenigstens thut. Der Capitalist muß viele Arbeiter beschäftigen und durch die Arbeit wird das Capital verdoppelt und unter Viele vertheilt.

— Ei ja, — unterbrach ihn der Rector, das nützt wie eine ansteckende Krankheit, denn dann sterben Viele und es ist nützlich, daß zuweilen Leute sterben. O ja, im Allgemeinen mag Bruder wohl recht haben; aber laßt uns nicht von Patron Fänger sprechen, es ärgert mich nur zu sehr, wie man so verkehrt spricht und sehen will — laßt uns lieber von Gustav sprechen, ich kann es nicht unterlassen an ihn zu denken, so lebhaft war mein Traum. Wissen Sie, Frau Hellmer, — fuhr er schnell fort, um nicht unterbrochen zu werden, — ich sah Ihren Gustav frisch uud gesund und froh wie früher, und er kam auf mich zu als ich mir so in meiner Studirstube sitzend vorkam und sagte: „Sagen Sie meiner Mutter, daß ihr Sohn lebt.“ Ja, Frau Hellmer, ich erfülle sein Verlangen und sage, wie er es mir auftrug: „Ihr Sohn lebt.“

Die Alte ward aufmerksam, ihre Augen richteten sich dann auf den Rector. Was haben Sie da gesagt? — fragte sie mit zitternder Stimme. — Ach, Sie sind ja Alle meine Freunde, warum wollen Sie mich denn so quälen? Liebe, geliebte Anna, bitte Deinen Vater zu schweigen, — bat sie Frau Tryg, die sie in ihren Armen hielt und mit guten, thränengefüllten Augen die Alte betrachtete.

— Aber, wenn mein Vater recht hätte? — fragte sie die Alte, — wenn mein Vater richtig geträumt hätte?

Frau Hellmer hörte kaum diese halb geflüsterten Worte. Sie faltete ihre zitternden Hände und sagte: — Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, gesegnet sei der Name des Herrn! Kinder, Kinder, dies gab mir früher Kraft und ich war so ruhig; aber jetzt, jetzt will es nichts

mehr helfen. Gott, mein Gott, warum verläſſeſt Du mich, warum bin ich nicht mehr zufrieden? es iſt ja ſo, der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen!

— Und der Herr gab wieder, was er genommen hatte, — unterbrach ſie der Rector feierlich. — Geſegnet ſei der Name des Herrn! — Ja, — fuhr er fort und erhob ſich in ſeiner ganzen Länge indem er die Hand ſegnend über die Alte hielt: Weib, Dein Sohn lebt!

Ein plötzlicher Schauer durchbebte die Alte, ihre gefalteten Hände fielen auseinander und ein ſchwerer Seufzer arbeitete ſich aus der beklommenen Bruſt hervor; endlich ſchaute ſie wie verwundert um ſich her und ſagte: So, mein Sohn lebt? war es nicht ſo?

— Ja, Frau Hellmer, er iſt gerettet! — flüſterte Anna.

— Und ich habe alſo Gott vergebens gedankt, daß er ihn fortnahm in ſeinen jungen Jahren, — ſagte die Alte; und nun ließ ſie den Kopf in die Hand ſinken und klare Thränen fielen herab auf den alten ſchwarzen Shawl und glänzten wie Juwelen. — Der Rector nahm ſchweigend einen Brief aus der Taſche und legte ihn auf den Tiſch; kaum hatte die Alte die Unterſchrift geſehen, als ſie ihn an ſich nahm, ihn ganz ans Licht hielt und rief: das iſt Guſtav's Handſchrift — das iſt die Handſchrift meines Sohnes! Dank, meine Freunde, ewig Dank. Leſen Sie den Brief, Rector Hult, leſen Sie ihn ſchnell!

— Sind Sie ruhig genug, um ihn anzuhören? — fragte Herr Tryg und legte der Alten ein großes Ruhekiſſen unter.

— Ja, ja, ich bin stark wie in meinen jungen Jahren, lesen Sie, lesen Sie nur schnell.

Und der Rector las:

„Meine geliebte Mama!

„Ich habe den Rector Hult gebeten diesen Brief auf eine passende Weise zu überbringen; denn Mama wird gewiß von dem Untergange des Schiffes Amelie Nachricht bekommen haben, bevor derselbe anlangt. Ich befand mich in großer Lebensgefahr, was jedoch meine eigene Schuld war, denn ich blieb zu lange auf dem Schiffe zurück und folgte nicht dem Rathe des Capitains und der Matrosen; sie ruderten hinaus in die See, da sie nicht wagten nahe beim Schiffe zu bleiben, wenn es sinken würde; ich aber beschäftigte mich, meine Habseligkeiten zusammen zu packen, weil ich mich für den Nothfall auf meine Geschicklichkeit im Schwimmen verließ. Das Schiff näherte sich aber dem Grunde schneller als ich gedacht hatte, und als ich auf einer Planke schaukelnd aus der heftigen Wallung der See herausgekommen war, bemerkte ich das Boot schon so weit weg, daß ich es im Schwimmen nicht mehr erreichen konnte. Dahingegen ward ich einige Klippen gewahr, auf die ich zuschwamm; mehrere Male war ich nahe daran die Planke fahren zu lassen und ich war zuletzt auch beinahe gleichgiltig über mein Leben, so ermüdet war ich. Da aber kam ich auf meine alte Mutter zu denken, die in mir Alles verlor. Ja, Mama, ich weiß, daß Du mich mehr liebst, wie Du es sagst. Daher strengte ich meine letzten Kräfte an und erreichte die Klippen, ward aber von der anprallenden Brandung mehrere Male wieder zurückgeworfen.

Endlich fühlte ich festen Boden unter mir, ließ die Planke fahren und kletterte auf die Klippe, die ich auf meiner Karte angemerkt und Hellmers-Klippe genannt habe, obgleich sie wohl wahrscheinlich früher anders geheißen hat — aber das machte nichts aus, ich nahm sie in Besitz. Zu allem Glück lag diese Stelle gerade auf der Passage eines englischen Paquetfahrzeuges, und kaum zwölf Stunden nach meinem Unglück kam dies Schiff auf den Wogen vor vollem Winde dahergetanzt. Ich hing ein Taschentuch als Signal aus; Mama kann es sich nicht vorstellen, wie mein Herz klopfte, als das Schiff sich wieder entfernen zu wollen schien, endlich aber bemerkte es mich, es ward ein Boot ausgesetzt und bald befand ich mich innerhalb der Reelinge des schönen Kutters. Es war auf dem Wege nach Gibraltar und von da aus schreibe ich und kann ich schreiben, Dank sei es meinen paar Dollars, die ich bei mir hatte. Mit dem nächsten Paquetschiffe reise ich nach England, dessen Manufacturen ich sehen will, um dermaleinst zu Hause etwas Ansehnliches leisten zu können. Ohne Capitalien? lacht Mama; aber Gesundheit, Jugend und ein fester Wille sind drei gute Posten, und ich bekomme schon Leute, die mir Geld vorschießen. Nun sei froh, meine geliebte Mutter; übers Jahr kommt Gustav nach Hause und hat dann ein größeres Capital wie jetzt — an Kenntnissen wenigstens, denn nur die allein hängen von mir selbst ab. Das Geld muß dann später kommen, wie es sich denn eben macht."

Die alte Hellmer lächelte: mein Gustav ist sich gleich geblieben, er sieht das Leben stets rosenroth. Gesundheit,

Jugend und fester Wille sind drei gute Posten, sagt er. Er hat gute Hoffnung — Gott segne das Kind!

— Das Kind, Frau Hellmer! er ist ja achtzehn Jahre alt, — wandte Anna ein.

— Ja, wohl schon neunzehn, mein Kind; aber was ist das wohl? — sagte die Alte, die sich spät verheirathet hatte, und schon eine alte Frau war, als sie diesen Knaben, ihr einziges Kind, bekam.

Die Musik von Patron Fängers Ball drang selbst bis in die kleine Wohnung, wo Frau Hellmer und ihre vier Freunde in stiller Freude beisammen saßen — es war eine lustige Musik, die wohl für diese Gelegenheit paßte.

— Ach! — sagte die alte Hellmer — mein Gustav liebt den Tanz sehr; ich glaube, die Beine würden ihm unwillkürlich zappeln, wenn er diese Tanzmusik hörte. Jetzt lies Du den Brief Anna, ich möchte ihn gern noch einmal hören.

Und Anna that, wie sie es wünschte.

— O der liederliche Junge, er spricht nicht einmal davon, ob er Kleider hat oder nicht, oder wo er neue herbekommen hat; das soll Einer sehen, der geht jetzt mitten im Winter noch mit baumwollenen Strümpfen und erkältet sich nun, nachdem es mit dem Ertrinken nicht glücken wollte!

So saßen sie und plauderten den ganzen Abend und beneideten Patron Fänger durchaus nicht um seinen glänzenden Ball.

Aber da drüben in der Wohnung des Patrons dauerte die Festlichkeit bis weit hinaus in die Nacht, nachdem bei Buchhalter Tryg schon lange Alles still und dunkel geworden war; blos in der Stube der Frau Hellmer brannte ein kleines Licht, das oft lange Zeit dem Verlöschen nahe zu sein schien, aber dann wieder einen klaren Schein erhielt; das kam daher, weil die glückliche Mutter das Licht in eine Schale gesetzt hatte, um, so oft sie wollte, in dieser Nacht den Brief ihres Sohnes zu lesen und dann wieder schlafen könnte. Aber beständig weckte ihre Unruhe sie wieder und dann las sie den Brief aufs Neue und ward wieder ruhig und schlummerte ein und träumte von Schiffbruch und von allen den Gefahren, die ihren Liebling treffen könnten.

— Nun ist die Fête bei Trygs vorbei, flüsterte Mamsell Scharfmesser; wahrscheinlich wird das Licht nicht weiter gereicht haben! Aber drinnen bei Frau Hellmer ist es noch hell.

— So spät noch! — flüsterte die Patronin, — ach, jetzt begreife ich, sie hat Indigestionen bekommen von dem Soupée bei ihrem so groben Freunde! Adolph, komm her, mein Sohn!

Der junge Adolph, ein halb erwachsener Bursche, trug wie ein richtiger Dandy ein karrirtes seidenes Halstuch und eine ditto Sammetweste. Er ging auf seine Mutter zu und neigte sich nachlässig zu ihr hinab. — Höre doch, Mama! Es schickt sich nicht, daß Du mich auf diese Weise rufst! Mama könnte wohl einen Lohndiener zu mir schicken, wenn Mama überhaupt etwas von mir will.

— Ach, mein lieber Adolph, Du bist stets so reizbar.

Ich wollte Dir blos sagen, daß es passend wäre, wenn Du das kleine Fräulein Güldenklau engagirtest; obgleich sie klein ist, so ist sie doch ein Mädchen von Namen und Stand.

— Ich glaube, Mama ist verrückt — sagte Herr Adolph und steckte die Hand in die Weste — soll ich denn auf Commando tanzen? Ich habe drei Tänze mit ihr getanzt und frage nun nicht mehr darnach.

— Ich bitte Dich, mein Sohn, thu was ich Dir sage.

— Ja, bekomme ich dann auch ein Reitpferd? — erwiderte der Sohn; — ich bin nun alt genug, um ein eignes Pferd zu haben, und wäre Papa nicht so knickrig, da —

— Bewahre, mein Kind, wie sprichst Du von Deinem eigenen Vater? bedenke doch, daß wir Dich alle so lieb haben.

— Davon werde ich gerade nicht fett werden, — entgegnete der Junge störrisch; — wie gesagt, ich will den kleinen Pony von Lieutenant Stahlschild auf Thorstensholm kaufen, dann will ich Mama gehorchen.

— Ja, ja Kind, ich will es versuchen, — sagte die Mutter — aber nun mußt Du Mama auch gehorchen. Nicht wahr?

— Nun ja, für was giebts was, aber nichts für nichts, — sagte der Sohn und ging auf Fräulein Güldenklau zu, die, unschuldsvoll und vergnügt, nicht ahnen konnte, daß das Engagement, mit dem der junge Fänger sie erfreute, durch ein Pferd erkauft worden war.

Drinnen im Spielzimmer sprach man viel von den

niedern Volksclassen. — Jener Kerl, der sich so ungebührlich betrug, — sagte der Assessor Melon, — ist ein grober, ungezogener Mensch; er ist lange Jahre in der Fängerschen Brennerei gewesen und hat viel Geld verdient; aber nichts wollte anschlagen; denn er versoff Alles. Endlich machte er eine Erbschaft, die er bei Fänger ins Geschäft gab; natürlich ward er ebenso wie die Andern bei dem Fängerschen Unglücksfalle mit betheiligt — und daher sein Rachegeschrei.

— Es ist also eine für die Gemeinde schädliche Person, — äußerte der Landeshauptmann; — hat er etwas, ist er in einem festen Dienst?

— Nein, keins von Beiden, — antwortete der Assessor.

— Nun gut, da wird er bestraft, erstens wegen Trunkenheit und zweitens wegen Arbeitsscheu. — Hören Sie, Herr Fänger, Sie wollen doch wohl nicht diesen Glans, oder wie er heißt, in Vertheidigung nehmen?

— Ich? Nein, Herr Landeshauptmann, — antwortete dieser, der, als er seinen Namen rufen hörte, herbeigeeilt war. — Glans? — nein, das ist unmöglich.

— Nun denn, sehr gut; wir haben noch Platz für ihn. Es ist übrigens ein Horreur zu sehen, wie sich die Laster, namentlich die Trunkenheit, unter den niederen Ständen verbreiten; wo man hinsieht, findet man betrunkene Menschen.

— Ja, das ist schrecklich, — bemerkte Wackelhahn, — das nimmt von Jahr zu Jahr zu in unserer Stadt.

— Das kommt von der starken Einfuhr von spanischem

Brantwein, — sagte der Patron — es ist unmöglich, mit diesen niedrigen Preisen zu concurriren.

— Apropos, wie hoch steht Ihr Brantwein, Herr Fänger? — fragte der Landeshauptmann.

— In Partien kann er zu zwei und zwanzig Schillingen die Kanne abgelassen werden; das ist aber voller sechsgradiger.

— Sie haben eine große Brennerei, eine außerordentlich schöne und inventiöse Einrichtung, wie ich gehört habe; wie viel brennen Sie in vier und zwanzig Stunden?

— Ungefähr sechshundert Kannen.

— Wirklich eine enorme Fabrikation! Und woher nehmen Sie das Getreide?

— O, Herr Landeshauptmann, das kaufe ich an vielen Orten auf, und ebenso eine Menge Kartoffeln, die hier in großer Masse producirt werden, was man unterstützen muß. Wenn die Producte der Landwirthschaft in unserer Gegend nicht ganz im Preise gesunken sind, so ist, ohne damit prahlen zu wollen, meine kleine Brennerei eine Hauptursache davon; ich darf annehmen, daß die diesjährigen Marktpreise sehr viel von den bedeutenden Aufkäufen abhingen, die ich und andere Brennereibesitzer gemacht haben.

— Ja auch wohl ich, wie andere auf festen Gehalt Angewiesene muß dem Herrn Fänger dafür verbunden sein, denn die Marktpreise waren dieses Jahr sehr hoch, — bemerkte Wackelhahn.

— Ja gewiß, es ist nothwendig, daß die Producte des Bodens verwerthet werden, — sagte der Landeshaupt-

mann — und daher sind alle großen Unternehmungen nützlich, wenn man nur den Mißbrauch von Producten verleugnen könnte; aber das ist sehr schwierig und die Gesetzgeber haben vergebens Strafbestimmungen darüber erlassen; sie werden nicht mit der gehörigen Strenge gehandhabt.

Oft hören wir solche kluge Raisonnements wie diese und unsere Gesetzgebung scheint es oft nicht einmal zu versuchen, einer Ueberschwemmung der Demoralisation vorzubeugen, sondern statt dessen sich darauf zu beschränken die zu bestrafen, welche sich dem Trunke ergeben haben.

Erziehung.

— Adolph ist doch, — sagte die Patronin eines Tages zu ihrer Vertrauten, — Adolph ist doch noch sehr eigensinnig; ich sehe es zwar gern, daß der Junge Charakter hat und sich nicht von dem Ersten Besten leiten läßt; aber er ist zuweilen sogar gegen mich selbst eigensinnig.

— Aber, — entgegnete Mamsell Scharfmesser, welche die schwache Seite ihrer Frau Patronin kannte, — aber er ist so weich, wenn man ihn blos mit Nachgiebigkeit und Liebe behandelt.

— Ja, Gottlob! — seufzte die Patronin, — in der Beziehung ist er weich wie Wachs; aber er hat trotzdem seine Ansichten, die er mit Wärme vertheidigt, und das

Einzige, was mir bei ihm nicht gefällt, ist seine Neigung sich unter die gemeine Jugend zu mischen; seine Sitten leiden darunter, und dem muß ein Ende gemacht werden.

— O, beste Patronin, das nimmt von selbst ein Ende; bei einem Verstande, der sich so frühzeitig entwickelt, hat das keine Noth; aber natürlich muß man nicht ermüden ihn zurecht zu weisen; die Sittlichkeit und die Art und Weise der gebildeten Welt muß gelehrt werden.

— Es ist recht schlimm, daß Fänger selbst sich nie die Zeit giebt den Knaben zu leiten, — sagte die Patronin, — es ist sehr schwer für eine Mutter dies so verantwortliche Geschäft der Erziehung zu leiten, und der Magister Skalmann ist trotz seiner Gelehrsamkeit und seines edlen Charakters doch vielleicht zu nachsichtig für Adolph.

— Vielleicht, — bemerkte die Scharfmesser, — würde Magister Jonson passender gewesen sein.

— Gott bewahre meinen Sohn vor dem Grobian! Ich habe den Menschen gebraucht, ich kenne ihn. Denken Sie sich, Scharfmesser, er setzte sich ohne alle Complimente neben mich aufs Sopha und als er mit Adolph sprechen sollte, behandelte er ihn, als wäre er der Sohn des Tischlers von drüben, wenn nicht gar noch etwas ordinairer. Statt ihn beim Namen zu nennen, nannte er ihn Du! Nein, Scharfmesser, dafür war ich zu klug, da lobe ich mir doch den Magister Skalmann, diesen kleinen bescheidenen Menschen, der weiß, mit wem er spricht und nennt den Knaben beständig „kleiner Adolph“ — und

Gottlob höre ich auch von ihm, daß der Kleine immer größere Fortschritte macht.

— Ach ja, — bemerkte die Mamsell, — für was muß was, sagt das Sprichwort.

— Ja, das ist freilich wahr, er hat seine fünfzig Thaler monatlich und zu Weihnachten, gleich nach dem Examen, erhielt er ein silbernes Rasiretui und eine silberne Nägelbürste zum Geschenk; aber der Kleine konnte seine Sachen auch so, daß der Probst Himmelinder ganz erstaunt war, und behauptete, daß es Sünde sei so bedeutende Anlagen dem Handelsstande zu widmen; aber das sind auch die Früchte davon, daß der Kleine Privatstunden hat und seine Zeit nicht unter plumpen Schulkameraden hinbringt.

— Ja, es ist allerdings ein großes Glück, daß die Herrschaft im Stande ist dem kleinen Adolph Privatunterricht geben zu lassen; aber trotz aller Vorsicht ist er doch oft zwischen anderen Knaben; denn das liegt an der Unbesonnenheit seiner Jugend.

— Das versteht sich, Scharfmesser, aber das wird sich auch mit der Zeit schon ändern. Inzwischen hat Fänger nie Zeit, er quält sich, der arme Mann, Nacht und Tag unser kleines Vermögen zu vermehren, so viel er nur kann — und ich muß auch thun, so viel ich kann.

— Das ist aber auch sehr viel, gute Frau Patronin! — entgegnete rasch die Mamsell; — die Liebe einer Mutter kann Alles.

Die Patronin lächelte zufrieden über die schöne Sentenz der Mamsell.

— Ich habe doch, — sagte sie, — unglaubliche Mühe

gehabt der Erziehung des Knaben aufmerksam zu folgen, und die Wahl der Lehrer ist nicht das Leichteste dabei gewesen. Erst unterrichtete ihn ein Student, der ihn sogar mit auf der Universität hatte — (mich begreife ich selbst nicht mehr, wie ich das Kind so von mir lassen konnte), aber der war heftig und unvernünftig gegen den Knaben und schlug ihn sogar. Dies war das einzige Mal, wo Fänger sich meinem Willen widersetzte, als ich den Menschen aus dem Hause haben wollte; denn mein guter Mann, der selbst mit Nichts angefangen und eine öffentliche Schule besucht hat, hält Schläge bei der Erziehung eines Knaben für nöthig; ich hatte mir dahingegen vorgenommen das jugendliche Gemüth durch liebevolle Behandlung zu leiten. Der Informator sollte nicht fort — nun, Scharfmesser, Sie wissen es ja, daß er doch fort mußte. Denn nach diesem Tage hatte er keine ruhige Stunde mehr unter unserm Dache.

— Ja, ich erinnere mich wohl, — bemerkte die Scharfmesser, — wie Alles ihm zuwider ging, und daß er selbst kündigte und fortzog.

— Ja wohl, das war nothwendig, wenn er Adolph nicht zu einem unbändigen wilden Thiere machen sollte; denn so etwas reizt das Gemüth der Kinder und nachher läßt es sich nicht mehr beugen. — Dann, — ach ja, dann kamen wir aus dem Regen in die Traufe, denn das Kind ward jetzt in den Unterricht geschickt bei jenem Grobian, dem Magister Jonson; der Knabe klagte zwar nicht, aber der Herr Magister geruhte ihn mit den übrigen Jungens spielen zu lassen; da kann man nun wohl begreifen, wel-

chen Einfluß dies auf seine Sitten haben mußte. Der Magister ward bei uns eingeladen, aber Gott bewahre, er behandelte uns so sans façon, daß es wirklich nicht zu merken war, wer die fünfzig Thaler monatlich gab, und wer sie empfing.

— Darüber kann man sich nun freilich nicht wundern, — meinte Mamsell Scharfmesser, — der Jonson ist Bauernsohn, und Bauermanieren verlieren sich nicht eher aus der Familie als im vierten Geschlecht.

— Nun, das kann man wohl nicht gerade sagen; denn einige nehmen die Bildung sehr schnell an, — bemerkte die Patronin, deren Vater als Laufjunge und deren Mutter als Dienstmädchen angefangen hatte. — Aber Gott sei Dank, daß ich endlich den Magister Skalman fand und kennen lernte, das ist ein wahrhaft guter und edler Mensch und dabei so dankbar. Scharfmesser, Sie können gar nicht glauben, wie dankbar er war, als er das Rasiretui bekommen hatte, die Thränen standen ihm in den Augen als er mir die Hand küßte und für das schöne Geschenk dankte; wir brauchten uns freilich dessen auch nicht zu schämen; blos das Etui wog zwölf Loth, eine große und starke Piece, mit einem großen A. S. auf dem Deckel eingewirkt, welches Athanasius Skalman bedeutet.

In diesem Augenblicke trat Adolph in die Thür, und sogleich schwiegen die beiden Frauenzimmer.

— Mama, — sagte der Knabe, — dieser häßliche Buchhalter! Ich verlangte blos eine neue Angelschnur und ein Paar neue Haken und er sagte nein. Nun muß Mama mir eine neue Angel verschaffen; denn als ich eben

außen war, biß ein großer Fisch an meine Angel und riß sie ab, so daß die ganze Bescheerung fort war.

— Und Du gehst an die Au und angelst dort in Gesellschaft aller der andern Kinder aus der Stadt! Paßt das für Dich, so mit den Betteljungen zusammen zu stehen und deren feine Redensarten zu hören? Die mögen es nöthig haben, — setzte sie hinzu; — denn in manchen jenen Hütten ist vielleicht der Fisch, den der Junge fängt, das einzige Mittagsbrod für alle die Uebrigen; aber unser Kind bedarf dies Gottlob nicht aus Noth und was das Vergnügen anbelangt, so giebt es edlere als Fische zu angeln.

— Aber sieh, Mama, — sagte der Knabe, und sein sonst so mürrisches Gesicht lächelte, — ich behalte die Fische nicht selbst, sondern, wenn ich einen gefangen habe, da gebe ich ihn einem armen zerlumpten Jungen, der keinen gefangen hat — und dann freut er sich so sehr.

— Welch' ein Herz, Scharfmesser! — sagte sie, — aber, — fuhr sie zum Knaben hingewendet fort; — es paßt sich doch nicht, Du kannst einige Pfennige mitnehmen und die verschenken.

— Ach ja, ich weiß das, wir haben es ja, heißt es immer, — sagte der Knabe und sein Gesicht verdunkelte sich, — aber sieh, Mama, wenn ich selbst etwas gethan habe, da ist das immer besser, als wenn ich es geschenkt bekomme; weißt Du wohl, Mama, daß es kein Vergnügen macht sich immer auf Andere zu verlassen; wohl dem, der sich auf sich selbst verlassen kann.

— Wo lernst Du solche Redensarten? — frug die Mutter.

— So sagen alle Menschen, alle Knaben, die ich kenne.

— Aber Adolph, Du mußt nicht dahin gehn, da unter das Gesindel, Du lernst so viel Schlechtes von ihnen.

— Schlechtes, Mama? Die sind nicht schlechter wie Andere, wenn sie auch arm sind; es sind rasche und muntere Jungens und dabei stark, daß es eine Freude ist. Höre, Mama, ich habe mit Anders, dem Sohne des Fischers Olle, gerungen; aber so stark er auch war, so warf ich ihn doch zu Boden, daß er alle Viere von sich streckte.

— Vortrefflich! Ich muß gestehen, daß das eine schöne Schule ist, sagte die Patronin. — Lieber Adolph, gehe doch nicht dahin; denn dann wird die Mutter böse.

— Und, — bemerkte Mamsell Scharfmesser in ihrem gewöhnlichen schneidenden Tone, — der kleine Adolph hat doch gewiß nicht diesen schönen Ausdruck „Alle Viere von sich strecken" in einer gebildeten Gesellschaft gelernt; den hat er wohl auch von den Spielkameraden gelernt.

— Ei was, die Scharfmesser soll schweigen, — rief Adolph gereizt; — ich bekomme nie etwas Anderes zu hören als Mamas und Scharfmessers Geschwätz und Gekläffe; ich kriege das zuletzt noch so satt, daß ich ganz davon gehe.

— Lieber Adolph, Mama und ich meinen es gut mit Adolph und wir wissen, was sich in der Welt schickt, — bemerkte die Mamsell.

— Scharfmesser soll ihre Nase nicht drein stecken, — fuhr Adolph heraus, — sie hat mir nichts zu befehlen.

— Adolph, Adolph, Du sollst höflich sein gegen die Scharfmesser, sonst wird Mama böse, — sagte die Patronin. — Scharfmesser hat recht, Du legst Dir üble Sitten zu bei diesem Gesindel; es wird schon die Zeit kommen, wo du die Wahrheit meiner Worte einsehen wirst, wenn Deine jetzigen Kammeraden Lehrjungen und wandernde Handwerksgesellen sein werden. Du sollst höflich gegen die Scharfmesser sein und ihr lieber danken als sie so anfahren.

— Danken, nein Mama, das lasse ich wohl bleiben, — sagte Adolph; — Mama und Scharfmesser quälen mich zu Tode mit ihrem ewigen Gekläffe — wäre es noch etwas Vernünftiges, was Ihr sagtet, oder sagtet Ihr etwas, wenn ich mich schlecht aufführte, da wollte ich es wohl noch ertragen; so machte es der Magister Jonson. Der war vernünftig, der Mensch, und ich fürchtete ihn, aber lieb haben that ich ihn dabei doch. Aber Mama und Scharfmesser hängen sich blos an Kleinigkeiten, elende Kleinigkeiten, die nicht werth sind, daß man davon spricht, „streiche Die Haare aus der Stirn, kleiner Adolph! So — noch etwas mehr, mein Junge! Du mußt Dich tiefer verneigen, wenn Du den Assessor Melon grüßest! Süßer Adolph, zieh deine Weste herunter! So mußt Du nicht sagen— wer sagt wohl Hosen, Adolph? — Patalons heißt es!" — und so gehn Mama und Scharfmesser von früh Morgens bis spät am Abend, von einer Woche zur andern,

Jahr aus und Jahr ein. Glaubt Mama, daß ich diese Weise ausstehen kann?

— Aber — hob die Mutter an, nachdem die lange Vertheidigungsrede zu Ende war, — Du siehst doch, daß die Herren es nicht so machen wie Du, die haben gute Sitten gelernt; und wenn Sie etwas Ansehen in der Welt erlangen wollen, da müssen sie sich anders aufführen wie der Magister Jonson. Seine Art und Weise mag für einen Schulfuchs angehen, wie er einer ist! Vergleiche blos, lieber Adolph, den Lieutenant Gyldenstieg und diesen Jonson, der mit einer anständigen Dame sich unterhält, ohne ihr während eines ganzen Abends eine einzige Artigkeit zu sagen, und stelle neben ihn den Magister Skalman mit seinem höflichen und artigen Wesen.

— Ja, Mama, aber Jonson ist ein braver Mann und Skalman eine Memme.

— Um Gottes Willen Kind! Memme! was ist das für ein Wort! Und Deinen Lehrer eine Memme zu nennen, schickt sich das?

— Ob sich das paßt? Ja, Mama, das paßt sich vortrefflich, — bemerkte Adolph lachend; — aber, — setzte er ernster hinzu, — wenn es von Mama und Scharfmesser abhinge, da würde ich ein förmliches Mädchen, ein Mutterkindlein, das aufrecht da säße wie eine Puppe in einem Ladenfenster und so artig und zimperlich wäre wie eine Mamsell.

— Ach, das wollte Gott, mein Junge! — sagte die Mutter — Gute Sitten und Bescheidenheit schicken sich ebenso gut für einen Knaben wie für ein Mädchen.

Adolph, zieh' doch die Schleife an Deinem Halstuche zusammen, sie sitzt ganz schief; wie gesagt, ein Knabe muß sich bei Zeiten an ein stattliches und gesetztes Betragen gewöhnen, so daß er sich in Gesellschaften nicht zu schämen braucht. Aber mein Gott, sehe ich recht, die Sohle an Deinem einen Stiefel ist los, und so bist Du unten am Wasser gewesen; vielleicht hast Du gar nasse Füsse bekommen?

— Ja, Mama, — erwiderte Adolph mit kindischer Schadenfreude, und das sogar so, daß es „quatsch" sagt, wenn ich zutrete; Mama muß wissen, daß das unter den Jungens nicht so genau genommen wird, überdies ist es ja Sommer und das Wasser ist so warm wie ein Fußbad.

— Herr Du mein Gott! Scharfmesser laufen Sie doch und holen Sie ein Paar wollene Strümpfe; er muß gleich wechseln.

— Und Mama glaubt wirklich, daß ich wechseln werde? — sagte Adolph und kreuzte die Arme über der Brust.

— Ja, das glaube ich, denn Du bist ein kluger und vernünftiger Junge, der Mamas Wunsch erfüllt, wenn es zu seinem eigenen Besten ist.

— Und Mama glaubt, — fuhr er im selben Tone fort,— daß ich im Augustmonat wollene Strümpfe anziehe? nein, ich danke, daraus wird nichts, und außerdem bin ich auch schon wieder trocken.

— Aber Adolph, Du stirbst, wenn Du die Strümpfe nicht wechselst.

— Sterben! Ei was, das wäre schön, wenn ein

Junge stürbe, weil ihm der eine Fuß einmal naß geworden ist, — sagte Adolph.

— Aber ich befehle Dir, Adolph, — hob die Mutter wieder an und machte ein ernstes Gesicht.

— Ach nein, Mama, laß das sein mit dem Befehlen! Da sieht es besser aus, wenn Mama ein Bischen weint. Aber ich will trockene baumwollene Strümpfe anziehn, wenn Mama mir eine neue Angel verschafft.

— Das ist ja aber so unvernünftig und da wirst Du hingehen und gleich wieder nasse Füße kriegen.

— Ach nein, liebe Mama, ich will mich auch sehr in Acht nehmen und auf einem Bret stehn, das so trocken ist, wie hier die Diele. — Bekomme ich die Angel?

— So, nachdem Du so eigensinnig gewesen bist? — Aber erinnere Dich, daß es das letzte Mal sein wird; Du sollst nicht mehr dort unter das Gesindel gehn.

— Danke, danke, meine kleine gute Mutter! — rief Adolph und küßte nach dem alten Ritual der Mutter die Hand.

— Lieber, guter Adolph, — sagte die Mutter und streichelte sein Kinn, sei nie mehr so eigensinnig; Du glaubst nicht, was Du Deiner armen Mutter für Kummer bereitest.

— Wenn Mama doch nur so wollte, wie ich will; aber warum nennt Mutter sich denn meine „arme" Mutter? Es kommt mir vor, als wenn Mama recht fett und wohl aussieht.

— O Du Schelm, davon ist ja nicht die Rede; aber ich meine, daß meine ganze Seligkeit von Deinem Betragen

abhängt; ich wäre unglücklich von Dem Augenblicke an, wo Du mich nicht lieb hättest.

— Mama habe ich wohl lieb, aber die Scharfmesser mag ich nicht leiden; sie ist nicht meine Mutter, sondern die Dienerin meiner Mutter, die sich nicht um das bekümmern soll, was sie nichts angeht, und die sich in ihrer Küche halten kann.

— Aber, mein Kind, Scharfmesser meint es so gut, — bemerkte die Mutter.

— Ja, und auf solche Weise weint ihr mich zu Tode, Ihr Beide.

— Adolph komm' her in meine Arme, — sagte die Mutter gerührt, — und fühle, wie mein Herz aus Liebe zu Dir schlägt, Du mein einziger Schatz auf Erden, meine einzige Hoffnung, meine einzige Freude.

— Ach ja, — sagte Adolph, erwärmt von der Liebe der Mutter, — Mama meint es wohl gut, aber die Scharfmesser will sich mit ihrem Geschwätz blos bei Mutter beliebt machen. Ich würde gar nichts gegen Mamas Willen thun, wenn Mama nur diese ewigen Bemerkungen sein lassen wollte, die mich so plagen. Ich werde schlimmer auf diese Weise, als wenn ich gar keine Zurechtsetzungen bekäme. Und dann dieser Magister, der ist eine Memme, die vor Mama kriecht, um Rasiretuis und andere Geschenke zu bekommen, der mich aber nichts Anderes lehrt als etwas Auswendiggelerntes fürs Examen. Höre Mama, ich verachte diese Memme; und doch, fügte er hinzu, mußte ich ihn achten; denn gewöhnt man sich erst dar=

an, die zu verachten, die man achten sollte, da lernt man bald Alle verachten.

— Aber, mein Adolph, Du mußt Respect vor Deinem Lehrer haben.

— Respect! Aber wie kann ich vor einer so jämmerlichen Memme, wie er ist, Respect haben?

— Memme, Adolph! Gebrauche doch nie dies Wort. Hörst Du Papa oder Mama das jemals sagen?

— Da haben wir wieder das Moralisiren! — sagte Adolph. — Ja Mama, er ist eine Memme, und wird nie anders werden; dem Magister Jonson will ich dankbar sein; seine Schüler konnten etwas; und obgleich er streng und ernst war, so hatte ich ihn doch tausend mal mehr lieb als diesen Kriecher.

— Jonson? — Nein, nimmermehr, Adolph! Das verstehn Papa und Mama besser wie Du, da Du Dein eigenes Beste nicht kennst.

Der Knabe schüttelte mit dem Kopfe. Nein, Mama, das ist nicht recht, das müßte anders sein; höre Mama, ich schäme mich vor Jonsons Schülern, die wissen viel mehr wie ich.

— Nun ja, Adolph, sie sollen vielleicht studirte Leute werden; aber Du sollst, so bald Du etwas älter wirst, auf das Comptoir Deines Vaters und bedarfst also nicht ihre Kenntnisse.

— Aber, — unterbrach sie der Knabe, — hier ist ja nicht die Rede von dem was ich werden soll, sondern von dem was ich bin; jedes Alter, Mama, hat seine Ehre und seine Schande, und ich schäme mich, wenn ich höre, daß alle

Schüler Jonsons ihren Katechismus und ihre schwedische Geschichte und Geographie besser wie ich kennen; höre, Mama, wenn ich dies so bemerke, da werde ich böse auf meinen Magister, der mich blos nichts lehrt, um sich bei Mama beliebt zu machen; und dann muß ich mich auch von den anderen Jungens „Seidenschwanz" nennen lassen; denn ich bin nach Mamas Geschmack so fein aufgestutzt.

— „Seidenschwanz!" Ich muß sagen, das ist hübsch von Jonson, daß er seine Schüler lehrt den Kindern achtbarer Leute solche Namen geben.

— Es ist doch gut, Mama, Kameraden zu haben, — fuhr Adolph fort, dessen schöne Augen von Schmerz und jugendlichem Feuer strahlten; — es ist doch gut, Kameraden zu haben, denn sonst geht man einher wie ein Einsiedler und wird zum Spektakel überall, und paßt nirgends wo hin.

— Kameraden? Adolph! Gott bewahre Dich vor solchen Kameraden! Ich will die moralische und religiöse Reinheit des Herzens mehr bewahrt wissen, als daß ich zuließe, daß Du von solchen Kameraden angesteckt würdest, die Dich und uns mit einem Spitznamen entehren zu können glauben, — entgegnete die Mutter, deren Eitelkeit durch den Einfall der Knaben über ihren Sohn verletzt worden war.

— Glaubt Mama, — sagte Adolph, — daß ich besser davon werde, wenn ich jeden Sonntag da sitzen und mit anhören muß, wenn die Scharfmesser eine Predigt aus Lehnbergs Postille abhaspelt? Glaubt Mama, daß ich auf

diese Weise religiös werde? Dies ist ungefähr so, als wollte Mama ein Dunenkissen mir auf den Mund legen, damit ich frische Luft athmen lernte. Nein, ich danke; wenn die Schüler Gebete hersagen und Gesänge singen, das ist etwas Anderes, als wenn ein altes falsches Weib dasitzt und etwas vom lieben Gott im Himmel faselt.

— Gott bewahre mich, wie Du sprichst! Die Frömmigkeit dringt langsam, aber sicher in das Herz der Kinder ein, — sagte die Mutter.

— Ei was, Mutter, es geht eben so wenig an auf diese Weise Religion einzuflößen als mit einer Haarbürste Sonnenschein auf eine Wand zu streichen, die im Schatten steht; es wird nichts draus, wenn nicht der Sonnenschein selbst drauf fällt.

— Das war wirklich ein lebendes und klares Gleichniß, — sagte Mamsell Scharfmesser, die eben wieder ins Zimmer trat und Adolphs letzte Worte hörte.

— O ja, für den, der etwas begreifen will, — sagte Adolph etwas unfreundlich und sprang aus der Thür.

— Die Strümpfe, Adolph, die Strümpfe! — rief die Patronin, aber er war fort.

— Der junge Herr ward, glaube ich, böse über meine Rederei, — sagte Mamsell Scharfmesser; — ich wollte ihn übrigens gewiß nicht beleidigen.

— Adolph hat einen sehr festen Charakter, und Sie müssen ihm nichts sagen, Scharfmesser, er ist besonders empfindlich gegen dergleichen. Inzwischen werden wir schon eine Art und Weise finden ihn von diesen Kameraden während

der Mußestunden wegzubringen, und ich will meinen bescheidenen Magister Skalman schon die Instruction deshalb geben; ich weiß gewiß, daß er sie befolgen wird, denn er ist so weich, daß man ihn um den Finger wickeln kann.

Dies freute die schwache verblendete Mutter, die, wenn sie nur blos etwas befehlen konnte, Alles fürs Beste hielt und hinsichtlich des Knaben täuschte sie sich ungeheuer. In seiner Seele flackerte noch hie und da brennend und hell das Bedürfniß in seiner Art zu leben und zu wirken, mit Andern zu wetteifern und seine Kräfte zu erproben, indem er Gelegenheit fände sie mit denen Andrer zu messen; aber Alles dieses war ihm versagt. Seine Mutter und sein Lehrer bedeckten ihn mit einem undurchsichtigen Wetterdach, um ihn gegen alle schädliche Einflüsse zu schützen, wie man etwa ein Spargelbeet behandelt; aber man unterdrückte auch jeden Lichtstrahl und zwang die keimenden Anlagen bleich, verzärtelt, ohne Selbstständigkeit zu werden, und sich unter der Erde auszubreiten, da kein Sonnenstrahl sie herauslockte. So wurde er trotz seinen guten Anlagen aus einer schwächlichen, verkrüppelten und zugleich kernigen und schwammigen Natur nicht stark genug, um nicht von jedem äußern Einflusse zu leiden, aber doch zu frühreif, um sich ändern zu können. Im Kampfe gegen die äußern Einflüsse wachsen sowohl die physischen wie die moralischen Kräfte; ohne Uebung wird der moralische Organismus erschlafft und werden die Muskeln schlaff und spasmodisch in ihrer Wirksamkeit, und ohne Berührung mit den Leidenschaften An-

derer, ohne Reibung mit den Gewohnheiten und Fehlern Anderer, wird die Seele schlaff und empfänglich für viel Böses, aber wenig Gutes.

Im dichten Walde, aber auch nur da schießt der Baum in die Höhe und bildet seine Krone von selber aus.

Die freie Neigung.

Wir kehren auf einige Augenblicke zurück nach dem schönen Thal Ampyra mit seinem Flusse, seinem Götzentempel und seinem kleinen europäischen Etablissement. Es ist Alles gerade so wie damals, als wir zum ersten Male diesen Ort sahen. Bernhard und Betty saßen allein in der Veranda; es war der fünfzehnte Geburtstag des schönen Kindes; aber sie war ein Kind des Südens, und ihre Entwickelung zu einem ausgebildeten Weibe war vorgeschritten, gleich wie der Lotus seine Blätterkrone auf einmal aus der Knospe herausschießt. Der kindlich ernste Blick war verschwunden und ein lebhafteres Feuer strahlte aus den Augen, der Mund schwoll vor Freude und Purpur und die Wangen glühten rosenrother wie früher. Bernhard Willner war ein schöner, wohlgewachsener, kräftiger Jüngling mit nordischen, frischen und offenen Zügen, die doch einen gewissen Stempel reichlicher Melancholie trugen.

— Du bist so schweigsam, Bruder Bernhard, — äußerte das Mädchen scherzend; — es muß Dir nicht gefallen, daß ich jetzt ein großes Mädchen bin.

— Ach ja, Betty, Du bist reizend.

— Wie artig! — fuhr sie lachend fort. — Etwas so Schönes habe ich lange nicht gehört. Nun — grübelst Du über Deine schwedische Schönheit nach — die, die sich, ohne Dich um Rath zu fragen, verheirathete?

— Quäle mich nicht, Betty, — bat der Jüngling.

— Quälen, — bewahre! Aber es war doch auch recht gefühllos von ihr, nicht einmal anzusagen, als sie ihr Bündniß einging.

— Liebe Betty, warum sprichst Du so? Du weißt ja, daß ich nicht an die Sachen denke.

— Aber Bernhard — es liegt ja nichts Böses darin; aber warum bist Du denn so verdrießlich und betrübt? es giebt ja nichts, was Dich drückt wie eben das.

— Betty, — sagte Bernhard und ergriff ihre Hand, — Betty, es paßt sich nicht zu necken, es liegt auch nicht in Deiner Natur, Du zwingst dies Lächeln auf Deine Lippen hervor, Du denkst nicht, was Du sprichst.

— Aber was willst Du denn, daß ich thun soll? — sagte das Mädchen und zog ihre Hand aus der Bernhards heraus, — was willst Du, daß ich thun soll? Du bist betrübt, Du gehst hier mit einem mürrischen Gesichte einher, und das ist langweilig, verstehst Du mich? Wir drei Europäer, die wir nur alle halbe Jahre einen Weißen sehen und dann auch nur einen Handelsagenten oder dergleichen Leute, sollten einander behilflich sein die Langweile zu vertreiben statt sie uns zu verursachen.

— Ach, Betty, wenn ichs Dir sagen könnte, — sagte

Bernhard, — aber Du bist gegen mich jetzt mehr fremd wie früher.

— Ja siehst Du, das kommt daher, weil ich nun ein großes Mädchen bin und es nicht mehr angeht, daß wir wie Kinder mit einander sind.

— Du magst Recht haben, Betty, aber ich kann nicht anders sein als wie ich bin.

— Aber lieber Bernhard, Du hast Heimweh, reise denn nach Hause, wenn es Dir hier langweilig vorkommt; aber, — setzte sie weicher hinzu, — gedenke unsrer dann gleichwohl.

— Du wolltest also, daß ich reisen sollte? — fragte Bernhard. — Wie, Betty, Du wolltest, daß ich reisen sollte?

— Ja, — antwortete sie zögernd; — wenn Du hier nicht glücklich sein kannst, dann reise, Bernhard.

— Und Du würdest das gern sehen? — fragte Bernhard mit einem leisen Zittern über den ganzen Körper.

Betty schwieg.

— Antworte, Betty.

— Ich darf Dir nicht antworten, — sagte das Mädchen und erhob sich, um die Veranda zu verlassen.

— Betty, — bat der Jüngling, — bleibe! Vielleicht ist dieser Augenblick der wichtigste meines Lebens. Bleibe — sprich: willst Du, daß ich reisen soll?

— Nein, Bernhard, das will ich nicht, — sagte sie endlich mit einem tiefen Seufzer.

— Dank, Betty, ich bleibe; aber es giebt etwas, was mich drückt; ich will es Dir sagen.

— Wie? — Doch ja, nun willst Du endlich sprechen. Nun, was ist es denn?

— Höre, mein gutes, mein bestes Mädchen, — hob Bernhard an, — es giebt zwei Unglücke, die mich drücken: das Eine ist, daß ich Willner heiße — und das Andere, daß Du reich bist.

— Das war eine curiose Einleitung; doch weiter; ich bin wirklich begierig zu wissen, wie das mit einander zusammenhängt.

Bernhard erröthete etwas. — Ich glaubte, — hob er wieder an, — daß ich Dir Alles sagen könnte.

— Das kannst Du auch dreist, — sagte Betty. — Sprich offen mit Deiner Schwester, Bernhard, es ist ja noch so, obgleich es nun seit einigen Jahren etwas schlecht ausgesehen hat mit der Schwesterschaft. Du hast Dich wirklich in meisterhafter Distance gehalten; wir haben nicht mehr wie früher wie zwei gute Kinder beisammen gesessen; Du bist kalt gegen mich, oft bitter gegen meinen Vater gewesen; mit einem Worte, Du bist nicht gut gewesen und ich habe oft gedacht: daß wir nicht Geschwister mehr sein sollten.

— Verzeih mir, Betty; ich habe es für meine Pflicht gehalten so zu sein.

— Ei so? Kalt gegen mich und unfreundlich! Das muß eine schwedische Pflicht sein, denn hier gehört es zu den Pflichten gerade das Gegentheil zu sein.

— Schwatze nicht, Betty! Ich glaubte, daß es meine

Pflicht sei. So höre denn: ich bin arm und Du bist reich; ich heiße Willner und so heißt auch Du; Dein Vater liebt sein Vaterland und seine Familie und so —

— So hängt das gerade so zusammen, mein lieber Bruder Bernhard, — lachte Betty.

— Du verstehst mich also gar nicht. Man hat, Dein Vater nämlich hat eine Absicht; ich habe das oft verstanden; er will, um es gerade heraus zu sagen, uns zu einem Paare machen.

Betty schwieg einige Augenblicke.

— Er will, daß wir beide gemeinschaftlich das Leben durchwandern sollen und dies blos deswegen, weil Du Geld hast, das er auf die Familie übertragen will. Ich müßte ein schlechter Mensch sein, wenn ich auf eine solche Geldtransaction übergehen wollte, ich würde noch schlechter gewesen sein, wenn ich Deine Jugend, Deine Unerfahrenheit benutzt hätte, um etwas elendes Geld zu gewinnen, das keinen Werth haben würde, weil ich es nicht selbst verdient. — Der Jüngling sprach mit Wärme und die Wahrheit blitzte aus seinen Augen.

— Sprich, Betty, habe ich unrecht gehandelt?

Das Mädchen lächelte wie vorher und betrachtete ihn lange schweigend. — Du glaubst also, daß das Papa's Absicht ist? Ja, Bernhard, ich glaube es auch; auch mir ist diese Voraussetzung unangenehm gewesen, wie ein Zwang vorgekommen, ich gestehe es. — Ich muß es Dir am Ende noch danken, — setzte sie halb gerührt, aber doch ironisch hinzu, — daß Du das ganze Jahr hindurch langweilig gewesen bist.

— Du verstehst mich also, Betty, — sagte Bernhard.
— Ach! Du sangst vom Honigvogel, das war so wahr: „gefangene Liebe muß sterben!" Es ist nicht genug, daß man die Rose im Bauer steckt und sagt: „Nun sauge Honig", — es war, als ob Du damals eine prophetische Weise sängst, wie es gehen würde, wenn wir die Wünsche Deines Vaters erfüllten.

Betty's Gesicht war ernst, und über den schönen Augen lag ein Zug des Schmerzes, den sie vergebens verbergen wollte. Du hast recht, Bernhard; aber wir sind Beide frei, und da wir nun — da wir nun einsehen, — setzte sie nach einem leisen Athemzuge hinzu, daß wir Beide unglücklich werden würden, daß die Prophezeihung des Liedes eintreffen würde; — nun wohl denn, — wir haben es ja nicht nöthig, — Du bist frei und ich auch.

— Ja, Betty, Du bist frei, Du kannst thun was Du willst, — sagte Bernhard mit einem eigenthümlichen Ausdrucke; erinnere Dich, daß ich nicht einen einzigen Schritt gethan habe, um Dich zu zwingen, um mich eines Zufalls zu bedienen, daß — mit einem Worte, daß Du frei bist.

— Und Du Bernhard? — fragte das Mädchen.

— Ich? Ja, Betty, ich werde niemals von dem Willen Deines Vaters Gebrauch machen; arm kam ich hier an, arm muß ich wieder von hier gehen, aber es ist besser, als wenn Du gezwungen werden solltest eine unfreiwillige Verbindung einzugehen.

— Danke, Bernhard, Du bist noch ein guter, ein edler Bruder, — sagte das Mädchen und strich ihm, wie vor ein paar Jahren, als sie noch ein Kind war, die Locken aus

seiner Stirn; höre Bernhard, ich habe Dich wegen dieser Worte recht sehr lieb.

— Danke, Betty, Du verstehst mich also, — rief er und umfaßte ihre Taille.

— Nun, nun, Bernhard! Das brauchen Geschwister nicht zu thun! Aber laß, nun solls wieder gut sein, sei nun wieder so wie früher und fürchte nicht Dich an meinem freien Willen zu vergreifen. Hat Papa je etwas von einer Verbindung zwischen uns gesprochen?

— Nein, eigentlich nicht, aber es sah so aus, als wenn er sie für schon abgemacht gehalten hätte. Es hat mir jedesmal weh gethan wenn er sagte: „nach meinem Tode hast Du für alles Dieses zu sorgen, suche Dich nun hineinzusetzen in die Sache" — und er hat doch wohl nie die Absicht gehabt, daß ich der Inspector Deines zukünftigen Mannes oder etwas der Art werden sollte . . .

— Und so solltest Du also mein Mann werden, — unterbrach ihn Betty und verzog den Mund; — ja, Papa hat auch mich verstehen lassen, daß er es gern sähe, wenn Du und ich uns lieb hätten — wie Geschwister, versteht sich; aber das konnte wohl nicht ewig fortdauern.

— Und was dachtest Du da? — fragte Bernhard ernst und forschend.

Betty betrachtete ihn einige Augenblicke ebenso ernst. Endlich spielte ein Lächeln um die runden Lippen und sie sagte: — nun, ich dachte, das steht noch in weitem Felde, ob er mich haben will oder ich ihn.

— So, so, Du dachtest „das steht noch in weitem Felde."

— Ja, lieber Bernhard, das dachte ich, und das ist ja gerade das was Du willst.

— Ja, Du hast recht, Schwester, — sagte Bernhard etwas verlegen über seinen Ernst. — Mit einem Wort, wir sind Gottlob beide frei; Geldspeculationen sollen uns nicht zusammenbringen.

Nun trat Thomas Willner ein. — Aha, da sehe ich also die jungen Herrschaften ganz vertraulich bei einander! Haben sich die jungen Herrschaften jetzt erst kennen lernen? — sagte er lachend.

— Ja, Papa, ich kenne Bernhard jetzt besser wie früher.

— Und ich Betty, — sagte Bernhard.

— Das klingt ja außerordentlich viel versprechend, — sagte Thomas, und sah sie beide mit freudigen Blicken an. — Ich bin wirklich verdrießlich darüber gewesen, daß Ihr Euch mit jedem Tage mehr von einander zu entfernen schient; ein paar Geschwister, von gleichem Namen, aus so entfernten Gegenden zusammengeführt, und eine kleine Colonie mitten zwischen den Hindostanern ausmachend, sollten wie Eine Seele sein; so war es anfangs, wenn Ihr dort im Tempel zusammensaßet und wie ein paar gute Kinder phantasirtet, aber seit jenem Briefe von Auguste ward Bernhard ganz sonderbar. Ich wünsche Glück zur Veränderung.

— Wir haben ernstlich mit einander gesprochen und, — sagte Bernhard, — wir sind dahin übereingekommen, einander Geschwister zu sein, daß aber kein Interesse in der Welt — er unterbrach sich selbst, denn er merkte, daß er zu weit gegangen sei.

— Was wolltest Du sagen? — fragte der Onkel mit forschendem Blicke.

— Nun ja, mein kleiner Papa, er will sagen, daß kein Interesse in der Welt unsere Freundschaft vernichten kann; nicht wahr?

Bernhard nickte schweigend.

— Nun, das wäre ja ganz, wie es sein soll, — sagte der Vater und lächelte; — seid so lange Geschwister — ich sehe es gern. Doch beinah hätte ich darüber vergessen, — wir bekamen Fremde in unserer Einsamkeit, ein junger Lieutenant Wood, den Sohn eines meiner alten Freunde in Madras; — er dient bei den Seapoys in Bangalore. Erinnerst Du Dich noch des kleinen William Wood, Betty?

— Ach ja, das war ein netter kleiner Junge, — sagte das Mädchen, — und so artig, — er kann ungefähr von Bernhards Alter sein, — zwanzig oder einundzwanzig; das wird recht angenehm sein, ihn nun wieder zu sehn; er war zwölf oder dreizehn Jahre, als ich ihn zuletzt sah, er muß nun wohl ein großer Herr sein.

— Ja, ja, das ist wohl ziemlich gewiß, — sagte der Vater, — in den acht Jahren zwischen zwölf und zwanzig wächst man gewöhnlich ein gutes Stück. Nun lieber Bernhard, Du wirst ja gar nicht recht munter; nun bekömmst Du einen Genossen für die Tigerjagd; er schreibt gerade, daß es seine Absicht ist sich hier in den Bergen mit der Tigerjagd zu vergnügen. Wir wollen einmal eine anstellen. — Aber Bernhard, Du bist verstimmt, glaube ich.

Die Wahrheit zu sagen, war die Ankunft des jun-

gen Lieutenants Bernhard nichts weniger wie angenehm. Betty's unverstellte Freude bei dieser Nachricht und eine und die andere aus Romanen geholte Idee über die Dauer einer Kinderliebe fuhr ihm durch die Seele; aber er lächelte doch gezwungen und sagte: ja gewiß, das wird recht amüsant werden die Bekanntschaft des jungen Mannes zu machen.

— Ja, das will ich glauben; ein gebildeter junger Mann, — äußerte der Onkel, — ein sehr netter junger Mann — er kommt in diesen Tagen.

Die Jagd.

Lieutenant Wood war ungefähr vierzehn Tage in Ampyra gewesen. Es war ein junger Mann von hübschem, obgleich etwas stolzem Aeußern; dabei war er, wie es schien, ein Liebling des Vaters und nicht ungern gesehn von Betty, und daher ward Bernhard, der außerdem viel auf dem Comptoir und in der Fabrik zu thun hatte, wenigstens wie es ihm vorkam, etwas übersehen.

Der Lieutenant begleitete Miß Betty auf ihren Spaziergängen. Das Mädchen streichelte gern und oft des Lieutenants großen Racehund, den schönen und tapfern Sultan, der seinen Kopf in ihren Schooß legte und sie mit seinen klugen Augen betrachtete.

Bernhard konnte trotz seiner Uneigennützigkeit nicht unterlassen, ein wenig böse zu werden über die Zuvorkommenheit seiner Cousine gegen den jungen Lieutenant Wood;

und nun sah er es deutlich ein, daß er in das Mädchen verliebt, sehr verliebt war. Früher war er frei von Nebenbuhlern gewesen, und der Gedanke, daß der Onkel ihn von vorn herein zum Bräutigam des jungen Mädchens auserſehen hatte, hatte sein Zartgefühl und seinen offnen Charakter gepeinigt; aber nun verdammte er oft seinen schlecht angebrachten Stolz und betrachtete den jungen stattlichen Rivalen mit scheelen Blicken. Endlich traf der Jagdtag ein und vor dem Landhause standen drei wohlgesattelte Pferde für Lieutenant Wood, für Betty und für Bernhard Willner.

Eine ganze Schaar Hindus, mit langen Spießen bewaffnet, stand bereit den jungen Leuten zu folgen, die in dem Gebirge, einige englische Meilen von da, Tiger jagen wollten. Es ist eine gefährliche, aber interessante Jagd und eigentlich um das junge Mädchen zu beschützen, waren die Lanzenträger mitgeschickt.

Mehrere Koppel Hunde bellten in ihren Ketten, und der stolze Sultan saß mitten vor der Treppe, die Augen auf die Thür gerichtet und die Ohren halbgespitzt, seinen Herrn erwartend.

Endlich kam die auserwählte Jagdgesellschaft; Betty in einem zierlichen, an den schlanken Leib anschließenden grünseidenen Jagdkleid; ein kleiner schwarzer Hut, fast in der Form eines Mannshuts, schwebte leicht auf ihrem Haar, das in einzelnen Locken den weißen Nacken umfloß; in ihrer kleinen Hand trug sie eine leichte Gerte und über den Nacken einen zierlichen Stutzen, eingelegt mit Stahl und Silber, ein Geschenk des artigen Lieutenants, der

selbst in einem rothen Reithabit und weißen Unterkleidern einen gleich hübschen wie abstechenden Contrast bildete zu dem jungen Mädchen und deren Cousin in seiner leichten Seemannstracht aus Nankin.

Bei der Vergleichung zwischen diesen beiden Jünglingen konnte man dem stolzen, ritterlichen Lieutenant seine Bewunderung nicht versagen, der stattlich und regelrecht wie ein Herold auf seinem Pferde saß, nachdem er dem jungen lächelnden Mädchen in den Sattel geholfen hatte; wenn man aber wiederum Bernhard betrachtete, der schlank und geschmeidig auf seinem wilden Hengst saß, und kunstlos, ohne Mühe gleichsam auf seinem Pferde festgewachsen schien, konnte er Einem nicht anders wie wohlgefallen; es war etwas so Natürliches, so Leichtes und doch so Kraftvolles in seiner ganzen Natur, daß er unwillkürlich die Aufmerksamkeit von dem steifen, zierlichen Engländer ab und auf sich zog; der Eine hatte die Kunst auf manchem Ritte über die ungebahnten Wege des Gebirgs gelernt, der Andere auf der Reitbahn von Madras uud im Reithaus zu Bangalore. Das Eine war Natur, das Andre war Kunst.

— Adieu Papa, wir kommen bald zurück, rief Betty; fürchte nichts für mich, mit zwei so tapfern Reitern zur Seite und einer ganzen Leibwache von Spießträgern. Mit diesen Worten gab sie ihrem milchweißen Zelter einen leichten Hieb mit der Gerte, und gleichsam tanzend begann das schöne, stolze Thier seinen Weg.

— Sie sind gewohnt auf diese Weise zu reisen, schöne Betty, — sagte der Lieutenant und betrachtete die schöne

Amazone zärtlich; — glücklich der, der Sie einmal durchs Leben begleiten wird.

Betty lächelte. — Und auf der Jagd — setzte sie hinzu — auf der Jagd nach dem Glücke. Sehn Sie, Lieutenant Wood, wenn die gut gehn soll, muß die Treue mit dabei sein, wie jetzt Ihr Sultan; ach, schöner Sultan, Du bist ein edles Thier. War er es nicht, der einmal Ihr Leben rettete, als Ihr Boot außen vor Madras in der Brandung kanterte?

— Ja, schöne Miß!

— Und Sie lieben auch wohl das treue Thier?

— Ja, ich bin ihm dankbar dafür, sonst hätte ich Ihnen jetzt nicht zur Seite reiten können, — sagte der Lieutenant etwas glatt.

Bernhard lächelte etwas verächtlich und setzte hinzu: aber wenn Sie nicht gerettet wären, da säßen Sie vielleicht jetzt auf einer silbernen Wolke und ritten über die Erde hin an eines Engels, eines wirklichen Engels Seite; und das wäre doch wohl besser gewesen, ohne deswegen, — bemerkte er lachend — Bettys Werth herabsetzen zu wollen.

Betty betrachtete Bernhard aufmerksam und mit ernstem Blicke und der Lieutenant antwortete auf die Frage mit einem Scherze, den wahrscheinlich Keiner aus seiner Reisegesellschaft hörte, weil niemand antwortete. Aber Betty faßte sich schnell und wandte sich mit einem milden Lächeln zum Lieutenant: — Verzeihen Sie — sagte sie — ich hörte nicht, was Sie sagten, denn in rechtmäßigem Zorne über die Unart eines Cousins mich für geringer anzusehn,

als einen Engel Gottes, dachte ich blos daran, ihn zu strafen; aber — setzte sie hinzu, — ich will den Engel an Milde übertreffen. Ich verzeihe Dir, Bernhard, obgleich man eine so kalte Bemerkung nur höchstens einem Cousin verzeihen kann. Unsere Zeit ist materiell, und daher sind wir armen Frauenzimmer die einzigen Engel, die es giebt.

— Der Lieutenant wußte nicht recht, ob diese Worte eine Artigkeit, oder eine Satyre über seinen Ausdruck sein sollten; aber Betty schien indessen nur allein mit ihm sprechen zu wollen und Bernhard zeigte keine Lust diese Unterhaltung zu unterbrechen; er ritt sogar auf dem schmalen Pfade ein weites Stück hinter ihnen. Er ritt, wie es schien, vertieft in Betrachtung des schönen tropischen Grüns, das ihnen von allen Seiten entgegen lachte und der schönen Blumen, die in dem tiefen Schatten ihren Wohlgeruch spendeten. Plötzlich kroch eine Schlange über den Weg und alle Hindus standen still.

— Ein schlechtes Vorzeichen, — riefen sie — kehren Sie um, Miß Betty, kehren Sie um.

Das schöne Mädchen hielt ihr Pferd an und berieth sich mit ihren Vertheidigern, hob aber bald die Hand in die Höhe und rief: — nur weiter, weiter, es hat keine Gefahr. So ward der Ritt aufwärts von Absatz zu Absatz fortgesetzt, und bald war die Gesellschaft in einem dichten Walde, der in einem von einem Bache durchflossenen Thale lag.

— Hier werden wir sie finden, laßt die Koppel los, — sagte Bernhard — der der eigentliche Anführer war;

und bald eilten die losgelassenen Hunde in das Dickicht und begannen zu suchen.

Die Gesellschaft saß in stiller Erwartung, aber Betty's Augen drückten nichts Anders als kindische Neugierde und gespannte, freudige Erwartung auf das für sie so neue Schauspiel aus. Es dauerte lange, man hörte keinen der Hunde anschlagen, alle waren stumm in dem dichten dunkeln Walde, wo die Jäger, umgeben von ihrer Spahisburg, auf einem offenen Platze unter Bäumen hielten. Der treue Sultan lag ruhig und still neben dem Pferde seines Herrn und wartete auf dessen Befehl zum Suchen. Aber Sultan war nicht dazu bestimmt, aufzuspüren, sondern blos das Thier zu jagen.

Endlich hörte man aus der Entfernung das gellende Geheul eines Hundes, das bald von allen beantwortet ward. Sultan erhob sich und ward unruhig; er betrachtete seinen Herrn gleichsam fragend.

— Wir müssen dort hin, — sagte Bernhard, — ich höre es an den Hunden, daß das Thier einen Baum erklettert hat und von den Hunden umringt ist.

Vorsichtig ritt nun die Gesellschaft über umgestürzte Bäume und große Steine nach der Stelle hin, von wo man die Hunde hörte.

Der Weg war sehr beschwerlich und Betty bemerkte lächelnd: hätte ich gewußt, daß es so ernst wäre, da säße ich jetzt zu Hause; aber nun muß ich schon Heldin sein!

— Ich sagte es Dir ja, — bemerkte Bernhard.

— Ja wohl, darin hast Du recht, aber ich glaubte Dir nicht recht, denn Du willst auf der Jagd immer allein sein,

das weiß ich; und daher glaubte ich, daß bei dem guten Rathe ein wenig Egoismus mit im Spiele sei; verzeih mir das, guter Bernhard.

— Ich reite etwas voraus, um zu recognosciren, — sagte der Lieutenant und ließ sein Pferd mit einigen tüchtigen Sätzen über die umgestürzten Bäume springen, die ihm im Wege lagen.

— Ein tüchtiger Reiter, — sagte Betty zu ihrem stummen Cousin, — William Wood ist ein liebenswürdiger Mensch, oder was sagst Du dazu?

— Ja, ein sehr liebenswürdiger Mensch, — antwortete Bernhard kurz.

— Nun Bernhard, Deine Furcht kann schneller wie Du es glaubst, ausgejätet werden, setzte sie hinzu und lachte schalkhaft. Wir wollen unser Versprechen halten; kein Egoismus soll uns vermögen — war es nicht das, was wir vor einem Jahre an meinem Geburtstag ausmachten?

Bernhard schwieg und sah weg.

— Du magst glauben, lieber Bernhard, — hob das Mädchen scherzend an, — Du magst glauben, daß die jungen Herren sowohl in Madras, wie in Bangalore ihren Almanach in Ordnung haben, und nun sollten sie wie Mückenschwärme kommen um zu freien, um . . . . .

— Es ist nun genug, Betty, Du sprichst allzu leichtsinnig, — sagte Bernhard gereizt.

— Wie das? Laß mich aussprechen, — um das Etablissement in Ampyra und um Vaters lederne Geldsäcke.

— Um Dich, wolltest Du sagen, — rief Bernhard; — gut denn, mag es so sein, Du bist ja frei; Du kannst we-

nigstens nicht sagen, daß ich mich Deinem Glücke in den Weg gestellt hätte.

— Nein, das ist es gerade, was ich sagen wollte, mein bester, etwas heftiger Cousin. Das Clima hat Deine schwedische Ruhe vertrieben, Du bist heiß wie ein Kind der Sonne; aber aufrichtig gesprochen, — setzte sie mit einer Miene, die ihren Worten widersprach — glaube mir, ich werde nur noch eine Zeit lang stark gefeiert werden, bis ich von meinem Engelwege abgesetzt werde und heruntersinke bis zur Frau N. N. — ein armes Wesen, das nicht einmal seinen eigenen ehrlichen Namen behalten darf.

— Warum willst Du mich mit diesem verdammten Geschwätz quälen! — sagte Bernhard.

— Ei so, das quält Dich? — sagte Betty, — aber wie wird es dann mit dem geschwisterlichen Vertrauen, bist Du nicht mein Bruder?

— Ja, Betty, — antwortete Bernhard, — ich bin Dein Bruder, ja — wiederholte er, und erhob wie mit Gewalt den Kopf, und blickte dem schönen Mädchen in die Augen — ich habe Dir versprochen, Dein Bruder zu sein, und ich halte mein Versprechen.

Betty betrachtete lange ihren Cousin, der glühend vor Gemüthsbewegung sie anstierte; das Lächeln verschwand von ihren Lippen und sie schlug die denkenden Augen zu Boden, als schäme sie sich ihn anzusehn. — Ja, ich weiß es, Du bist mein Bruder — danke dafür, guter Bernhard.

Hier wurden sie vom Lieutenant gestört, der mit der Nachricht zurückkam, daß sich das Thier hoch zwischen zwei

Zweigen auf einem Mangobaume gelagert habe, und daß man nur zu schießen brauche. Schießen Sie, schöne Miß, — sagte der Lieutenant und er war ihr bei ihrem Stutzen behilflich, — legen Sie aufs Auge an und schießen Sie das Thier durch den Kopf.

Betty zitterte ein wenig, als sie da oben zwischen den Laubmassen zwei wilde, blutgesprenkelte, grünglänzende Augen auf sich herblitzen sah. Sie schoß — aber in den Baum. Das Thier brüllte fürchterlich und kroch wie eine Katze an dem einen Zweig hinab der nach der Seite hinüber hing, wo das Mädchen auf ihrem weißen Zelter hielt. Der Lieutenant schoß, aber ebenfalls in den Baum.

— Zurück mit den Pferden! — rief Bernhard. — Die Tigerkatze ist uns so nah, daß sie mit einem Sprunge auf Euch herabkommen kann. In demselben Augenblicke riß er dem Pferde heftig in den Zügel, so daß es eine gewaltsame Bewegung zurück machte.

Lieutenant Wood befahl den Speerträgern, sich um das junge Mädchen zu schaaren, die blaß wie ein erschrockenes Kind auf ihrem Pferde saß.

Bernhard hielt nahe unter den Zweigen, wo das Thier verdeckt von Zweigen und Laub vorüber kroch, unerreichbar für alle Schüsse. Es war deutlich, daß das Thier das junge Mädchen aufs Korn gefaßt hatte, das zuerst schoß, und nun mit einem düstern Blicke aus den Zweigen seine Klauen in sein Opfer hauen wollte.

Die Hindus, die schon vorher muthlos gewesen waren, standen zitternd da, denn nach ihrem Glauben muß Einer

geopfert sein, bevor die Rache des Thiers gesättigt ist, und erst dann können die Ueberlebenden ruhig sein.

Lieutenant Wood lud wohl sein Gewehr, aber seiner ganzen Stellung sah man es an, daß er an solche Scenen nicht gewohnt war; blos Bernhard saß ruhig und ohne seine schönen Gesichtszüge zu verändern, hielt er sein Pferd und sein Gewehr bereit. Endlich war das Thier so weit auf den Zweig hinaus gelangt, daß dieser sich bog. Bernhard sah, wie das Thier zusammenkroch, um den entscheidenden Sprung zu thun.

— Zurück Betty! — rief er noch einmal — so, so, das ist genug!

Betty aber hielt still. Ihr jugendliches Gesicht war bleich wie Marmor; aber die schönen Augen waren nicht auf das Pferd gerichtet, sondern schienen sich gleichsam mit einer magnetischen Kraft auf Bernhard zu fixiren, der ruhig und mit heiterm Gesicht zum Schuß bereit war. Endlich hatte das Thier sich gesammelt und wollte eben den Ansatz nehmen, als Bernhard schnell abschoß und der Tiger mit einer Art von Sprung aus dem Baum fiel.

In dem Augenblicke wo er herunterfiel, zogen sich alle Hunde mit einem schwachen Murren zurück; sie wußten, wie fürchterlich ihr Feind war, selbst nach seinem Falle; aber der ehrliche Sultan begriff dies nicht, sondern schoß vorwärts, um seinen Feind anzugreifen. Er meinte vielleicht, daß es sich für ihn nicht zieme blos zu bellen, er wollte auch handeln, und daher eilte er hervor und faßte das verwundete Thier mit seinen gewaltigen Zähnen in den Nacken; aber mit seinen gewaltigen Klauen hieb dies sich

fest in die Seiten des treuen Sultan, und mit einem Schmerzensschrei stürzte das edle Thier unter seinen Feind.

Alles dies war das Werk eines Augenblickes und eben so schnell stand Bernhard auf der Erde und fiel das Thier mit seinem großen Fangmesser an. Die Hindus, geborne Sclaven, wagten es nicht, ihre Stellung zu verändern, sondern standen um den weißen Zelter ihrer Herrin herum. Bald fiel der Tiger zurück, seine scharfen Krallen zogen sich langsam in die zottigen Füße zurück, er war todt, und Bernhard packte ihn am Nackenfell und hob ihn in die Höhe.

— So, Betty, die Gefahr ist vorbei, der Sieg ist unser, — sagte er ruhig und wischte das Blut von seinem Fangmesser ab.

Sultan lebte noch, er kroch einige Schritte vorwärts, aber blieb heulend liegen; das Blut quoll aus einer tiefen Wunde im Hals, die Quelle des Lebens war im Begriff sich zu entladen. Sultan sah nach seinem Herrn, der nun heraneilte. — Ich danke Ihnen, Herr Willner, — sagte der Lieutenant nachlässig, — mein Sultan ist von dem grimmen Thiere tödtlich verwundet. Sultan erhob sich auf den Vorderbeinen, um die Hand seines Herrn zu erreichen, das Blut spritzte auf die gefirnißten Jagdstiefel des Lieutenants. Dieser bückte sich und betrachtete die Wunde mit einer Kennermiene. — Die Halspulsader ist beschädigt, — sagte er eben so ruhig, als ob sein Wagen zerbrochen wäre und er hätte gesagt: Die Feder ist gesprungen. Sultan leckte seine Hand und fiel heulend um; einige Zuckungen — es war geschehn.

Betty hatte, nachdem die Tigerkatze getödtet war, ihre Augen von der schrecklichen Scene abgewendet; sie ward von einem Frost geschüttelt, der alle ihre schönen Glieder durchflog. — Gott! Gott! warum habe ich dies sehen müssen, ich vergesse das niemals.

— Lassen Sie uns reiten — sagte der Lieutenant und bestieg sein Pferd — Hört! Nehmt einige Blätter und wischt mir das Blut von den Stiefeln, legt das Thier über eine Bahre und laßt den Hund liegen. Sie sind erschrocken, schöne Miß, — sagte der Lieutenant; — Sie sind so bleich; kommen Sie, wir wollen reiten. Ich habe wirklich nicht so viel Gefahr auf einer solchen Jagd erwartet.

Bernhard setzte sich auf sein Pferd, ritt vorwärts und erfaßte die Zügel von Betty's Pferde.

— Der arme Sultan, Ihr Lebensretter, Herr Lieutenant, — sagte Betty, — der bleibt nun hier in diesem unheilvollen Walde liegen.

— Ja, es war schade um den Hund, — sagte der Lieutenant und zuckte die Achseln, — es war ein Verlust von zwölf Pfund Sterling; aber man muß sich trösten; das Schlimmste war, daß Sie sich so übel befanden, Sie könnten am Ende noch krank davon werden.

— Nein, Herr Lieutenant, ich habe Kraft, sowohl zu schaudern, wie zu lieben und zu — zu — zu verachten.

Bernhard ritt schweigend an der Seite seiner schönen Cousine und endlich langten sie wieder zu Hause an.

— Du bist doch noch immer mein Bruder, — sagte Betty als sie vor der Hausthürtreppe vom Pferde sprang, und lächelnd ihren Vater begrüßte. — Alles ist gut gegan-

gen, — sagte sie, — wir haben unsere Siegesbeute bei uns, aber des Lieutenants Sultan, dies treue Thier, das einmal ihm das Leben gerettet hat, liegt todt im Walde. Doch das ist eine Bagatelle, man kauft einen solchen Freund für zwölf Pfund Sterling.

— Darf ich Sie die Treppe hinauf geleiten? — fragte der Lieutenant.

— Nein, ich danke, ich bin stark und rasch wie ein Hirsch, — antwortete sie lächelnd und eilte die Treppe hinauf, wo sie sich ihrem Vater in die Arme warf.

— Laß mich schnell auf mein Zimmer gehn, Papa, — sagte sie — ich will in Ruhe sein.

Der Vater führte sie in ihr kleines Gemach, und nun brachen auf einmal ihre Thränen aus, und sie weinte wie ein Kind.

Warum weinte sie? — Ueber die Treue eines Hundes und den Egoismus eines Menschen.

Beim Abendessen waren wieder Alle beisammen und Betty schien sich wieder gefaßt zu haben, ihre Freundlichkeit gegen den Lieutenant Wood schien für einen oberflächlichen Beobachter dieselbe zu sein, wie zuvor; wenn man aber genauer in ihren reinen Zügen forschte, da sah man einen Schatten des Mißvergnügens über ihren schönen Augen liegen und ein Zug des Schmerzes um ihren Mund spielen. Es war ihr nämlich selbst klar geworden, daß sie sich in einem Menschen betrogen hatte, an den sie sich zu fesseln im Begriff gewesen war; denn dies war wirklich der Fall mit Lieutenant Wood, dessen Benehmen und Aeußeres sammt den vielen interessanten Zügen, die er über den Krieg

zwischen den Engländern und den Eingebornen zu erzählen wußte, das Mädchen nach und nach zu Vergleichungen verlockt hatte, bei dem Bernhard Willner verlieren mußte.

Dieser hatte nämlich weder viel Erfahrung, noch große Belesenheit, und sein Benehmen besaß nicht die feine Politur wie das des Lieutenants; es war einfach, anspruchslos und grade heraus, wie sein ganzes Wesen ein treuer Spiegel einer reinen, etwas stolzen und träumerischen Jünglingsseele.

Aber Betty hatte beim Lieutenant einen echten englischen Zug entdeckt, nämlich den, alles mit dem Maßstab des Geldes zu messen und es schmerzte sie, daß dem so war; es schmerzte sie, einen jungen Mann zu sehn, dessen Seele von wahrer Liebe für die ganze Schöpfung entbrennen sollte, und der schon so klug, so berechnend war, daß er in demselben Augenblicke, wo sein treuer Freund, sein Lebensretter, obgleich es nur ein Thier war, mit seinem letzten Gedanken an ihm haftend starb, diese im Tode noch so treue Liebe nach Pfund Sterlingen schätzen konnte.

Der Lieutenant war inzwischen weit entfernt den Eindruck zu ahnen, den seine ruhige und kluge Berechnung auf das Herz des Mädchens gemacht hatte; er hielt eine solche Betrachtung für so an ihrem Platze, daß er nicht begreifen konnte, wie man etwas Andres hätte sagen oder denken können; er bemerkte auch nicht das feine unfreiwillige Mienenspiel auf dem Gesichte des Mädchens, sondern fuhr fort sie mit Artigkeiten zu überhäufen, so wie ihren Vater mit Beweisen von seiner praktischen Tüchtigkeit Arbeiter zu über-

wachen und die Arbeit selbst zu ordnen, etwas, was seiner Nation angeboren zu sein scheine.

Thomas Willner faßte auf diese Weise für den jungen Mann die Art von Vorliebe, die Geschäftsleute für einander fassen; eine schweigende Anerkennung der Tüchtigkeit in einer Angelegenheit, die uns vor allen am meisten interessirt.

Der Lieutenant begleitete nämlich den alten Willner auf den Feldern herum, besah sein Vieh und seine Baumwollenfabriken, und überall verrieth er eine überwiegende Richtung für das praktische Leben.

Thomas Willner zog auch hier Parallelen und fand dann, daß Bernhard ungeachtet seiner Tüchtigkeit und seines Fleißes doch einen mehr speculativen als rein praktischen Verstand habe, daß sich bei ihm eine ganze Menge von Ideen fänden, die ihn zerstreuten und schädlich wären und diese Ansichten machten es, daß der Vater gern das Glück des Lieutenants bei seiner Tochter sah.

Inzwischen blieb sich Alles gleich, aber acht Tage nach der merkwürdigen Jagd stand des Lieutenants Palankin auf dem Hofe und vier Kulis hatten sich daneben gelagert, um den muntern Gast von dort fortzubringen.

Des Lieutenants ganzes Betragen schien ein ceremoniöses zu sein, wie früher; mit einem genau abgemessenen und artigen Lächeln nahm er von Betty Abschied, die ihrerseits gerührt schien, was Bernhard das Herz zerriß. Der alte Willner umarmte den Lieutenant mit Wärme und väterlicher Zärtlichkeit; es schien, als habe sowohl er wie Betty etwas abzubitten.

Als der Lieutenant von Bernhard Abschied nahm, ge-

schah dies mit einer ceremoniösen Nachlässigkeit, die ihnen Allen mißfiel — und endlich ließ er seine Kulis aufbrechen und reiste ab. Betty stieß einen tiefen Seufzer aus und ging in's Haus und Thomas Willner sah finster aus.

Wenn Bernhard etwas mehr Menschenkenner gewesen, wie er es wirklich war, würde er gemerkt haben, daß etwas nicht in der Ordnung war, und er hätte an des Onkels Benehmen gegen Betty sehen können, daß sie auf eigene Hand gehandelt und etwas gethan hatte, wovon der Vater annahm, daß es besser hätte sein können. Auch Betty verrieth eine gewisse Unsicherheit darüber, ob sie recht oder unrecht gehandelt.

Auf ihrem Gesichte nahm man einen sanften Ausdruck des Schmerzes wahr; sie betrachtete oft und lange ihren Vater verstohlen, aber plötzlich richtete sie den Blick wieder in die Höhe und ihre Miene schien zu sagen: „ich habe recht gehandelt, ich konnte nicht anders."

Alle diese Wechsel schrieb Bernhard jedoch auf Rechnung des Verlustes des neuen Gastes und er bedurfte seiner ganzen Seelenkraft, um seine Geschäfte zu verrichten und freundlich zu erscheinen. Es glückte ihm dieses theilweise, aber nicht ganz, und so ließ der gute Wood als Erbe eine allgemeine Verstimmtheit, eine Verschlossenheit und äußere Kälte in dem freundlichen, früher so häuslich ruhigen Ampyra hinter sich.

Die Versöhnung.

In meiner Kindheit hatte ich in dem Garten meiner Eltern ein eigenes kleines Beet und wie fleißig ging da

nicht in den Mußestunden der kleine Rechen über die lockere Erde, mit welcher Liebe pflegte ich da nicht meine Blumen! Dort obenan auf der Blumenrabatte stand eine ganze Menge der dreifarbigen Violen, der Stiefmütterchen, das mein Lieblingsgewächs war; jedes Jahr beschnitt ich deren Wurzeln und pflanzte meine kleine Colonie um und die Blumen wurden größer, farbenreicher, von einem modernen Kolorit und wuchsen immer reicher und dichter; ich ward größer und verließ meine Blumen, aber ich vergaß sie nicht. Viele Jahre nachher sah ich den Spielplatz meiner Kindheit wieder, ich erwartete, daß die Cultur, welche meine Liebe und mein Fleiß den wilden Blumen zugewandt hatte, wenigstens noch bei ihren Nachkommen zu spüren sein werde, aber an der Stelle, wo früher die kleine Rabatte sich erhob, sah ich einige wenige entartete, blasse und gemeine Blumen, die von Unkraut fast verdrängt und von Rankgewächsen erstickt wurden. Da war ich alt und meine Gedanken fielen gleich auf die Menschen, die, sobald die Cultur ihr Werk nicht fortsetzt, in Wildheit zurücksinken und schlechter werden wie die ganz wilden, da das Einzige, was die Cultur zurückgelassen, die Schwäche ist. Sie zerstreuen sich dann, sie wachsen nicht mehr in einem dichten, blumenreichen Büschel; Armuth, Neid, Schlechtigkeit, Blindheit trennten sie, damit die entarteten Individuen von der frischen Vegetation, die sie umgiebt, erstickt werden können.

In Hindostan giebt es eine solche zerstreute und verwilderte Kaste, der Ausschuß einer verschwundenen Cultur, und der wird die Parias genannt. Auch bei uns findet

man sie, aber da heißen sie — die armen Leute. Dies ist, wenn man die Sache ohne Vorurtheil betrachtet, der ganze Unterschied.

Nicht weit von Ampyra lagen hin und wieder im Walde zerstreut einige Pariashütten, deren Einwohner in der Fabrik die schwersten und von den Uebrigen verachteten Beschäftigungen besorgten. In einer dieser Hütten wohnte ein Mann, der seinen Frauenharem und einen achtjährigen Sohn hatte; man hatte diesen Knaben Thom genannt, zur Ehre oder zum Spott — man wußte es nicht recht — des Herrn Thomas Willner.

Der kleine Thom war übrigens ein kleiner munterer Bursche und daher von Allen wohlgelitten; Niemand war wie er so keck, über die schwebenden Bambusbrücken zu springen, die hin und wieder über den Fluß oder die sich in denselben ergießenden Bäche führten; Niemand war unverdrossener wie Thom, Alles das aufzusuchen, was denen, die er lieb hatte, Vergnügen machen konnte, und Niemand war so lebhaft und so gewandt wie er. Thom hielt sich daher gewöhnlich in Ampyra auf und war da eine Art von Diener Betty's, der er ganz besonders anhing.

Plötzlich blieb Thom weg; lange bemerkte man dies nicht und glaubte, daß Thom und sein Vater auf einer Wanderung begriffen seien, wie dies oft der Fall war.

Betty ging, nach ihrer seit einiger Zeit angenommenen Gewohnheit, oft ganz allein in der umliegenden Gegend umher, die so reich war an den üppigen Naturscenen aus dem Morgentraum der Schöpfung. Die all=

gemeine Verstimmtheit wirkte auch auf sie; denn sie sah, daß weder ihr Vater noch Bernhard glücklich waren, und sie hielt sich für die Ursache davon. Thomas Willner hatte den Lieutenant Wood deutlich begünstigt und dies war die Ursache von seiner Unzufriedenheit; die Bernhards gründete sich dahingegen auf Irrthum; sie freute sich in ihrem Herzen über diese Kurzsichtigkeit, aber konnte weder noch wollte sie das Schweigen brechen.

Auf einem Spaziergang am Strande setzte sich das Mädchen zwischen Blumen nieder, sie sah gedankenvoll vor sich hin und dachte dann und wann laut; man pflegt dies zu thun, wenn das Herz voll ist und man das Bedürfniß fühlt sich Jemandem anzuvertrauen. „Könnte ich ihn lieben," sagte sie bei sich selbst, „diesen Wood, könnte ich ihn lieben? Dürfte ich mich dann mit ihm verbinden? — ohne Liebe? — nein! — ohne Achtung und ohne Glauben an ihn? nein! Und mein alter Vater bat mich, er liebt mich so sehr, er hegt Besorgnisse für meine Zukunft. Zukunft? Was ist das? Ist das die Zeit, die meinem Körper bevorsteht zum Vegetiren und Verwelken? Oder die, die meinem Geist bevorsteht zum Emporwachsen? Nein — nur der Geist hat eine Zukunft. Ich habe ihm zuwider gehandelt, meinem alten Vater, der dem Grabe sich zuneigt. Armer Thomas Willner! Du bist ohne Vaterland und hast ein einziges Kind und dieses liebt Dich nicht genug, um sein Glück Deinem schönsten Traume zu opfern. Aber nein, sie kann es nicht, bitte sie nicht, Vater! Du weißt nicht, wie tief sie dies ergreift!

„Aber Bernhard — sie lächelte bei diesem Namen — Bernhard liebt mich, ja, das thut er, bei ihm findet sich kein Egoismus, keine Seele, die am Golde hängt — und das ist es, was uns trennt. Meines Vaters erster Lieblingsplan scheiterte an dem Zartgefühle des Fremdlings. Er hatte recht. Wenn es meinem Vater geglückt, wenn mein Vater meine Hand wie ein Testament genommen hätte, dann, und wäre er auch noch so rein gewesen, hätte ich stets an seiner Liebe gezweifelt, ich hätte gefürchtet, daß Eigennutz, daß das Verlangen nach Guineen der Grund gewesen sei zu seiner Bereitwilligkeit; jetzt fürchte ich dies nicht mehr.“ Sie schwieg einige Augenblicke, aber setzte dann ihren Monolog fort.

„Er glaubt, daß ich mein Geschick mit dem Wood's vereinigt habe, ich sehe das, aber er schweigt. Ihm den rechten Zusammenhang sagen, hieße, ihn mit einem Worte eine Erklärung machen — ich kann das nicht; und wenn mein Vater etwas sagt, da glaubt er, daß der alte Plan noch im Werke ist. Er glaubt also, daß er meinetwegen jeden Gedanken davon entfernen muß.“

Das Mädchen ließ den Kopf in die Hand sinken und verfiel in stilles Hinbrüten. Endlich lächelte sie und stand auf. „Nein, das geht nicht an,“ sagte sie bei sich selbst, „dies ist romanhaft und kindisch. Lieber will ich dorthin in die Hütte im Walde gehen; Thom ist nicht zu Hause; aber dies thut nichts; die Thür ist nicht verschlossen. Blos in civilisirten Ländern muß man mit eisernen Stangen sein Eigenthum vertheidigen.“

Allerdings fand sie, als sie durch das üppige Gebüsch

sich der Hütte näherte, die Thür halb offen, da sie aber Stimmen darin vernahm, blieb sie überrascht stehen.

— Es geht also besser, armer Thom, sagte Bernhard Willner.

— Ja, es geht nun besser, die Wunde ist jetzt geheilt. Nehmt Ihr mich mit in das kalte Land, wo Alle gleich sind?

— Ja, mein Junge, wenn Du es wünschest, werde aber nur erst gesund.

— O ja, das wird schon gehen. Giebt es da keine Kaste in dem kalten Lande? Sind da Alle gleich gut? Kann der eine Mensch dort den andern wie seinen Bruder lieben? Giebt es da Keine, die verflucht, ausgestoßen sind? — fragte der kleine Paria.

— Nein, mein Junge, Keine, Keine; Allen geschieht ihr Recht.

— Und wann wollen wir reisen? O, welche Freude wird das sein!

— Im Herbste, wenn Du nur erst wieder gesund wirst.

— Ach ja, das werde ich schon; denn ich war stärker wie mein armer Vater. Ach! als die Schlange uns Beide biß, da biß sie ihn zuerst und darum drang das stärkste Gift in sein Herz ein; die Schlange war von dem Biß ermattet und gab mir einen schwächern.

— Ja, ich weiß dies — äußerte Bernhard.

Aber der Knabe fuhr gleichwohl fort: — Ach Herr Willner, als nun mein Vater todt da lag und Niemand die Leiche begraben wollte und als Ihr da mit einem Paar

anderen Verstoßenen kamt, die etwas Erde über ihn warfen — denn verbrannt dürfen wir ja nicht werden —! Ach, Herr Willner, Ihr seid es, der uns zu essen gegeben, Ihr seid es, der mich gerettet hat. Nun möchte ich blos Eins.

— Nun, sprich! — sagte Willner.

— Ach ja, das geht den kleinen Thom nichts an; aber gewiß, wenn ich groß wäre und so wie Sie, da wüßte ich wohl, was ich thäte.

— Nun, was denn? — sagte Willner lächelnd — vielleicht ist Dein Rath gut.

— Nun da hören Sie, ich meinte, Sie sollten Miß Betty mit sich in das kalte Land nehmen.

— Lieber Thom, Du sprichst recht kindisch — sagte Bernhard — sie soll einen Andern haben.

— Jenen Engländer in dem rothen Rocke? Nein, Herr Willner, das geht nicht an; ein Engländer sollte einen Engel haben? Nein, einen Teufel soll er haben — sagte der Knabe und sein schwarzes Auge sprühete Funken.

— Lebe wohl, mein Junge! — sagte Bernhard Willner und näherte sich der niedrigen Thüröffnung.

Bis dahin hatte Betty wie eine Bildsäule da gestanden; ohne lauschen zu wollen, hatte doch jedes Wort ihre Aufmerksamkeit gespannt; sie hörte mehr mit dem Herzen wie mit dem Ohr, denn nicht die Worte, sondern der Ton in jedem Worte hatte ihr so viel gesagt. Nun, als Bernhard Willner gehen wollte, erwachte sie aus ihrer Verzauberung und beeilte sich instinctmäßig, sich hinter

einige Büsche zu verstecken, deren blüthenreiche Zweige das niedrige Dach beschatteten. Nahe daran vorüber ging der kleine Fußsteig und das Mädchen versuchte durch die dichten Laubmassen zu sehen. Nun sah sie es, in welcher gefährlichen Nachbarschaft sie sich befand; eine Cobra, diese große giftige Schlange, lag nämlich neben dem Fußsteig und sonnte sich und aus der Mitte der vielen Ringe, in die sie sich geschlungen hatte, erhob sich der platte Kopf mit der schwarzen gespaltenen Zunge, in der warmen Luft nach Kühlung schnappend. Ihre Augen blickten stier auf das Unthier, dessen sich schlagender Hals aufschwoll und auf dem nun zwei gelbe Flecken, die einer Brille glichen, zum Vorschein kamen. Sie bemerkte diese Veränderung und daß die kleinen braunen Augen der Schlange zu blitzen anfingen, als sie die Thür der Hütte zuschlagen und Bernhards Schritte durch das trockene Gras rascheln hörte.

Sie wollte voran, sie wollte laut aufschreien, aber sie fand, daß Bernhard dann um so sicherer ins Verderben gestürzt wäre. Sie schwieg; aber der Angstschweiß perlte auf ihrer Stirn und eine Todtenblässe legte sich über ihr Gesicht, sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe vor Schrecken und Angst.

Bernhard war gedankenvoll an der Thür stehen geblieben; erst nach einigen Minuten erwachte er gleich wie aus einem Schlummer und ging langsam und mit gesenktem Haupte vorwärts.

Mit gespannter, schreckensvoller Erwartung sah Betty ihn kommen; noch ein Schritt, und auf den träumenden

Wanderer stürzte die schreckliche Schlange und schlug ihre Ringe um seine Beine und suchte nach einer Stelle, wo sie ihr Gift ins Blut bringen könne. Bernhard versuchte, wie die Schlangenbeschwörer in Hindostan dies thun, das Thier um den Hals zu fassen; aber er war kaum dahin gelangt, die Hand aufzuheben, um sich vor dem Biß zu schützen und sich seines Todfeindes zu bemächtigen, als die Bewegungen des Unthiers aufhörten und Bernhard den Hals desselben von Betty's beiden schwachen Händen gehalten sah.

— Du, Du hier! — rief er und griff mit eiserner Hand ihre beiden — laß mich die Schlange fassen.

Dies gelang und einige Augenblicke nachher lag die Schlange mit zerschmettertem Kopfe da.

— Betty — rief Bernhard — Du wagst Dein Leben für mich?

— Sprich nicht davon! — sagte das Mädchen bewegt — bist Du verwundet, laß mich Deine Hände, laß mich Dein Gesicht sehen; da, da? — nein, Gottlob! Aber da? da ist eine Schramme! — nein, das ist kein Schlangenbiß. Ach, Bernhard — rief sie — Du bist gerettet. Bernhard, Bernhard! jetzt wollen wir uns nie mehr trennen. — Sie schlang ihre Arme um den Hals des Jünglings. — Verzeihe mir, Bernhard, verzeihe mir!

— Was, Betty, was denn? Verzeihe Du mir, mein geliebtes Mädchen. Ich bin verstimmt gewesen, und man ist ungerecht, wenn man unglücklich ist.

— Bist Du denn unglücklich nun? — fragte Betty

und machte sich langsam von ihm los, indem sie ihn lächelnd und wieder erröthend betrachtete.

— Betty, Betty! — sagte Bernhard — jetzt kann ich nicht sagen, was ich früher hätte sagen müssen, wenn nicht kindische Eitelkeit, frei sein zu wollen, mir den Verstand benommen hätte.

— Du kannst nicht sagen — unterbrach ihn Betty — daß Du mich liebst, Bernhard, denn ich sei mit einem Andern verlobt, — ist dem nicht so?

— Sprich nicht von der Sache, Betty! — bat Bernhard; — habe aber Dank, Du edles, geliebtes Mädchen.

Betty hatte ihren ganzen Muth und ihre Geistesgegenwart wieder gewonnen; der Schreck war vorüber und es wird Einem nie leichter ins Lachen zu fallen, als gleich nach einer wohlüberstandenen Gefahr. Sie lächelte über Bernhards finstere Gedanken.

— Aber Bernhard, wenn ich nun nicht verlobt wäre, wenn ich nun einen Mann nicht haben wollte, der die Treue eines Thieres nach Pfund Sterlingen schätzt und daher die Liebe seiner Frau nach Guineen — was würdest Du da sagen?

— Ach, Betty, Alles, Alles; ich würde Dich fragen —

— Und ich würde ja antworten — unterbrach ihn das Mädchen.

— Betty, Betty, scherze nicht! bist Du frei?

— Nun ja, so ziemlich — lächelte das Mädchen; — aber mir gefällt die Freiheit nicht, sondern ich will die Dienerin eines Mannes werden, wie in der Bibel steht.

Bernhards Stimmung wechselte nun sogleich die Farbe und auf dem Heimwege besprachen sich die jungen Leute

schon darüber, wie sie ihren Haushalt einrichten wollten; denn daß Thomas Willner seine Zustimmung geben würde, war so abgemacht, daß sie nicht einen Augenblick daran zweifelten.

— Wir lassen uns in Madras Verlobungsringe machen in der Form einer Schlange, das ist das Symbol der Einigkeit und eine Erinnerung an diesen Augenblick.

— Ja, und dann nehmen wir Thom zu uns, denn er war doch die unschuldige Ursache davon, daß unsere Augen geöffnet wurden — unterbrach ihn Betty; — er soll mein kleiner Jockey werden, er soll uns überall hin begleiten.

— Ja, Betty, wir wollen ihn mit den Menschen aussöhnen, den Verstoßenen, dessen Kaste sich, wie dies unter Sclaven der Fall zu sein pflegt, unter sich haßt; er soll uns folgen.

So besprachen sich die jungen Leute und als sie nach Hause kamen, gingen Beide zu Thomas Willner hinein und erzählten wie ein Paar schüchterne Kinder den Vorfall mit der Schlange und nach vielen Präludien auch endlich das Resultat selbst.

— Komm her, mein Kind — sagte der Alte — Du erröthest so sehr; woher das? Mag sein, daß Bernhard ein wunderlicher Kauz ist und ein Mensch mit einer ganzen Menge von Vorurtheilen gegen das Geld, mag sein, es giebt darum noch genug, die Vorurtheile für das Geld haben. Ihr könnt Euch mit dem begnügen, was ich zusammengebracht habe. Ihr könnt noch viel dazu gewinnen, wenn Ihr blos bedenkt, daß Geld nichts Anderes ist als

gesammelte Arbeit und daß blos Arbeit es verzinsen kann.

Die Fabrik.

Nahe am Zollgebäude in W. liegt das Wirthshaus des Tracteurs Törsten mit seinem bunt bemalten Schilde, auf dem eine Bowle zwischen zwei goldnen Trauben steht. Es war an einem Herbstabende desselben Jahres, als wie gewöhnlich um die sechste Stunde die Gäste sich dort versammelten, um Brettspiel zu spielen und sich einen kleinen „Topas" oder ein echtes Glas Jamaicagrog zu nehmen, das aus schwedischem Cognac bereitet war. Die Gäste hatten übrigens keine so feine Zunge, wenn sie nur im Zimmer Platz bekamen an einem kleinen Tische und auf den kleinen hellblauen, hölzernen Stühlen, deren Rücklehnen gerade dazu abgepaßt schienen, wenn Jemand sich das Rückgrad abbrechen wollte.

Uebrigens war dies der sogenannte Bürgerclub des Städtchens, eine geschlossene Gesellschaft, wo blos Bürger zugegen sein durften; aber weder Personen von einem andern Stande, noch Gesellen, mit einem Wort, blos eidgeschworene Meister hatten hier Zutritt, um die Zeitungen zu lesen, Tabak zu rauchen und ihre kleine Partie mit einem ebenbürtigen Bürger zu spielen. Aber innerhalb einer jeden Classe giebt es wieder Unterabtheilungen, und so war es denn gekommen, daß der Bürgerclub unter seine Mitglieder, nur die sogenannte niedrige, das heißt die ärmere Bürgerclasse zählte, deren Söhne Gesellen waren und deren

Töchter in der Haushaltung sich beschäftigten, wohingegen die bessere Bürgerschaft, deren Söhne sich den Studien widmeten, um in die Beamtencarrière einzutreten, und deren Töchter Fortepiano spielten und auf den Subscriptionsbällen tanzten, sich unter die Noblesse der Stadt und Umgegend mischten; denn sie hatten eine dem Census durchaus entgegengesetzte Ansicht, sie wollten lieber die Letzten unter den Vornehmen wie die Ersten unter ihres Gleichen sein.

Die getrennten Classen der Gesellschaft vermischen sich mit einander und die Vorurtheile machen bald alle Ausschließungen unmöglich; aber zwei Elemente, die stets geschieden sind, zwischen denen keine Vermischung möglich ist, das sind die Armen und die Reichen, die jeder ihrerseits gleichsam die beiden Pole ausmachen von der galvanischen Kette der Gesellschaft. Was gut oder schlecht, groß oder gemein, liebevoll oder voll Haß ist, strömt von der Mitte der Gesellschaft aus, in diesen beiden Endpunkten, an denen sich alles Gute und Böse zeigt und dem Forscher erst zur Beschauung kommt. Und wenn sich die beiden Pole einander nähern, geschieht es mit einem Schlag, der den vernichtet, der sich in der Eigenschaft eines Leiters zwischen sie hinstellt. Es ist derselbe Funken, der so viele Menschenfreunde getödtet und gelähmt, die nicht vermocht haben, die beiden Pole zu vereinen, sondern sich selbst erst als Leiter zwischen dieselben stellten.

Die ärmere Bürgerschaft war also ganz und gar von der reichen getrennt und versammelte sich bei Herrn Törsten, der von Alters her Wirth des Bürgerclubs gewesen

war und der, ungeachtet eines hartnäckigen Hustens und einer herrlichen Abendröthe auf seinem Gesichte, seinen Gästen zutrinken konnte und die unübertreffliche Eigenschaft besaß, es mit Allen halten zu können, ohne sich in Wahrheit weder um das Eine noch das Andere zu kümmern, sondern nur darauf zu sehen, daß seine Gäste recht viel „extra" nahmen.

Es war an einem Sonnabendabend im Herbst, als die Bürgerschaft der Gewohnheit gemäß im Club versammelt war; dichte Tabakswolken wirbelten im Zimmer; der Kellner sprang unverdrossen hin und her mit Grogs, Topasen, Brantweingläsern und Gabelbissen und von allen Tischen hörte man ein unverständliches Gemurmel über Politik, Oekonomie, lustige Geschichten, die mit schallendem Gelächter bezahlt wurden, kleines Gezänke und Gesang. An einem Tische im Innersten des Zimmers saßen zwei Bürger in einem, wie es schien, tiefsinnigen Gespräche begriffen. Der eine war ein Mann von mittleren Jahren mit scharfen Zügen, knospenreicher rother Nase und einer gelinden Röthe über der Stirn; sein struppiges, schwarzes Haar stand wie Borsten um den Kopf herum, der in einem nachlässig gebundenen, etwas gerunzelten weißen Halstuche steckte, das sich wieder aus einem etwas engen schwarzen Fracke und einer Tuchweste von bouteillengrüner Farbe erhob. Es war der Gürtlermeister, der kunsterfahrene Jeremias Knorr.

Der Andere schien älter zu sein; seine Haare sollten weiß sein, gingen aber etwas ins Grasgrüne über und hingen wie eine struppige Grasbülte in einer Dachrinne, über

die Ohren des Mannes herab, er sah übrigens sehr weise und vernünftig aus und es fehlte ihm die frische Farbe, die seinen Freund, den kunsterfahrenen Gürtlermeister charakterisirte; der alte Mann saß da, aufmerksam dem Andern zuhörend, der mit heftigen Bewegungen seine Reden begleitete und nur hin und wieder schien er durch ein dazwischen geworfenes Wort gleichsam die Flamme anzublasen, die bei dem Andern aufloderte. Es war der Klempnermeister Tröppren.

— Ja, wie gesagt, — sagte Herr Knorr, — Ihr, Gevatter, werdet hol mich der T—l eben so wie ich ganz und gar ruinirt und zu Schanden gemacht durch den verfluchten Hellmer, den Spitzbuben, den; ich kannte seinen Vater, den Kämmerer und kenne auch seine Mutter und soll mich der Teufel holen, wenn ich Einen von ihnen zu grüßen brauche und wenn sie mich auch auf der Straße niederschlügen. Nun kommt er, dieser Gustav Hellmer, von dem man vor ungefähr einem Jahre sagte, daß er im Meere ersoffen sei, nach Hause und gleich kommt er beim Commerz-Collegium ein und verlangt, eine Fabrik für Messing- und Blecharbeit anzulegen und da schrieben wir an den König und klagten. Der Commissar schrieb die Eingabe wie Gevatter weiß; aber half das was? Ah bah! Hellmer kommt hol mich der Teufel her und macht Leuchter, Gevatter, von Composition — Composition! Was ist das, sage ich — bloßer Dreck, zwischen zwei Fingern kann ich solchen Leuchter zerbrechen und ich behaupte, daß so ein Dings nicht einen Pfifferling werth ist.

— Ja, ja, Hellmer thut den Gewerben vielen Scha-

den, — bemerkte Herr Tröppren und nippte an seinem Grogglas, hm, hm!

Herr Knorr erhob sich halb, um recht eifern zu können, denn sitzend wird man nie recht warm. — Ja, ich sage, daß der Böse bei allen diesen Fabriken und diesem Teufelszeug mit dabei ist! Glaubt Ihr, Gevatter, daß nur ein einziger Mensch von meinen Carl-Johann-Knöpfen kauft? Es ist eine Schande es zu sagen, ich habe selbst die Form gemacht; aber die Leute sind gerade wie verrückt — seht hier, Gevatter, (und nun zeichnete er mit einem Stück Kreide auf den Tisch) da habe ich auf meinen Knöpfen ein CJ., — ist das nicht ganz gut für die Bauerkerle? — da frage ich mal Jemanden; aber da kommt dieser Hellmer mit seiner Knopfpresse und schlägt Knöpfe mit einem C. J. oder so C. J. — soll glaube ich angelsächsisch sein! Nicht ein einziges Dutzend habe ich danach verkauft, denn seht, Gevatter, meine sind gegossen und ehrliches Metall, das bis an den jüngsten Tag hält, obgleich es nicht so blank ist, aber seine sind mit einer verdammten Maschine gestempelt. Hat er auch nur ein paar Gesellen? — Den Teufel hat er; nimmt er jemand in die Lehre? — der Teufel thut es, er hat blos ein Dutzend Jungens, die allen seinen Kram zusammenbringen und macht nun Knöpfe und Schnallen und Leuchter und Pferdegeschirrbeschlag an einem Tage mehr wie ich und der Bursche in einer ganzen Woche zu Stande bringen — und Euch, Gevatter, hat er die Ofenthüren geraubt und die Siebgeschirrplatten und die flachen Leuchter; nichts bleibt für den Bürger übrig, so daß der, der „Contrabition“ bezahlt und für seine bür-

gerliche Nahrung der Krone und der Stadt gerecht wird, und für Straßenpflaster, für Prediger und Küster steuert, Bettler werden muß, und so ein Werkmeister, wie dieser Hellmer Alles schlucken soll.

— Werkmeister! Was meint Ihr damit, Gevatter Knorr? — fragte der Alte.

— Ja seht, Gevatter, er hat nie ordentlich gelernt, ist nie Gesell gewesen und hat seine Kunst in England und Frankreich gelernt, als wenn wir nicht hätten Knöpfe machen können, ehe es Engländer und Franzosen in der Welt gab; es ist schon genug, daß Juden und anderes Volk allerlei Zeugs ins Land bringen, wofür Schweden sein Eisen und seine Breter für ein Lumpengeld verkaufen muß, und daß Landeskinder, die Contrabition bezahlen, zu Tode hungern, — nun muß auch noch so ein Landstreicher wie Hellmer kommen und Fabriken anlegen, in den die Sachen wohlfeiler gemacht werden wie von einem ehrlichen Handwerker.

— Die Messingarbeiten von Hellmer sind aber doch nett gemacht, das kann niemand leugnen, — bemerkte Gevatter Tröppren; — man kann an der Arbeit kaum die Löthung sehen.

— Ja, das glaube ich wohl, daß sie den Zink sparen, aber da wird es auch niemals „beständig" werden, denn seht, das ist ein ungeheurer Unterschied, ob ein Rand von Löthung darauf liegt, oder ob es nur so zusammengepfuscht ist — und ihre mechanischen Zapfenhähne, so fein, so glatt und so dicht, daß Einen der liebe Gott davor behüte — doch wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Der gute Mann hatte sich ereifert, denn er war der Einzige von den beiden Sprechenden, der eigentlich sein Geschäft trieb. Gevatter Tröppren hatte seine Klempnerei und Messingschlägerei fast ganz niedergelegt und handelte mit Bretern, so daß er seines Theils, obgleich er allerdings ganz klar das Verderbliche einsah, wenn eine ganze Masse Waaren jetzt besser und wohlfeiler geliefert werden konnte, den Gegenstand doch ohne alle Hitze behandelte, mehr wie ein Stubenphilosoph als wie ein Volksredner.

— Aber, — äußerte er, nachdem Herrn Knorrs Zorn sich ein wenig gelegt hatte, und als die lange Rede und die daraus entstandene Heiserkeit mit einem kleinen Glase Grog auf neue Rechnung wieder gut gemacht wurde; — aber Bruder wie ist das — steht nicht die ganze Einrichtung auf Actien?

— Ja, seht, das ist ja auch so eine neue Erfindung; da vereinigt sich nun so ein ganzer Haufe Lumpen und fängt eine Fabrik an — etwas Anders wäre es, wenn noch ein reicher Mann, z. B. Herr Patron Fänger etwa solches unternähme; denn er hat Fond zu dergleichen und kann einem armen Arbeiter Verdienst geben, sowohl mit dem Einen wie mit dem Andern; aber da hat dieser Hellmer eine ganze Menge von Bürgern überredet — schöne Bürger das, Gevatter — sogar Geistliche mit, Handelsleute und ich glaube auch einige Bauern, Jeder einige hundert Thaler zu seiner sogenannten Fabrik zusammen zu steuern, und da hat er sich mitten in der Stadt eingemiethet, so daß bei seinen ver-

dammten Schmelzereien für die Nachbarn die größte Gefahr vorhanden ist.

— Aber Gevatter Knorr, so etwas habt Ihr ja ebenfalls mitten in der Stadt gehabt und habt so manches Pfund Messing ohne Gefahr geschmolzen, — bemerkte Herr Tröppren, — und das noch oben in Kauf in einem hölzernen Hause; und es war auch nahebei Feuerlärm, als voriges Jahr bei Euch die Form sprang und der Guß auf den Boden auslief.

— O ja, o ja — Alles kann seine Gefahren haben, — antwortete Herr Knorr, — aber seht, Gevatter, es ist ein verfluchter Unterschied zwischen fünf Mark, die ich in meinem kleinen Ofen schmelze oder fünf Lispfund, die zum wenigsten in dem seinen geschmolzen werden. Assessor Melor und Patron Fänger hatten sich auch der ganzen Herrlichkeit widersetzt, und selbst der Landeshauptmann; denn er ist kein Freund von Veränderungen und Neuerungen; aber hat sich das Commerzcollegium darum bekümmert? Gott bewahre! Und wißt Ihr, Gevatter, ich weiß es, wie das zugeht. Die alte Hellmer ist Hausmamsell bei einer gräflichen Herrschaft gewesen — hm, wie heißt die denn doch — das war der, der so viel auf dem Reichstage sprach — hm, hm! wie heißt er denn doch — na, gleichviel! — und die Tochter dieses Grafen ist mit einem Notar oder Sekretär in Stockholm verheirathet, der an des Königs Protocoll sitzt und durch den ist die Sache gemacht worden; denn sonst hätte doch wohl der König, der Jedermanns Recht will, nicht mich und meine armen Kinder ruinirt und diesem Hellmer seine Geschichte hier einrichten lassen, aber seht — setzte

Knorr geheimnißvoll hinzu, — als die Sache vorkam, da sagte der König: das kann nicht geschehen, denn Knorr wird mit Frau und Kindern verhungern; denn seht, der König kennt mich von vor drei Jahren her, als er hier durchreiste und an seinem Wagengeschirr etwas entzwei war — na, ich brachte das wieder in Ordnung und überließ es der Gnade des Königs, was er geben wolle, und da erhielt ich zehn Thaler aus des Königs eigner Handcasse. – So ein König! „Knorr verhungert!“ — ja Schwager, ich habe es Schwarz auf Weiß von meinem Schwager, der Schuhmacher ist und in Maria Hörzbergs Straße wohnt; aber da trat jener Notar vor und sagte: „Knorr ist todt und begraben, Majestät!“ und da ging die Sache durch. Aber seht, ich bin nicht todt und begraben, und mit Gottes Hilfe wird ein Gewisser in den Zeitungen Hellmers Arbeit so beschreiben, daß der Verdienst nur gering werden soll. Unter uns gesagt, Patron Fänger hat mir versprochen mir zu helfen, und wir wollen sehn, wir wollen sehn, wie lange der junge Herr es mit seiner Werkmeisterei aushält.

So ward das industrielle Unternehmen des jungen Hellmers beurtheilt, das er, durch die eigene Armuth gezwungen, auf Actien angefangen hatte; er hatte keine Bürgen als seine ehrlichen Augen und seinen frischen Muth, und selbst kein größres Kapital als zusammengesparte tausend Reichsthaler, seine Geschicklichkeit und seine Arme.

Zehn Jahre vorher würde ein solches Unternehmen eine Unmöglichkeit gewesen sein. Unser geliebtes Vaterland ist der letzte Zufluchtsort des Zunftgeistes gewesen, und spät

verläßt er uns; Alles ist innerhalb gewisser Grenzen im Gesellschaftsleben eingeschlossen worden, wie in den Verhältnissen des öffentlichen Gewerbe- und Communalwesens.

Es ist z. B. noch nicht lange her, daß ein Officier nicht näher bekannt sein durfte mit einem Civilisten, ein Beamter nicht mit einem Bürger; die eine Classe war streng geschieden von der andern. Es ist ebenfalls nicht lange her, daß ein Grobschmied kein Schloß, ein Schlosser kein Hufeisen machen durfte, einem Tischler war es untersagt einen Wagenstuhl, einem Wagner eine Gardinenstange zu machen; und noch stehen alle diese Lächerlichkeiten in unsern Gesetzen, obgleich sie sich im Gebrauche verloren haben. Dies war die Zeit der Classen und blos nach und nach haben diese Classen sich mehr geebnet und gefunden, daß es ein allgemeines bürgerliches Interesse giebt, das höher steht, wie alle Einzelinteressen, da die Einzelinteressen aus jenem herfließen, darin ihre Wurzel haben und in der Gesellschaft fest stehn. In den Zünften und verschanzt in den Mauern der Classeneintheilung wuchs das Interesse wie eine Blume in einer Scherbe; bald ward die Schaale zu eng und voll von den Wurzeln und brachte nun die Pflanze dahin, weder Blumen noch Früchte zu tragen, wenigstens blieben sie unreif und klein, und das ganze wohl berechnete Interesse lief Gefahr heraus zugehn, wenn die Scherbe durch äußere Gewalt zerschlagen ward; wo aber ein Interesse in freiem Boden wächst, da kann es so viel möglich festwurzeln — und geht es aus, so geschieht das dadurch, daß es durch mächtigere und wichtigere erstickt wird.

Um aber die Isolirungen zu sprengen, bedurfte es eines

neuen Geistes, und dieser offenbarte sich als Associationsgeist; ein Bedürfniß bei Allen und Jedem, mit vereinter Kraft das zu thun, was das Individuum nicht vermag. Auf diese Weise wurde nach unsern Begriffen der Schutz des Individuums innerhalb der Zunft und der Privilegien auf die ganze Masse transportirt, ein allgemeines Eigenthum, das mit vereinter Kraft vertheidigt wird, statt von einem Einzelnen, der von Allen angegriffen ward.

Gustav Hellmer hatte gleich nach seiner Rückkehr versucht eine Actiengesellschaft zu bilden für die Anlage einer Fabrik von Messing- und Metall-Arbeit, und es war ihm geglückt, Unterschriften zu finden; die Einrichtung bestand ein Jahr, sie gewann an Credit und die Gesellschaft vermehrte sich, in der Fabrik wurden Verbesserungen vorgenommen und die Zahl der Arbeiter stieg. Die Fabrikate waren nämlich alle von der Art, daß man einen schnellen Umsatz bewerkstelligen konnte, und dies erweckte Vertrauen.

Auf diese Weise fanden sich nun eine Menge von Theilnehmern an der Hellmerschen Fabrik, und wenn es so fortging, wie es angefangen hatte, da war es wahrscheinlich, daß sich noch mehrere bei dem Vorhaben betheiligen würden.

Laßt uns in das lange steinerne Gebäude eintreten, das nach der Seite des Flusses liegt und von wo wir ein so bedeutendes Geräusch von Maschinen und Rädern hören; das ist Hellmers Metallfabrik. Was ganz besonders vor Euern Ohren schwirrt, das ist die Druckmaschine, die mit ihren offenen Cylindern mit einem Geräusch herum schwirrt, das so tief in der Scala liegt, daß man den Ton nicht unterscheiden kann; ein sonderbarer Laut, der dem Fluge eines Rie-

senvogels gleicht. An der einen Giebelwand seht Ihr ein großes Rad, das mit dem Radhause in Verbindung steht und die ganze Maschinerie von Drechsel-, Blasbalg-, Bohrstuhl- und Hobelmaschinen treibt, die längs der Wände stehn und in unaufhörlicher Bewegung sind, da alle klingen und klirren und schnurren und feilen, während die Stempelmaschine oder die Presse mit ihren regelmäßigen Schlägen gleichsam den Tact schlägt.

Ungefähr zehn junge Leute und Knaben, in leichte Blousen gekleidet, sind mit der Arbeit beschäftigt und mitten zwischen ihnen seht Ihr einen jungen blondhaarigen Mann, welcher wie die Andern gekleidet und beschäftigt ist wie sie.

Betrachtet diese Person genauer, die im Uebergangsalter vom Jüngling zum Manne zu sein scheint; das lichte lockige Haar wallt um seine Schultern, und in dem offenen schönen Gesicht seht Ihr eine Ehrlichkeit, eine Offenheit, aber zugleich auch etwas so Vertrauensvolles und Bestimmtes, daß Ihr, selbst wenn Ihr Misanthrop wäret, eine bessere Idee vom Leben und den Menschen bekommen würdet. Das ist der junge Hellmer, der Sohn der Wittwe, der Vorsteher der Fabrik.

Man sah deutlich, daß der junge Mann mit Leib und Seele sein Fach ergriff; es war nicht dieser Zug von Langeweile, der gewöhnlich auf den Gesichtern der Zunftmeister liegt, sondern jener Anflug von Zufriedenheit, der auf dem des Gelehrten durchschimmert. Dies hatte auch einen natürlichen Grund; denn eine Fabrikation begreift eine Menge von Beschäftigungen in sich, eine Menge ungleicher

Art von Arbeiten, bei denen man keine Zeit hat müde zu werden; eine solche Einrichtung, durch die Hunderte von Gegenständen beständig verfertigt werden, kann nicht so einförmig und langweilig sein wie ein Zunfthandwerk; die Vertheilung der Arbeit ist da ein für alle Mal abgemacht und durch Privilegien begrenzt, die nicht überschritten werden dürfen.

Aus diesem Grunde war Hellmer beständig durch etwas Neues interessirt, und die Arbeiter schienen von demselben Geiste angesteckt. Es ist ein großer Unterschied, den Arbeiter einer großen mechanischen Fabrik sprechen zu hören, oder den Meistergesellen eines Schneiders; der Erste bespricht die Einrichtung und zeigt die Maschinerien und ihre Erzeugnisse mit einem frohen Stolze, beinah als wäre er selbst Theilnehmer, und das ist er auch, er ist wirklich Theilnehmer an der Freude über die gelungenen Resultate; — spricht man wiederum mit einem Hammerschmiedmeister, der sein Lebetag nichts Anders gethan hat als Stangen schmieden — der ist wortkarg, oft aufgeblasen und hochmüthig über seine Meisterschaft, eben deswegen, weil er kein Interesse für andere Kenntnisse hat, als seine eigenen.

Mit einem Worte, bei den Maschinen, bei der Beschleunigung und dem Wechsel der Arbeit wird der Arbeiter Mensch, aber bei der einförmigen resultatlosen Arbeit wird der Mensch Maschine.

Hellmers Arbeiter waren daher bei der Arbeit fast alle eben so interessirt wie er selbst; und wenn irgend eine schöne Probe von der Tüchtigkeit der Fabrik fertig war,

dann freuten sich Alle, als ob sie selbst den Genuß theilten. Die Fabrik ward ihnen theuer, sie sahen es wie eine Ehre an, darin zu arbeiten, und jeder Transport Metallarbeit, der abgeschickt ward und den Stempel der Fabrik weiter bringen sollte, interessirte hier Alle.

Oft genug kam der eine oder andere Interessent, um einen Besuch zu machen und sich die Fabrik zu besehen; bei einem Jeden erweckten die rastlose Arbeit, die frohe Stimmung der Arbeiter und die schönen Erzeugnisse der Fabrik Freude und Zufriedenheit, und mancher Theilnehmer, der anfangs an dem Fortgange zweifelte, fand sich getröstet und ruhig, wenn er sah, wie Alles lebte und auf ein Ziel hin arbeitete.

Hellmer machte alle Zeichnungen, construirte alle Maschinen und verschaffte alle Aufklärungen, die man sich verschaffen konnte und Modellzeichnungen aus allen Ländern. Seine Burschen lernten frühzeitig Linearzeichnungen machen, und da die Mode und der Verbrauch, die Erfindungen und Verbesserungen nie aufhörten, so war die Arbeit unaufhörlich neu und unterhaltend. Es ward eine beständige Spannung, ein beständiger Wettkampf mit andern Fabriken, wo sie auch belegen sein mochten, und das kunstreiche England erhielt in W. an Hellmers Fabrik einen kleinen, bei weitem nicht unglücklichen Nebenbuhler.

Wem Hellmer zuweilen eine wirklich echt englische Metallarbeit zwischen die Nachbildungen hinstellte, die in seiner Fabrik verfertigt wurden, und die Besuchenden bat, das Fremde zwischen dem Einheimischen herauszusuchen, dann lächelten die Arbeiter in dem stolzen Bewußtsein, daß

der Versuch mißglücken werde; und wenn nun die, welche die Fabrik besuchten, nach langen Berathungen dahin übereinkamen, daß dies oder jenes das Ausländische sei, und Hellmer dann seinen Fabrikstempel auf der Arbeit zeigte und das Fremde zum Vergleich heraussuchte, die Zuschauer dann aber erstaunten und sich in Lobpreisungen erschöpften, dann zog ein jeder Arbeiter sich das Lob zu und war in seinem Sinne stolzer wie der bescheidene Hellmer, der es wußte, wie ungeheuer viel noch daran fehlte mit der Heimath der Industrie in Wettkampf zu treten. Dies wußten wiederum die Arbeiter nicht, und daher waren das Lob und die Freude darüber ihr ungetheiltes Eigenthum.

Die Hellmersche Fabrik war während der ersten Jahre ein wahres Wunderding in der kleinen muntern Stadt; man konnte es nicht begreifen, wie es eigentlich möglich ward, solche auch zugleich solide und elegante Dinge anzufertigen, und das noch dazu hier in der Heimath; denn sowohl hier wie bei den Schweden im Allgemeinen herrschte ein großes Mißtrauen gegen Alles, das schwedisch war. Auch hatte man bisher, so lange die Herren Knorr und Tröppren die einzigen waren, die sich mit dergleichen beschäftigten, kein anderes Beispiel von schwedischem Kunstfleiße gehabt, als pfuscherige und ungeheuer theuere Arbeit, der sowohl Eleganz wie Dauerhaftigkeit fehlte, trotz alles Schwatzens von schwedischer Ehrlichkeit, die es ihrer doch nicht unwürdig hielt, mit Zinn zu löthen, wo man es nicht so genau sehen konnte, und schlechte Metallmischungen anzuwenden, wo man der Farbe mit Bernsteinfirniß nachhelfen konnte.

Hellmer war, ungeachtet seiner Eigenschaft als Fabrikant, derselbe rasche und anspruchslose junge Mann wie früher; man sah ihn täglich in der Fabrik mit Arbeitern beschäftigt, mit rüstigen Händen und der Arbeitsblouse, die nicht ein Bischen besser war wie die der Arbeiter; daher ward man auch etwas überrascht, wenn man den Fabrikanten so zwischen den einfachen Leuten heraussuchen mußte und in ihm dem Aeußern nach einen ganz gewöhnlichen Arbeiter fand, ohne Stolz und Prahlerei. Wenn man aber mit ihm sprach, da fand man gleich, daß man den gebildeten Mann vor sich hatte, obgleich Alles, was er sagte, den Stempel des Einfachen und des Ungeschminkten trug; man fand bei ihm die Kennzeichen wahrer und reiner Tüchtigkeit, das nämlich, daß er mit Vergnügen und Lust mittheilte, erklärte und sein Wissen Andern beizubringen suchte. Die wahre Tüchtigkeit, wie das wahre Talent verstecken nicht ihre Kenntnisse und Eingebungen; nur die geistige Armuth zählt jedes Scherflein des Wissens und wagt nicht irgend etwas einem Andern mitzutheilen; die wahre Ueberlegenheit ist verschwenderisch. Das Bischen, was ich weiß, müssen Alle wissen, denkt er und wo er fühlt, daß seine Wissenschaft zu lang und zu schwer ist, um von Allen begriffen zu werden, da streut er die Resultate seiner vieljährigen Forschungen um sich, da es gerade diese sind, die Allen gehören, während dahingegen die Untersuchungen den Einzelnen angehören. Die Arbeit ist das Eigenthum der Einzelnen, was aber diese producirt, gehört der ganzen Welt an, oder sie ist nutzlos.

Verglich man Hellmer mit seinen sogenannten Stan-

desgenossen, da fand man einen unendlichen Unterschied; sein Capital wie seine Tüchtigkeit, es war nicht ein Erbe, nicht ein Anlehn, sondern ein Product seiner eigenen Arbeit, sowie sie dadurch auch vermehrt ward. Sein Aeußeres entsprach dem, er war einfach und anspruchslos; nichts war zu seiner eignen Bequemlichkeit verschwendet, oder um ihn selbst in ein glänzenderes Licht hinzustellen, er hatte kein Reitpferd, trank keinen Champagner und nahm selten an den öffentlichen Vergnügungen der Stadt Theil; im Gegentheil, er wohnte bei seiner alten Mutter und aß an ihrem dürftigen Tische, den er unterhielt, und wenn er eine Freistunde hatte, so dachte er Verbesserungen in der Arbeitsmethode aus, oder las und erweiterte seine Kenntnisse.

Auf diese Weise erweckte er Vertrauen bei seinen Mitinteressenten, welche sagten: „Schlägt das Unternehmen fehl, so ist es wenigstens nicht Hellmers Schuld." Aber es schlug nicht fehl und das kam daher, daß er arbeitete, um seine Arbeit zu erweitern und nicht um den Ueberschuß, der herauskam, zu verthuen.

— Höre Mama, — sagte Hellmer eines Abends, als er seinen Zeichentisch in die Stube der Mutter gesetzt hatte, um mit der Alten sich unterhalten und dabei doch seine Arbeit fortsetzen zu können — höre Mama, dies ist eine Maschine, um Knopfschalen zu schlagen mit einer Falz, an der das Heft sitzt; sieh, dies ist nun die Form, Figur kk. sieh Mama!

— Ja, Gustav, ich sehe Figur kk. So, das ist die Form?

— Ja wohl, im Durchschnitt und dies hier ist der Stempel mit der Vertiefung, sieht Mama?

— Ja, dies l da — ja ich sehe; aber wie kommt nun die Kante hinein?

— Ja, sieh Mama, das geschieht durch diese Scheibe hier mm., nun setzt man das Heft in die niedere und die Anschale oben drauf und dann läßt man die Schraube schlagen — und der Knopf ist in einem Schlage fertig; früher mußte man die Kante noch besonders biegen, aber sieh Mama, das ist gerade so eingerichtet als wenn man Schnürlöcher zu einem gewöhnlichen Schnürleibe macht.

— Aber Du lieber Gott, wie leicht könnte man da nicht die Finger dazwischen bekommen, — meinte die Alte, — diese Maschinen sind gewiß ganz gut, aber Du wirst Dir zuletzt doch Schaden damit thun, es ist ja gar nicht möglich von allen diesen Dingen so mit heiler Haut davon zu kommen.

Hellmer lächelte, denn er sah ein, daß er sich in einen für die Alte allzu ungewöhnlichen Gegenstand eingelassen hatte.

— Ach liebe Mama, das hat keine Gefahr; es ist ja gefährlich mit einer Art zu hauen, zu fahren, in einem Boot zu rudern, Alles kann schlecht ablaufen, aber deswegen kann man doch alles dieses nicht unterlassen. Doch, unterbrach er sich, weiß Mama etwas Neues?

— Nein, Gustav, was kann das sein?

— Man will mich verheirathen.

— Mit wem denn? — fragte die Alte neugierig.

— Wie Mama weiß, ist der Kaufmann Sinderquist

da drüben beim Zoll einer der Interessenten unsrer Fabrik, der Alte ist ein vorsichtiger Mann und würde gewiß nicht gewagt haben sein Geld ins Unternehmen hineinzustecken, wenn er nicht ein guter Freund meines seligen Vaters gewesen wäre und zu mir Gevatter gestanden hätte; man kann die Ursache nicht begreifen, warum er soviel hineingethan hat und so ist man darauf gekommen, daß ich zu seinem Schwiegersohne ausersehen und mit Lotte Sinderquist verlobt wäre.

— Nun ja, lieber Gustav, — sagte die Mutter, — das wäre ja eine ganz gute Partie, denn Lotte ist ein hübsches und nettes Mädchen und wenn der Vater einmal stirbt, da wird er gewiß nicht zu wenig hinterlassen.

Gustav Hellmer lächelte.

— Aber, liebe Mutter, die Sache ist inzwischen nicht wahr, weder ich noch der Vater haben jemals an so etwas gedacht.

— Wer kann das wissen? — sagte Mama Hellmer, — wer kann das wissen, das wäre doch gerade nicht so zu verwundern, wenn ihm ein junger Mann gefiele mit solchen Fähigkeiten und so ehrenwerth wie Du und, — fügte sie zögernd hinzu, — was Dein Aeußeres anbelangt, bist Du Deinem seligen Vater so ähnlich, daß er auch in dieser Beziehung . . .“

— Liebe Mutter, fange doch nicht dieses ewige Loben an, — sagte Hellmer, — es ist allerdings sehr schön, daß Mama mich lieb hat, aber so da zu sitzen und mich zu vergolden, das sieht nicht schön aus. Doch Mama, wie das nun auch zusammenhängt, so weiß ich doch noch von nichts,

obgleich die ganze Welt die Sache für abgemacht hält. Es scheint mir ein recht artiges Mädchen zu sein und wäre ich mit einer Frau zufrieden, die blos eine Haushälterin sein sollte, dann würde ich schon den Versuch wagen können und, wie das so zu gehen pflegt, auf des Schwiegervaters Tod wie auf ein wirkliches Ereigniß warten. Das ist aber doch ein Bischen unheimlich auf den Tod eines Menschen zu rechnen als den Anfangspunkt seiner eigenen Unabhängigkeit; nein, Mama, Erbschaft habe ich mir niemals gewünscht und wenn Gott mir Segen giebt, geerbt soll er nicht werden, verdient soll er werden, sonst ist er nicht mein, mit einem Worte, es giebt nichts, was mich dazu bewegen könnte das zu thun, was das Gerücht schon für abgemacht hält, ich halte wirklich zu viel auf Lotte, um mich mit ihr ohne Liebe verheirathen zu wollen und zu viel auf ihren ehrenwerthen Vater, um ihn beerben zu mögen.

— Das sind Romanideen, lieber Gustav, — antwortete die Mutter.

— Vielleicht, Mama, aber sie sind auch meine Ueberzeugung. Nein, Mama, Eigennutz soll mich nicht verleiden.

— Aber, lieber Gustav, ich sähe es gern, daß Du Dich verheirathetest; es ist nicht gut für den Mann, daß er allein sei. Höre, ich grüble zuweilen so über das Eine und Andere nach, da stelle ich mir vor, wie hübsch es sein müßte, wenn Du eine kleine nette Frau hättest, die ebenso wie Du die Alte lieb hätte und es gut mit ihr meinte — und dann — ja Du verstehst mich, man kann weit in die

Zukunft hineindenken, und dann — kleine, nette und rothwangige Kinder, die ihren Puppenschrank in Großmutters Stube hätten und die um mich herumlärmen könnten; denn es ist zu still und zu leer um mich herum, wenn Du fort bist und das bist Du doch fast beständig; blos des Sonnabends Abends sitzest Du so wie jetzt bei mir, sonst bist Du ja von Morgens früh bis des Abends spät in der Fabrik und wenn Du nach Hause kommst bist Du so müde, daß es eine Sünde und Schande wäre sich viel mit Dir unterhalten zu wollen.

— Mama will also, daß ich mich verheirathen soll? — sagte Gustav mit einem milden Lächeln indem er von seiner Zeichnung aufblickte. — Nun ja, warum nicht, wenn ich nur eine Frau bekäme, die ich lieben könnte.

— Wer sucht, findet, mein Junge, — bemerkte die Alte lächelnd — und wenn Du nachsinnst, so findest Du vielleicht noch Eine, die in Deinem Herzen sitzt und auf Auferweckung von den Todten wartet.

— Nein, Mama, ach nein, — versicherte Gustav, aber in demselben Augenblicke war es ihm, als sei ein Licht vor ihm aufgegangen und als stehe ein Bild von früher vor ihm.

— Ach ja, — sagte die Alte, als wollte sie den schweren Verdacht, den sie geäußert, wieder gut machen, — ach ja, das weiß ich wohl, daß Du kein leichtsinniger Mensch bist, der sich in jede Schürze vergafft; das meinte ich wahrhaftig nicht.

— Ja, das weiß ich wohl, Mama, aber sieh, es

könnte sich auch ereignen, daß das Mädchen, das mir gefiele, zu vornehm für mich wäre.

— Zu vornehm? Für Dich? — äußerte die Alte etwas betroffen, — Gott bewahre! es wird doch nicht des Landeshauptmanns Tochter oder die des Generals sein, die Dir gefällt — he? und eine jede Andere kann ihren Schöpfer danken.

— Nun, nun, Mama, nun fängt Mama wieder mit Ihren Prahlereien an, — lächelte Gustav, — das wäre nun doch gerade wohl nicht etwas seinem Schöpfer dafür zu danken, einen einfachen Arbeiter zu bekommen, der Hände hat, so grob wie Sohlleder und der die ganze Woche rußig einhergeht und beschmiert mit Oel, schmuzig von Schmergel und Gott weiß was für Schmieren und der im Uebrigen auch nichts anzubieten hat, kein Haus, keine stattlichen Möbel, keine vornehmen Bekanntschaften, keine Verbindungen und der außerdem verlangt, daß die Frau eben so häuslich sein soll wie er.

— Ja, dafür kann man dem Schöpfer danken, einen Mann zu bekommen, der ein reines und gutes Herz, Arbeitskraft und Muth besitzt, — sagte die Alte.

— Ja, liebe Mutter, aber ich will Ihnen eine Sache sagen. Aber was ist das für ein Lärm da draußen? Still!

— Ist Frau Hellmer zu Hause?

— Herr Gott, das ist Mamsell Plauderlieb von Trapptringe.

— Süße Mama, öffnen Sie die Thür, so daß ich in meine Stube kommen kann, — mit diesen Worten nahm er seinen kleinen Tisch und begab sich in seine Stube. — Vor

Allem, Mama, sagen Sie, daß ich aus bin, sonst schwatzt mich das Weib zu Tode, — bat er und schloß die Thür ab.

Fast in demselben Augenblicke trat Mamsell Plauderliebs große Figur ein.

— Guten Abend, kleine Frau Hellmer, — sagte sie mit ihrer scharfdurchdringenden Stimme, — guten Abend! Verzeihen Sie, daß ich so spät komme, aber Du lieber Gott, wenn man so viele Freunde hat und noch dazu einen ganzen Haufen Geschäfte, so wird man nie vor spät fertig und kömmt nicht dazu alle seine Freunde zu besuchen. Aber als ich hier in die Nähe kam, da sahe ich ein Licht bei meiner kleinen guten Frau Hellmer, da sagte ich zu Peter: halt Peter! sagte ich, ich muß hinein zu meiner guten Freundin, zu Frau Hellmer und doch einmal sehen, wie die Arme es hat, die immer so allein sitzt und so that ich — habe kaum Zeit mich zu setzen.

Die alte Hellmer konnte kaum eine einzige Sylbe herausbringen vor der Ueberschwemmung mit Worten, mit der die Mamsell in ihr anspruchsloses Zimmer eintrat. Inzwischen ließ diese bald nach und nachdem die Mamsell die Alte mit Freundschaftsversicherungen fast ertränkt und hundertmal betheuert hatte, daß sie nicht Zeit habe sich zu setzen, setzte sie sich doch und fragte:

— Der junge Herr Fabrikant ist wohl auf der Fabrik, wie ich mir denke, ich sah kein Licht in seiner Stube?

— Ja, das kann wohl sein. Ich glaube, daß er nicht zu Hause ist.

— So! Ach Du lieber Gott, was war das für eine Freude für mich, als ich erfuhr, daß er lebte — und ge-

sund und rasch sei — ja mein Gott, das war eine rechte Hiobspost, als man erzählte, daß er mit der Amelie gesunken sei — und hören Sie, meine kleine gute Frau Hellmer, ich bekam einen solchen Schrecken, daß ich nahe daran war in Krämpfe zu fallen, denn der Junge war mir stets so theuer gewesen, ja, du lieber Gott, so theuer!

— Ja, Gott sei gelobt und gedankt, — sagte die alte Hellmer und faltete die Hände zu einem stillen Gebete, als sie sich an die gefährlichen Tage erinnerte und die stürmischen Stunden, ehe ihre Seele den Frieden gefunden.

— Nun, meine kleine gute Frau Hellmer, ich höre, daß der Fabrikant seiner Mutter bald eine kleine liebe Tochter schenken wird. Ach ja, das konnte ich mir wohl denken, daß er nicht so ein Thor sein werde blos nach einer hübschen Larve zu heirathen — das vergeht bald. Es gab eine Zeit, wo ich auch eine hübsche Larve hatte, aber sie nahm bald ein Ende und hätte ich da nicht einen Schatz in meinem Herzen gehabt, da wärs wohl nicht viel mit mir gewesen. Gott sei gelobt, ich habe alle mein Lebtag an mein Ende gedacht, denn das Ende krönt das Werk.

— Ich weiß nichts davon, — sagte Frau Hellmer, — wenigstens habe ich nichts davon gehört, und wenn etwas daran wäre, da würde mein Junge mir das wohl gesagt haben.

Mamsell Plauderlieb lächelte satyrisch.

— Darin wird sich die liebe Mama nun wohl täuschen, die Herzensangelegenheiten sind so heilig, daß man sie nicht vor Jedermann aufdeckt, nein, meine kleine Frau Hellmer, ich traue dem Fabrikanten alles mögliche Gute

zu, aber das glaube ich nicht, daß er Mama seine Liebeserklärungen anvertraut. Aber machen Sie sich keine Sorgen, es ist ein hübsches Mädchen und ein reiches und galantes Mädchen und sie geht, bei meiner armen Seele, auch nicht nackt ins Brautbett.

— Aber mein Gott, davon müßte ich doch etwas gehört haben, — sagte Frau Hellmer beinahe beleidigt.

— Nun, das kann wohl kommen, daß der Eine und der Andere es besser weiß. Ich will Ihnen vorher im Vertrauen den Namen sagen, aber sagen Sie nicht, daß Sie es von mir haben — nicht von mir — so hören Sie denn: es ist Lotte Sinderquist. Sehen Sie, der Vater ist alt und wenn der Herr ihn zu sich ruft, was nicht lange mehr dauern kann, denn er hat's in dem ganzen Körper, dann erbt sie eine Tonne Goldes oder doch nahe daran.

— Ja ich habe die Geschichte gehört, — sagte Frau Hellmer kurz, — aber sie ist entschieden unwahr.

— Unwahr! Ich bitte unterthänigst, ich bin sehr gut unterrichtet, — entgegnete die Mamsell — auch wäre der Herr Fabrikant nicht recht klug, wenn er nicht zugreifen wollte, wo es Gottes Wille ist; aha, Mama wird bald eine kleine Schwiegertochter und kleine Enkel bei sich sehen, hä hä — das soll nicht übel schmecken. Inzwischen — hob sie wieder an, da Frau Hellmer gar nicht antwortete, — inzwischen war es eine Fügung des Himmels, daß es diesem Predigervolke, ich meine Willners, nicht gelungen sich beim Fabrikanten einzunesteln; Frau Hellmer können sich gar nicht denken, was das für einen Spektakel abgab, als ich dahin kam und die Nachricht von Herrn Hellmers

Unfall brachte. Mamsell Auguste wurde weiß wie ein Tischtuch und krank vor Schmerz, man sah es deutlich, daß sie ihre Berechnung gemacht hatte, und selbst die Pastorin wurde weiß um die Nase, denn es ist ihr vor Allem darum zu thun, daß ihre Tochter einen Mann bekömmt. Indessen war es nicht Gottes Wille und Herr Gustav war zu klug, um sich mit einer armen Familie einzulassen, die nichts gehabt hat und nichts hat und nichts bekommen wird. Mit dem Lieutenant Stahlschild geht es jetzt wohl noch, aber wie lange, das weiß unser Herrgott allein. Seine Frau, die, Gott stärke mich, von einer einfachen Pfarrerstochter eine gnädige Frau ward, weiß nicht, wie sie's anfangen soll, um den Armen zu ruiniren, der ein gutmüthiges Schaf ist.

— Ja, — sagte Frau Hellmer, — Auguste ist stets ein gutes Mädchen gewesen, aber von irgend einer Berechnung in Bezug auf meinen Sohn spreche ich sie ganz frei. Gustav und ihr Bruder sind Schulkameraden gewesen und Gustav war in seiner Kindheit ein Mal dort außen, um zu botanisiren, wie es hieß, obgleich ich fest glaube, daß die Knaben sich mehr die Zeit damit vertrieben, im See zu angeln und Erd- und Himbeeren zu essen — das ist das Ganze.

— Ja gewiß, Auguste ist allerdings ein kleines nettes Mädchen, aber dies ist abgemacht, daß sie eine Neigung für Herrn Hellmer gefaßt hat und Gott weiß es, — setzte die Mamsell leise hinzu, — ob er sich nicht auch ein Bischen in sie vergafft hat, denn sie ist ein hübsches Lärvchen, das muß wahr sein. Und wenn ein Mädchen lockt

und zu verstehen giebt, daß es nicht gefährlich ist zu sprechen, da kann es sich leicht ereignen, daß ein unbedachtsamer Jüngling mehr sagt als er will — das ist ja so natürlich, aber —

— Ich hoffe, daß Mamsell nicht etwas sagen wird, was Auguste Willner verletzen könnte, sie ist ein allzu ehrenwerthes Mädchen, als daß — sagte Frau Hellmer mit mehr als gewöhnlicher Wärme.

— O, Gott bewahre! ich liebe das Kind wie meine leibliche Schwester; aber sehen Sie, meine liebe Frau Hellmer, die Jugend denkt nicht weiter wie die Nase reicht, und kann es dann vorkommen, daß sie Veranlassungen gegeben hat, ohne es zu wollen. Aber was wollte ich doch sagen? Nun ja, es kann oft vorkommen, daß ein junger Herr für einen Augenblick ein Mädchen gern hat, und daß sich dies dann gleich was in den Kopf setzt — genug, sie war nahe daran vor Schmerz verrückt zu werden, als sie seinen Tod hörte, und vor Freude, als man seine Rettung erzählte. Sie schien sogar eine Pike auf mich bekommen zu haben, weil ich so ganz unschuldig des Unglückes Erwähnung that, und da ereignete es sich, daß sie nach der Nachricht von seiner Rettung mich einmal bei einer Visite, die ich auf Thorstensholm machte, antraf, grade auf mich zuschritt und sagte: Mamsells Unglücksprophezeiung war unwahr, der junge Hellmer lebt!

— Ach ja, das wußte ich im Voraus, aber ich dachte lebend oder todt, so bekommst Du ihn doch eben so wenig zum Mann wie ich selbst, so dachte ich im Stillen, denn ich konnte mir wohl denken, daß ein kluger junger

Mann, wie Herr Gustav andere Speculationen haben werde als sich mit einer armen Pfarrerstochter einzulassen. Er will vorwärts, dachte ich, und muß eine reiche Heirath machen und ein großer Mann werden, Commerzienrath und mit der Zeit Ritter vom Wasaorden, und wer etwas Großes vor Augen hat, läßt sich nicht mit kleinen Leuten ein und mit Armen; denn wo die Armuth kommt, da geht die Liebe fort, und der Arbeiter hat nie Zeit Frau und Kinder lieb zu haben.

— Sagen Sie das nicht, Mamsell Plauderlieb; der Arbeiter, der mit Schweiß und Arbeit die Seinen unterhält, liebt seine Kleinen, liebt sie oft mehr wie der Reiche, der nicht weiß, wie theuer sie sind. Die Aufopferung nährt und erhält die Liebe.

— Ach ja, mag sein, — sagte die Mamsell — aber es ist doch, wie ich gesagt habe, und Herr Gustav handelt gescheid — er bekommt eine respectable Mitgift, eine nette Frau und ein großes Erbe; denn kalte Springwellen, sagt das Sprichwort, sind die besten. Sehen Sie, Frau Hellmer, wenn der alte Sinderquist ein Bret auf der Nase hat, d. h. im Sarge liegt, da bekommt er wenigstens eine Tonne, vielleicht zwei Tonnen Goldes; denn Niemand weiß, wohin der Hase seinen Gang hat. Aber alle Wetter! die Uhr ist schon halb neun und ich habe einen so weiten Weg nach Hause; nun, das wird wohl keine Gefahr haben; denn die Pferde sind so fromm wie ein Lamm, und Peter fährt wie des Königs Leibkutscher. Adieu, liebe gute Frau Hellmer, lassen Sie Alles unter uns bleiben, kein Wort davon an den Fabrikanten, denn die jungen Herren nehmen es einem so übel, wenn wir Frauenzimmer uns in ihre Lie-

besangelegenheiten mischen, und außerdem würde es schlecht aussehen, wenn ein Mädchen wie ich von dergleichen Notiz nehmen wollte. Adieu, süße Frau Hellmer, adieu!

Die alte Hellmer hatte nun noch das Vergnügen eine gute Viertelstunde stehn und warten zu müssen, bis die Mamsell alle die Shawls, Mäntel, Ueberschuhe und andere Verwahrungsmittel angezogen hatte, über welche alle noch zuletzt der rothkarrirte Mantel zu sitzen kam. Noch ein Lebewohl und endlich fuhr der Wagen ab.

— Das war eine interessante Visite und ihre Nachrichten waren interessant. Sie muß Mama für taub halten, denn sie trompetete ihre Neuigkeiten und ihre Urtheile aus, daß man taub sein müßte, um sie nicht zu hören.

— So, Du hast Alles gehört, nun was sagst Du? — sagte die Mutter.

— Nun ich sage, daß ich Mamsell Plauderlieb sehr dankbar bin; sie hat mir die Augen geöffnet, und mit Gottes Hilfe wird Mama bald eine kleine Schwiegertochter haben.

— Welche denn, um Gottes Willen? — frug die Mutter bekümmert; — verheirathe Dich nicht nach Berechnung, lieber Gustav, eine solche Heirath wird nie glücklich.

— Ja, Mutter, ich werde mich nach Berechnung verheirathen, das ist ganz natürlich. Mamsell hat mir was angewiesen.

— Du mußt ihr Geschwätz von Auguste nicht glauben; Du darfst so etwas von dem Mädchen nicht denken.

— So etwas, Mama? Nein, bewahre, ich bin weit davon entfernt sie zu verachten, wenn sie etwas von mir

hält. Von einem so vortrefflichen Jungen, wie Mama ihn hat, von einem so hübschen und tüchtigen und ehrenwerthen Jungen, wie Mamas Junge, ist es doch wohl nicht zu verwundern, wenn jeder ein wenig davon hält, oder wie ists Mama, sehe ich nicht ganz vortrefflich aus?

— Nun bist Du ganz besessen. Was meinst Du damit? Ja, Du brauchst Dich in der Art, wie unser Herrgott Dich geschaffen hat, nicht zu schämen, aber dafür sollst Du Gott danken, statt damit zu prahlen.

— Na, nun hört Mama es doch selbst, wie übel das Prahlen Einem ansteht. Glaubt Mama denn, daß es sich besser ausnimmt, wenn Mama es thut, als wenn ich mich selbst ein wenig darin versuche?

— Aber Gustav, Du bist ja jetzt so munter und so lustig, ich sehe es Dir an, daß Du so recht aufgeräumt bist.

— Ja, Mama, ich denke mich zu verheirathen — wenn ich nämlich nicht einen Korb bekomme, was ja natürlich ein Hinderniß wäre — ich beabsichtige mich nach Berechnung zu verheirathen und mir eine Frau zu nehmen, die mich lieb hat, die mich sehr lieb hat; aber ich beabsichtige auch eine Dummheit zu begehn und mich nicht um die kalten Schwiegereltern oder um den Alten zu bekümmern, der ein Brett auf die Nase bekommt; mit einem Worte, Mama, ich reise morgen nach Stillinge.

— Und Du willst um Auguste anhalten?

— Ja gewiß, kleine Mama, ich will sehen, ob sie mich eben so lieb hat auf dem Trocknen als da ich auf dem Meeresgrunde lag.

Es hatte zur Kirche geläutet in Stillinge und die Gemeinde hatte sich im Heiligthume versammelt, von wo die Töne der Orgel und des Gesangs über den stillen Kirchhof hin verhallten, auf dem das Laub schon gelb zu werden anfing, als eine Chaise am Pfarrhofe anhielt und ein wohlgestalteter junger Mann aus derselben ausstieg. Es war Gustav Hellmer, der nun nach einem Zwischenraume von zwei Jahren die Eltern seines Jugendfreundes begrüßen wollte. Niemand war zu Hause, Alle waren in der Kirche, wohin auch er sich begab.

Es war in Stillinge eine ziemlich ungewöhnliche Begebenheit um die Herbstzeit einen Fremden in der Kirche zu sehn, im Sommer dahingegen kamen oft ganze Schaaren von Städtern dahin, um von dem Dorfe Notiz zu nehmen und von dessen schöner Umgegend, und um einen Dorfpfarrer predigen zu hören. Der alte Willner unterschied sich in mancher Beziehung von den städtischen Geistlichen, und man vermißte auch in seinen Predigten eine Ladung Blumen und eine Menge hinkender Gleichnisse, die den eigentlichen Kern, die eigentliche Stärke der zierlichen Reden des Probst Himmelinder ausmachten; aber trotz dieses Mangels hatten des anspruchslosen weißhaarigen Dorfpfarrers einfache Worte etwas zu Herzen Sprechendes und Ueberzeugendes, das man in der schönen akademischen Rede des Probstes durchaus vermißte.

Der Gesang war beinah zu Ende, als Hellmer leise und mit dem festen Vorsatze unbemerkt zu bleiben, in die Kirche trat und seinen Platz auf einer Bauernbank neben

der Thür nahm. Aber man ward den jungen, stattlichen Mann bald gewahr und Aller Augen wandten sich neugierig spähend auf ihn. Auch aus dem Stande der Pfarrerfamilie ward er aufmerksam betrachtet und Auguste, die ihn sogleich wieder erkannte, schlug die Augen nieder und saß nachher die ganze Zeit und ärgerte sich über sich selbst, daß sie nicht mit genug Aufmerksamkeit der Predigt zuhören konnte. Hellmer dahingegen kam, nachdem ein leichter Anflug von weltlicher Liebe durch seine Seele gegangen war, wieder ganz ins Gleichgewicht und war aufmerksam; denn er, wie alle praktischen, reinen und klaren Charaktere, war im Stande, leicht und ohne viele Oscillationen seine moralische und intellectuelle Stellung wieder einzunehmen; es hängt davon ab, wo der Schwerpunkt liegt, ob die Erschütterung lange fortdauern oder bald aufhören soll. Hellmer hörte daher die ganze Predigt mit Ruhe und Andacht an; nicht ein einziger Gedanke war ihm unklar, kein einziges Wort entging ihm ungehört, seine ganze Seele umfaßte jetzt das heilige Wort, wie sonst seine Seele seine ganze Arbeit umfaßte, oder, in einer weichen Stunde seine ganze Seele erfüllt ward von Liebe zu seiner alten Mutter und zu dem Mädchen, das er sich als die Seine gedacht. Für seine kräftige Natur hatte jede Stunde ihren Zweck. Sollte er fröhlich sein, so war er dies von Herzen und kein Schatten, kein heimlicher Schmerz drängte sich zwischen die Freude und ihn; war es Ernst, so war er auch ernst in seinem ganzen Wesen und in jedem Gedanken; sollte er arbeiten, da arbeiteten seine ganze Seele und sein Arm gleich fleißig für denselben Gegenstand; und sollte er lie-

ben, so geschah das eben so ganz, und eben so ungestört und eben so warm, als ob nie eine lieblose, eine praktisch kalte Wirklichkeit da gewesen wäre.

Der Zufall wollte, daß der Text der Predigt grade der „Sohn der Wittwe“ war. Jedes Wort schien gleichsam Hellmer zu treffen, der auch von den Todten auferweckt worden war; und als der Prediger das Wunder erzählte und von der Macht des Glaubens sprach, da blickte der gute Jüngling zum Himmel hinauf und dankte Gott für seine Mutter und für den festen Glauben, den sie seinem Herzen eingeprägt hatte, als er noch ein Kind war.

Auguste betrachtete ihn in diesem Augenblicke genau, und es kam ihr vor, als sehe sie einen reinen Engel des Herrn mit dem blonden lockigen Haar über der Stirn, der mit dem frommen Auge nach dem Throne des Vaters hinaufschaue. Dieser Ausdruck gab dem armen, beunruhigten Mädchen die Seelenruhe wieder. Der ruhige Mann theilte ihr seinen Frieden mit, nachdem sie bisher in einer außerordentlichen Spannung beständig darüber nachgedacht hatte: was will er hier? Wird er zu uns kommen?

Jetzt war's, als ob alle diese Gedanken auf einmal geflüchtet wären, wie der Hauch von einem Glase verschwindet, wenn das Glas wärmer wird, in die es umgebende Luft, denn wenn die Seele wärmer ist wie das Alltagsleben, da entledigt sie sich alles des Unreinen, des Hauchs, der sich in ihrer Atmosphäre befindet.

Die Predigt war zu Ende und als die Leute truppweise aus der Kirche gingen, näherte sich Hellmer der Pa-

storin und sagte: Tante verzeiht mir wohl, daß ich ungeladen komme? Es war natürlich, daß die Antwort günstig war; aber die Frau Pastorin ward doch ein Bischen schmal um den Mund, denn das Mittagsessen war so einfach — nichts wie gekochtes Fleisch mit Kartoffeln und Kohl. — Das geht nie und nimmermehr an — flüsterte sie Augusten zu — wir müssen noch irgend ein Nachgericht machen, Eierkuchen oder so etwas, wenigstens arme Ritter (ein Gericht, das, in Parenthese gesagt, aus in Milch eingeweichten und dann in Butter gebratenen Zwiebäcken besteht); aber Auguste hörte nicht ein einziges Wort von dem Kummer der Mutter, da Hellmer auf ihrer andern Seite von ihrem letzten Zusammentreffen sprach.

Das arme Mädchen war über die Gebühr verlegen; denn sie war überzeugt, daß Mamsell Plauderlieb, wie man sagt „gesessen habe" auf die Wirkung, die die Nachricht von Hellmers Tode auf sie gemacht hatte; er konnte ja sogar selbst davon gehört haben, und das wäre dann eine ewige Schande. Auguste erröthete daher fast bei jedem Worte und sprach und antwortete so einfältig, daß man wie Gustav Hellmer verliebt sein mußte, um das nicht zu merken. Selbst die Pastorin konnte nicht unterlassen einige Bemerkungen darüber zu machen, was denn die Sache noch viel schlimmer machte wie vorher. Sobald sie nach Hause gekommen waren, flüsterte die Pastorin Augusten eindringlich zu, daß sie in die Küche hinauseilen müßte; aber dies war kaum geschehen, als auch schon der Pastor herein kam. Trotz alles Winkens und Blinkens seiner Frau bot er dem Gast Willkomm und lud ihn

ein am Tische Platz zu nehmen, und so blieb kein andrer Ausweg als die Pfannkuchen oder armen Ritter zu inhibiren und Augusten zurückzurufen.

— Aber mein Gott, lieber Willner, Du sollst doch daran denken, daß wir Fremde haben, — sagte die Pastorin in halb scherzendem halb vorwurfsvollem Tone — so einfache Gerichte, wir hätten doch wohl noch Zeit haben müssen, etwas dazu zuzurichten.

— Ach Mutter, unser Gast ist ein Arbeiter, ein Mensch, der etwas thut und der sitzt nicht da und stochert im Essen herum, sondern dankt Gott, was es auch ist; Hunger ist das beste Gewürz, und wenn man von der Stadt bis hierher gereist ist und dann den ganzen Vormittag in der Kirche gesessen hat, da ist man wohl hungrig, so daß das Schaffleisch auch schmeckt und der Kohl gut wird.

Hellmer, der nun erst die Verlegenheit der armen Frau bemerkte, lächelte und versicherte, daß er zu Hause bei seiner Mutter esse, und wenn er einmal, wie er wünschte, eine eigene Haushaltung haben würde, es gewiß nicht besser haben würde.

Dessen ungeachtet und trotz aller praktischen Beweise des Pastors, daß der Hunger das beste Gewürz sei, konnte die Frau Pastorin doch den wichtigen Umstand nicht vergessen, daß es gerade eine Sonntagmittagsmahlzeit sei, die so dürftig war; denn man hat das Vorurtheil, daß man am meisten und besten an den Ruhetagen, am schlechtesten an den Tagen essen muß, an denen man arbeitet.

Endlich war die für die Frau Pastorin so peinliche Mahlzeit zu Ende und nun setzte sie ihre Tochter in Be=

wegung wegen des Kaffees; er sollte ganz besonders stark und in der neupolirten Kanne aufgetragen werden. Der alte Willner, ein in seiner ganzen Lebensweise sehr methodischer Mann, verschwand bald, um auf seinem Zimmer seine Tischpfeife zu rauchen und seine Siesta zu halten, so daß Hellmer nun das Vergnügen hatte die Gesellschaft der Pastorin allein zu genießen. Die Unterhaltung ging etwas träge, denn Hellmer wollte mit Auguste allein sprechen. Die Zeit eilte vorwärts, ohne seinetwegen sich aufzuhalten; der Abend war bald da und mehr als den Sonntag konnte er für die Angelegenheiten seines Herzens nicht opfern; seine Pflicht gebot ihm alle übrigen Tage für Rechnung der Fabrik zu arbeiten und die Arbeiter zu beaufsichtigen. Aber es fiel ihm ein, daß es unmöglich angehen könne, jeden Sonntag nach Stillinge zu reisen und außerdem könnte ja der günstige Augenblick dann eben so gut ausbleiben wie jetzt. Er war daher etwas unruhig und sehr froh, als die gute Alte, in der Bekümmerniß ihres Herzens wegen des Kaffees, sich selbst hinaus begab. Denn Auguste war ihr so zerstreut und wunderlich vorgekommen, daß ihr nicht viel mit ihrer Hilfe gedient war. Die gute Mutter hatte recht. Auguste hatte ihre Aufgabe schlecht ausgerichtet, denn die Kanne wäre übergekocht, bis auf den Boden, gerade als die Pastorin wie ein Rettungsengel erschien.

— Aber mein Gott, an was denkst denn Du? — rief sie laut und setzte dann leise hinzu: — bilde Dir nur nichts ein wegen Hellmer; er ist allerdings ein ganz netter Mensch, aber Stahlschild sagt, daß — mit einem Worte, trage

Dich nur nicht mit Heirathsgedanken, hörst Du? — Geh hinein, — sagte sie dann wieder laut, — Du machst heute Alles verkehrt.

Auf diese Weise ging Hellmers Wunsch in Erfüllung; er wollte wissen, was Auguste dachte und im Uebrigen sollte die Vorsehung walten.

Kaum war Auguste hereingekommen und hatte sich still und bescheiden ans Fenster gesetzt, das alte Hundehaus am Hofthor betrachtend, als wäre es ein merkwürdiges Monument aus der Vorzeit, als Hellmer sich ihr gegenüber setzte. Mit seiner gewöhnlichen, ruhigen Miene und mit den ehrlichen Augen das Mädchen betrachtend, sagte er: Ich darf doch gerade heraussprechen, Mamsell Auguste?

— Ja, Herr Hellmer, — sagte Auguste und versuchte überrascht auszusehen, schlug aber statt dessen die Augen nieder und erröthete bis unter die Stirn.

— Nun denn, Mamsell Auguste, Ihr Bruder Bernhard und ich waren Freunde und sind es noch, wie ich hoffe. Ich halte an Ihnen Allen und glaube, daß Sie auch an mir halten. Ist dem so?

— Ja, ja, wir achten, wir schätzen Herrn Hellmer gewiß, — sagte Auguste mit Anstrengung und zerpflückte eine arme Blume, die zufällig im Fenster lag.

— Gut denn, — fuhr Hellmer fort und erfaßte die Hand, — glauben Sie, Auguste, daß Sie mit mir glücklich werden könnten? Ich glaube, daß ich es mit Ihnen würde.

Das Mädchen zitterte, aber antwortete nicht.

Hellmer betrachtete sie schweigend; so schön war sie

ihm noch nie vorgekommen. Auguste, — sagte er endlich, antworten Sie frei auf meine Frage, ja oder nein — aber gleich. Jetzt müssen Sie antworten, ich frage nur einmal, es muß bei unsrer Verbindung keine Berechnung ins Spiel kommen — offenes ja oder nein; das Erstere macht mich glücklich, das Letztere nicht unglücklich; denn können Sie mich nicht lieben, so sind Sie nicht die, welche die Vorsehung mir zur Frau bestimmt hat und ich muß also warten oder es ganz unterlassen.

Auguste sah zu ihm empor, aber in diesem innigen Blicke lag ein so deutliches Ja, daß Hellmer nicht verlangte es noch zu hören. Er drückte einen schnellen Kuß auf ihre weiße, reine Stirn und erhob sich. — Dank, Auguste, ich weiß Alles, ich werde mit Deinen Eltern sprechen.

Jetzt trat die Pastorin mit dem Kaffee ein; das Gespräch kam bald in Ordnung und Auguste war wieder im Stande ordentlich zu denken und sich richtig auszudrücken, und als Papa nun selbst von seiner Siesta zurückkam, da war es eine muntere und frohe Unterhaltung.

Gustav bat bald um eine Unterredung mit dem Pastor auf seiner Stube, brachte sein Vorhaben an und erhielt gute Hoffnung; als aber auch die Pastorin in das Geheimniß hineingezogen ward, da bekam sie eine ganz eigenthümliche Physiognomie und sah ganz bedenklich aus. Sie sagte wohl nicht eigentlich nein, aber zog sich so, daß Hellmer nur zu gut verstand, daß er bei ihr nur wenig Hoffnung habe. Das schmerzte ihn, denn er schätzte die gute Hausfrau und konnte die Ursache ihres Schwankens oder

vielmehr ihrer ziemlich bestimmten Abgeneigtheit nicht begreifen.

Hellmer und die Alten waren aufs Beste im Gespräch begriffen, als Lieutenant Stahlschild's Equipage auf den Hof fuhr und die Thorstensholmer Herrschaft ausstieg. Die Familie war, seitdem wir sie zuletzt gesehen haben, durch einen kleinen Jungen vermehrt, der von der Kindermagd getragen ward und als er ins Zimmer kam, seine kleinen Arme Augusten entgegenstreckte und lallte: Tante Gutta, Tante Gutta! Der Knabe war nur ein Jahr alt ein kleiner blauäugiger Krabat, der spielte und lachte und manchmal auch weinte, und der das Entzücken der Großeltern ausmachte. Auguste, die ihm auf der Treppe entgegengesprungen war, nahm den Kleinen auf den Arm und fing mit ihm zu plaudern an; aber Stephanie bemerkte sogleich, daß Auguste sich heute nicht gleich war, näherte sich daher ihrer Schwester sogleich und flüsterte ihr zu: Auguste, was bedeutet das?

— Er, er, von dem wir einmal sprachen, ist hier, — flüsterte Auguste mit unsicherer Stimme.

— Hellmer? — ja so — entgegnete Stephanie und ein Zug von Bitterkeit flog über ihr stolzes, schönes Gesicht — sie erinnerte sich nämlich daran, daß sie Augusten Alles anvertraut hatte, sie schämte sich, daß selbst ihre Schwester das Unglück kennen sollte, das auf ihrer Liebe ruhte. — Nun denn Auguste, — sagte sie schnell, — wie gehts?

— Ach Stephanie, ich werde ihn ewig lieben, denn er liebt mich.

Stephanie drückte heftig die Hand ihrer Schwester, um den schmerzhaften Ausdruck zu verbergen, den ihre Augen hatten. — Ich habe also zu viel gesagt, dachte sie; — ich sprach mit dem trostlosen Mädchen, aber das glückliche wird sich daran erinnern, — sie wird mich beklagen. In diesem Gedanken lag etwas, was ihr stolzes Herz bitter kränkte.

Inzwischen hatten die Alte und Hellmer die Gesellschaft vermehrt und niemand schien vergnügt außer dem Pastor, der jedoch, als der Lieutenant ihn begrüßte, eine süßsaure Falte um den Mund zog, sich aber doch sogleich zu Hellmer wendete und sich mit diesem in weitläuftige Raisonnements einließ.

Lieutenant Stahlschild schien etwas belästigt durch den anspruchslosen Gast, er strich seinen Schnurrbart und rieb den adeligen Siegelring an seinem Zeigefinger; aber es lag doch etwas darin, was das Ansehen von Hochmuth hatte. So war es auch in der That. Wir müssen uns in seinen Charakter hineinfinden, um die Ursache davon zu ergründen. Vor einigen Jahren, als er sich verheirathete, war er voll von Liebe, er liebte seine Stephanie mehr wie sein Leben, er übernahm ein Gut, das unbelastet war und groß genug, er war unabhängig und konnte sich also ganz der Leitung seines guten Herzens hingeben. Nichts drückte oder beschwerte ihn und er ließ, sorglos und froh, die Dinge gehen wie sie gingen. Aber in den wenigen Jahren waren die Angelegenheiten zurückgegangen, sein Besitz rentirte nicht so viel wie nöthig war, um die confortable, wenn auch nicht brillante Lebensweise, die er

angenommen hatte, durchzuführen, und den Luxus, mit dem er im Anfange seine schöne Frau überhäuft hatte, war er nicht im Stande aufzugeben, nicht weil er sie noch eben so warm liebte wie im Anfange, sondern weil seine Eitelkeit ihm verbot ihr durch Einschränkungen recht zu geben und die Wahrheit ihrer Worte anzuerkennen: „so luxuriös können wir auf die Länge der Zeit nicht leben.“ Da er nun also glaubte von der einmal angefangenen Lebensweise nicht ablassen zu können, und diese seine Einkünfte überstieg, so ward es ihm immer schwerer und schwerer die Angelegenheiten aufrecht zu halten, ohne daß seine Frau oder seine Schwiegereltern die wahren Verhältnisse bemerkten, und in demselben Verhältniß, wie seine Lage schlechter ward, erwachte eine Idee bei ihm, die früher nur geschlummert hatte, nämlich der Adelsstolz. Schon früher hatte er eine gewisse Nothwendigkeit gekannt sich von der arbeitenden Classe fern zu halten, aber mehr in der Eigenschaft als Capitalist und als Nichtarbeiter. Geld und Arbeit stehen beständig in einem gespannten Verhältniß zu einander, sie sind zwei heimliche Feinde, die sich offen einander dienen, aber deren innere Gedanken immer auf den Fall des Andern hinzielen. So liegt bei dem Capitalisten, wenn nicht eine klare Weltanschauung Licht in die Finsterniß geworfen hat, eine Verachtung der Arbeit und der Arbeiter als bloßes Mittel und nicht Zweck und bei dem Arbeiter liegt ein gewisser Haß gegen den Capitalisten zu Grunde, der seine Kräfte und Arbeit blos dazu verwendet, sein Vermögen zu vermehren. Diese versteckte Verachtung der Arbeit von Seiten des Capita-

listen war es, die sich bisher in Lieutenant Stahlschild's Zurückhaltung gegen Alle geäußert hatte, die man Arbeiter nennen konnte; aber in demselben Grade wie sein Vermögen abnahm, wuchs an ihrer Stelle der Geburtsstolz empor und nun zog er sich nicht eigentlich von dem Arbeiter, sondern von dem Nichtadeligen zurück. Diese instinctmäßige Furcht vor Berührung war es, daß der Lieutenant, ein Mensch, der sonst weit entfernt von Hochmuth war und der eine gute und redliche Gesinnung hegte, sich wie eine Sensitive von Hellmer zurückzog, der in seiner Person, mit seiner Zuverlässigkeit, seinen Kenntnissen und seinem einfachen Auftreten gleichsam ein Repräsentant war von der Ehre der Arbeit und der Macht der Arbeit. Was dem Lieutenant augenscheinlich lästig wurde, war, daß Stephanie mit freundlicher und beinahe schwesterlicher Theilnahme sich unterhielt und daß der Schwiegervater mit so ungewöhnlicher Freundlichkeit diesen jungen Mann behandelte, der, wie der Lieutenant meinte, doch nichts anderes war als der Werkmeister der Interessenten.

Die Pastorin ging wie auf glühenden Kohlen, bis sie mit Thorsten im Vertrauen sprechen konnte; denn sie hatte sich allein auf ihn verlassen und hielt überhaupt ihre Familie für etwas über andere Pfarrerfamilien erhaben durch die Verbindung mit der Stahlschildschen Familie auf Thorstensholm.

— Weißt Du was, — flüsterte sie ihm heimlich zu, als sie allein waren, — der da, dieser Hellmer, hat um Auguste angehalten.

— So? — Ich konnte mir das denken; nun, Auguste

ist doch wohl klug und verständig, sie wird sich nicht an einen Mann verkaufen, der sie dazu gebrauchen würde messingene Leuchter in der Fabrik zu putzen, — sagte der Lieutenant mit einem verächtlichen Lachen.

— Bewahre! Sie will ihn haben, Papa hat ihn auch gern und die Einzige, die noch ein Wort darein redet, bin ich. Du lieber Gott, der junge Mann ist nicht übel, aber er ist ja nichts und hat keinen Namen und Titel — Frau Fabrikantin, Gott bewahre mein Kind davor einen Titel zu bekommen, den man nicht gebrauchen kann.

— Ach, man kann sie ja auch Frau Messingschlägerin nennen oder etwas der Art, — sagte der Lieutenant; — aber, liebe Mama, die Sache ist schwer zu ändern, wenn sowohl Papa wie Auguste für ihn sind, und hier ist nichts Anderes zu machen, als daß Mama sich so lange wie möglich dagegen stemmt, obgleich das schwerlich helfen wird. Uebrigens will ich nichts von der Verbindung wissen und wir kommen nicht zur Hochzeit.

— Du lieber Gott im Himmel, nie habe ich geglaubt, daß Auguste mir einen solchen Kummer würde bereiten können; aber Verstand kann man von den jungen Leuten nicht erwarten, wenn sie verliebt sind; ich kann nichts Anderes thun, als mich widersetzen; aber Du kennst ja Papa, was er will, das will er entschieden.

— Ja, ich kenne das wohl, — äußerte Thorsten und strich die schon etwas dünnen Haare über der Stirn zurück.

— Du hättest blos diesen Mittag hören sollen, — hob die Alte wieder an, — der Mensch war wild fremd, aber Papa wollte nicht einen Augenblick aufs Essen war-

ten, sondern lud ihn sogleich ein sich zu setzen; ich war nahe daran, mir die Augen aus dem Kopf zu schämen, aber was kümmerte das Papa? Ja eben so viel, wie darum, daß ich Dich und die kleine Stephanie lieb habe; Papa ist deswegen nicht mehr zufrieden mit Euch.

— Mama, er mag denken was er will, ich werde darum gegen Stephanie doch immer gleich bleiben.

— Gott segne Dich, Thorsten, — sagte die Pastorin und streichelte ihn; — aber Du kannst mir keinen Trost geben?

— Nein, Mama.

Ihre heimliche Unterredung war zu Ende und als sie auf verschiedenen Wegen wieder zurückkamen, betrachtete der Pastor lange seine gute Frau mit ein paar unzufriedenen Augen, die sie wieder erkannte und denen zu begegnen ihr schwerer fiel als einem ganzen Heere von Unglücksfällen. Es war deutlich, daß Papa die heimliche Conferenz gemerkt hatte und sie nicht billigte.

— Höre Mutter, — sagte der Alte, hast Du gutes Bier, so bringe die silberne Kanne voll von dem Besten. Hellmer weiß, ich trinke gutes ehrliches schwedisches Pfarrhausbier, wie Mutter es braut.

Dieses Lob ihres Bieres versöhnte die gute Frau wieder mit ihrem Geschick und sie erschien bald wieder mit einer alten silbernen Kanne, der einzigen Kostbarkeit des armen Pfarrhauses, ein Erbstück, auf dessen Deckel Gustav Adolphs Begräbnißmedaille eingefaßt war. Inzwischen ärgerte es sie doch ein Bischen, daß die silberne Kanne Hellmers wegen hervorgeholt werden sollte, da viel vor=

nehmere Fremde dagewesen waren, denen das Bier nur in einer Holzkanne gebracht ward. Der Pastor ergriff sogleich die Kanne mit fester Hand und sagte:

— Hört, was ich jetzt sagen will: es giebt zwei Dinge hier in der Welt, die den nervus rerum ausmachen, Geld und Arbeit; das Eine kann nicht bestehen ohne das Andere und unglücklich ist der, der sich auf Geld allein verläßt. Es ist, allein und unverdient, ein Fluch, der in der Hand des Verschwenders sich zu Staub verwandelt; aber die Arbeit verwandelt sich zu Gold und hat einen Schatz in sich, den die Motten und der Rost nicht fressen — ein gutes Gewissen, eine innere Zufriedenheit über erfüllte Pflichten. — Ja, Ihr Kinder, — fügte der Alte mit einem feierlichen Ausdrucke in den edlen, ernsten Zügen hinzu, —ich habe meine Tochter mit Gut und Geld verheirathet; Gott gebe ihr und ihrem Manne so gewiß Glück, wie ich es wünsche, Gott gebe ihnen Gesundheit und Seelenfrieden und daß das ererbte Gut zusammengehalten werde, jetzt wie früher! Jetzt verlobe ich meine zweite Tochter an die Arbeit, an Einen, der weder Geld noch Gut hat, sondern nur seine eigenen Kräfte, auf die er sich stützen kann; Gott gebe von oben ihm seinen Segen! Komm Hellmer, laß mich Dich umarmen!

Und Hellmer und Auguste stürzten in die Arme des Vaters.

— Und Mama? — fragten Beide und näherten sich der Pastorin, die, wie aus den Wolken gefallen nicht wußte, ob sie böse oder gut sein sollte, erfreut oder ärgerlich; als aber ihre Tochter Auguste ihr die Hand küßte und Hellmer

mit seinen treuherzigen, guten Augen die Mutter bittend ansah, da verschwanden alle Bedenklichkeiten, alle irdische Klugheit, alle Berechnungen, alle Eitelkeit und sie küßte ihre Tochter und weinte und flüsterte:

— Gott segne Euch wie ich Euch segne, Kinder!

Stephanie ergriff Hellmers ausgestreckte Hand und drückte sie schweigend, aber bedeutungsvoll. Als aber der junge Mann ohne Umstände den Lieutenant die Hand hinreichte, zog dieser sich zurück und sagte:

Es freut mich sehr, daß Herr Hellmer der kleinen Auguste und des Vaters Zustimmung erhalten hat; ich gratulire.

Hellmer erhob sich und betrachtete seinen zukünftigen Schwager mit einem Lächeln, das auf einmal Spott und Mitleid ausdrückte. — Ich danke Ihnen, Herr Lieutenant, — sagte er endlich und sein gutmüthiges Gesicht nahm das Gepräge von ruhiger Würde an — ich danke Ihnen und werde es stets als ein Glück betrachten, wenn ein guter Mensch mich lieb hat.

Des Pastors ausdrucksvolle, strenge Augen hatten auf dem eitlen Schwiegersohne geruht, und dieser erröthete leicht.

— Herr Hellmer, — hob er wieder an, — müssen meine Worte nicht für unfreundlich aufnehmen, ich hatte noch nicht die Ehre Herrn Hellmer zu kennen, hoffe aber mit der Zeit, daß ich in meinem zukünftigen Schwager einen ehrenwerthen und tüchtigen Mann werde schätzen lernen.

— Ja, ich hoffe das, — sagte Gustav Hellmer, ohne

daß man den allergeringsten Zug von Mißvergnügen bei ihm bemerken konnte, das sich auch nicht in seiner Seele fand; — wenn wir nur erst in Ordnung kommen, werden wir wohl auch gute Freunde werden.

— Beste Stephanie, es wird spät; der kleine Karl wird auch wohl zu Bett gehen müssen; wo ist er?

— Er schläft schon und Hedda sitzt drinnen bei ihm.

— Nein, der kleine Karl wacht, — äußerte ein Mädchen, das die letzten Worte gehört hatte und nun eintrat, — er hat sehr gut geschlafen und ist ganz munter; er griff mir sogleich nach den Backen und hat mich recht tüchtig gezerrt.

Die Speerhak war ein kleines Mädchen, ein kleiner blauäugiger Engel, mit frischen Wangen und rothen Lippen.

Die Backen der Kleinen waren ziemlich purpurroth, denn ihr kleiner Hausherr hatte sie mit seinen kleinen Händen recht ordentlich geschminkt und ihr das Haar zerzaust, das aber bald seine natürliche Lage wieder bekam, als das Mädchen den Kopf schüttelte und die Locken hinter die Ohren strich. Das junge Mädchen war schwarz gekleidet, denn es war neulich die Nachricht von dem Tode ihrer Mutter gekommen und, obgleich sie sich kaum an ihre Mutter erinnerte, so mußte sie doch unbedingt schwarz gekleidet werden; denn so wollte es die alte Lind auf Thorstensholm, die Hedda Glans dahingewöhnt hatte, sie so zu nennen.

Die hübsche Kleine war also die Tochter des Zimmer-

manns Glans, der kleine „Krabat“, von dem wir im Anfange unserer Erzählung berichtet haben.

— Der kleine Karl ist nun so wach und so munter, daß er gewiß nicht verdrießlich wird, wenn wir nach Hause fahren, — sagte Hedda Glans, denn sie schien gern zu der Großmutter zurückkehren zu wollen. So war es auch, denn das Mädchen mußte jeden Abend der Großmutter ein Kapitel aus der Bibel vorlesen und einige ihrer Lieblingsgesänge und dies war in der That zu einer Art frommer Angewohnheit geworden, deren Unterlassung das Mädchen wie eine Sünde quälte.

Den Lieutenant von Thorsten glückte es auch, auf den Grund der nöthigen Ruhe für den Kleinen anspannen zu lassen und die Herrschaft von Thorstensholm fuhr bald ab.

— Das ist also abgemacht, — sagte der Lieutenant, — ich kann nicht leugnen, daß die Rede Papas etwas Erniedrigendes für uns hatte, aber, Gottlob, ich habe nicht nöthig gehabt zu arbeiten und Du auch nicht und mit Gottes Hilfe soll der kleine Karl es auch nie nöthig haben.

— Bester Thorsten, — flüsterte Stephanie, — es ist sündhaft so zu sprechen und — fügte sie französisch hinzu, um nicht von dem Mädchen verstanden zu werden: Papa hat recht, wir leben über unsere Einkünfte hinaus, wir verdienen nichts und verschwenden viel; ach Thorsten, mein ganzer Traum von dem Glücke des Reichthums hat sich wie eine Morgenwolke in nichts aufgelöst; ich glaubte, daß ich Alle um mich her würde glücklich machen können.

— Beste Stephanie, ein Lächeln von Dir erfreut die

guten Leute mehr wie alles Andere; siehst Du nicht, wie Du von Allen geliebt bist?

— Noch immer dieselben Artigkeiten; Thorsten, hast Du mich denn nie geliebt? — fragte Stephanie, — oder glaubst Du, daß das Herz einer Frau sich zufrieden geben kann mit diesen Wasserreisern der Liebe in der Liebe Winter, diesen häßlichen Treibhauspflanzen, die ohne Früchte verwelken und die die Welt Artigkeiten und Schmeicheleien nennt?

— Ach nein, beste Stephanie, — entgegnete der Lieutenant, aber Du bist so kindisch mit Deinen Grillen; genieße das Leben, meine kleine geliebte Stephanie, aber grüble nie darüber; Du sagst, daß die Leute nicht glücklich sind, daß die Summen, die wir ausgegeben haben, nichts genutzt haben; sei überzeugt, meine Stephanie, daß jedes Scherflein, das man giebt, etwas nutzt.

— Du kannst recht haben, — bemerkte seine Frau, — aber wir haben nicht so gewirkt, wie wir es hätten thun müssen; in dem Wunsche, Alle froh zu sehen, haben wir viel Geld verschwendet, aber wir haben nicht Einen glücklich gemacht. Alle Hütten von Thorstensholm liegen in Ruinen, die häßlichen, blaßen Kinder schlafen auf dem vermoderten, in die Erde eingesunkenen Fußboden; wohin wir blicken, sehen wir Müßiggang, Armuth, Sittenverderbniß und Schlechtigkeit vor uns stehen und uns anklagen.

— Wie romantisch, meine Freundin! — äußerte der Lieutenant, — man hört es, daß meine kleine Stephanie recht emsig ihren Lafontaine liest, einen ganz vortrefflichen

Autor, wenn man nur nicht seine Lehren im wirklichem Leben anwenden will.

— Nein, Thorsten, ich lese wohl, aber einen großen Roman, einen einzigen und das ist einer, dessen Ende wir nicht erreichen! Ich habe mich ins Leben hineingelesen, habe es gelernt, die räthselhafte Schrift zu entziffern, die in des Elends Gesicht geschrieben steht und in dem Hohnlächeln des Uebermüthigen — lache nicht, Thorsten, es kommt mir vor, als ob der Madrasshawl auf meinen Schultern brenne, denn sein Werth hätte eine Hütte, vielleicht gar zwei erbauen können; die Kinder wären gesund und munter und gut geworden in der gesunden Wohnung; nun schwinden sie dahin und jede Blume auf meinem schönen Shawl verwandelt sich in eine fressende Wunde an den unglücklichen Kindern; sie wissen nicht, welch ein Hohn in unserm Ueberflusse liegt, wenn sie es aber wüßten, würden sie zu wilden Thieren werden.

— Aber, liebe Stephanie, es geht nicht an, sich von Andern zu unterscheiden, Du mußt Deinem Stande gemäß gekleidet sein und da Alles Dir so gut steht, so kannst Du Dich wohl nicht darüber wundern, daß ich gern meine kleine Frau so hübsch und niedlich wie möglich sehe. Unsere Leute bekommen ihr Recht, nichts wird ihnen vorenthalten, sondern es wird ihnen Alles dem Contract gemäß gegeben, ihnen geschieht also kein Unrecht.

— Ja, Thorsten, es ist ihnen ein schreiendes Unrecht geschehen und daher stehen sie auf einer so niedrigen Stufe der Sittlichkeit. Druck erzeugt Erniedrigung, Elend sclavischen Sinn; sie bereiten dasselbe Unrecht, als wenn ich

einen echten Rosenstock nehme und ihn in den magern Sand pflanzen wollte; glaubst Du nicht, daß die Moosrose auf diese Weise bald ein wilder Rosenbusch würde?

Thorsten hörte in der That nicht ohne innere Vorwürfe diese Reflexionen seiner Frau; aber er hatte einmal angefangen seine Frau wie ein Kind zu behandeln und ließe sich auch zu keiner andern Ueberzeugung bringen, als daß das Weib eigentlich nur geschaffen sei „dem Manne zur Gehilfin," was in seiner Uebersetzung so viel hieß, dem Manne zum Vergnügen, zum Spielzeug. Aber in der letzten Zeit sprach er auch selten mit Stephanie, die, je klarer sie einsah, daß die gegenwärtige Lebensweise nicht lange mehr mit den Einkünften von Thorstensholm sich vertragen könnte und je tiefer sie sich in die Noth einstudirte, die sie wirklich umgab, trotz aller Fröhlichkeit und Ausgelassenheit, die auf den ländlichen Festen, die Thorsten so oft zu ihrer Ehre anstellte, schimmerte und verblendete — desto heftiger und inständiger bat, daß dies bei Zei en aufhören möge.

Thorsten Stahlschild war jedoch sowohl zu eitel, um seinen Luxus einzuschränken und dadurch Andern zu zeigen, daß dies nöthig sei, als auch zu stolz, um seiner stolzen Frau Recht zu geben.

Er hoffte auf glückliche Conjuncturen im Getre dehandel, auf den Gewinn aus einer Ziegelei, die er angelegt hatte, auf unermeßliche Summen, die er durch Fütterung von Mastvieh gewinnen werde; aber diese Hoffnungen schlugen mehr oder minder fehl.

Aus diesen Gründen vermied er so viel wie möglich

mit seiner Frau allein zu sein; denn ihre Reflexionen waren gegründeter, als sie selbst wußte und der Lieutenant fühlte es nur zu gut, daß er sein Vermögen nicht so angewandt hatte, wie er es hätte thun sollen und fand sich daher verletzt durch die unruhigen Fragen seiner Frau.

Als daher die Herrschaft von Thorstensholm nach Hause kam, ging Stephanie auf ihr Zimmer mit dem Kinde, das zu Hause von einer alten Kindermuhme gewartet wurde, die blos, wenn Visiten gemacht wurden, ihren Liebling nicht begleitete, theils weil dies ihr selbst beschwerlich fiel, theils weil der Lieutenant die kleine Hedda für mehr präsentable in Gesellschaften hielt wie die alte Lena.

Man hatte also Hedda blos von der alten Lind dort unten im Flügelgebäude geliehen und sobald der kleine Erbe seiner gewöhnlichen Wärterin übergeben worden war, sprang Hedda wie ein Wirbelwind zur Großmutter hinunter und erzählte noch ganz außer Athem Alles, was sie wußte oder eingeholt zu haben glaubte.

Der Lieutenant bewohnte auf seiner Seite, getrennt von seiner Frau durch eine ganze Reihe von Zimmern und dunkeln Corridors, ein paar ziemlich hübsche Stuben, deren Wände mit Gewehren, Waffen, Jagdtaschen, Reitpeitschen u. dergl. geziert waren und überhaupt einen Menschen verriethen, dessen Hauptvergnügen die Jagd ist, oder der wenigstens zu erkennen geben zu wollen schien, daß er ein echter Abkömmling der alten Ritterschaft sei, die die Abenteuer liebten und die Bücher haßten, denn außer einem ungebundenen Reglement und einem Buche über Pferde fand sich nichts an Büchern bei ihm.

In Stephanie's Gemach war es ganz anders; ihre Toilette war überfüllt von einer Masse der schönen Ueberflüssigkeitsartikel, die gerade um diese Zeit das Land zu beschweren anfingen, von niedlichen Luxusartikeln, die das Auge erfreuen und dem ermüdeten Geist ein Spielzeug geben, alle in Rococostyl, der der Verwirrung an Bildern und Gedanken entspricht, die den Müßiggang stets begleitet. Alle diese Sachen waren Geschenke von ihrem Manne, der alle seine Erfindungsgabe erschöpft hatte, um die Toilette seiner Frau zu completiren, der sich aber nie Mühe gegeben hatte eine einzige Leere in ihrem Herzen zu füllen. Aber an der Wand stand versteckt eine kleine ausgewählte Bibliothek, die sie für das angeschafft hatte, was ihr Mann „Stephanie's Nadelgeld" nannte. Da gukte eine Bibel neben einem Andachtsbuche und im Uebrigen bestand die Sammlung aus einem bizarren Gemisch von Ernst und Scherz. Romane und Sagen machten jedoch den größten Theil aus und das eine oder andere wissenschaftliche Buch, einige Reisebeschreibungen und Bilderbücher den Rest.

Als Stephanie in ihr Zimmer zurückkam, stand sie lange wie im Traume vor ihrer Toilette, und ihr schönes, ernstes Gesicht verrieth tiefen Schmerz. — Es ist also unmöglich ihn aus seinem eitlen Traume zu wecken, — sagte sie bei sich selbst, — unmöglich! Es wird, es muß Unglück und Armuth daraus entstehen! Armuth, ist denn die ein Unglück? — setzte sie hinzu und ihre Augen erhielten einen eigenen Glanz; — Armuth, Mangel! — Laß sehen! Da muß auch ich arbeiten, da muß auch ich eines dieser kleinen Räder werden, die zu dem Ganzen gehören

und nicht blos eine Rosette an der großen Uhr, ein Zierrath, der wegfallen kann und nicht ersetzt zu werden braucht. Thorsten will nicht aus seinem Traume erwachen — setzte sie nach einer Pause hinzu — und ich bin selbst Schuld daran. Es war m e i n e Eitelkeit, m e i n e kindische Freude über Gut und Gold, mein kurzsichtiger Egoismus, Glückliche sehen, Glückliche machen zu wollen — und was habe ich gemacht? — eine augenblickliche falsche Fröhlichkeit, hinter welcher Elend und Schmerz sich verkriechen. Nein, nein, so durfte es nicht sein, so soll es nicht sein.

— Ich weiß, — sagte sie endlich und setzte sich und stützte den Kopf mit der Hand; — ich weiß, daß unsre Angelegenheiten rückwärts gehen, daß die Schulden heranwachsen, daß mein Kind bald kein Vatererbe mehr hat; wie der Kummer an Thorsten nagt, wie sein Gesicht bleich wird, sein Scheitel kahl, sein Blick unsicher; so ist es; aber es mußte, es konnte nicht anders gehn. Es ist wunderbar, die alte Lind hat ihre Sage von dem Stammherrn; Thorsten Stahlschild hieß er, gerade wie mein Mann, der Erste und der Letzte heißen gleich; es war ein Spiel des Schicksals, daß Romulus Augustulus der letzte Herrscher von Rom und daß ein Constantin auf den Trümmern des christlichen Constantinopels fallen mußte. Vielleicht ist es im Kleinen gerade so wie im Großen. Thorstenholm ist auf Raub und Mord gegründet; Blut und Thränen kleben an jedem Steine und Flüche ruhen auf jeder Fuge; man sagt, es spukt — mag sein, niemand, als die alte Lind hat das gehört — aber auch im Aberglauben kann eine Wahrheit liegen, wenigstens liegt ein tiefes Ge-

fühl der Rechtlichkeit darin; das geraubte Gut soll wieder an die Menschen zurückfallen und das verbrecherische Geschlecht soll wieder mit dem Volke verschmolzen werden, bis der Bann gelöst wird.

—So wird also das Ende sein; aber,—fügte sie hinzu und richtete sich wieder auf, und ein Strahl von Hoffnung und Kraft blitzte aus ihren Augen — ich kann arbeiten, ich kann ertragen, ich kann Alles dulden, wenn ich nur frei bin und handeln darf.

Nun ging sie in die Kinderstube; die Wärterin war beschäftigt das Kind auszuziehen, das nun seinen kleinen runden Arm der Mutter entgegenstreckte; sie nahm es an ihre Brust und küßte es heftig, aber der Junge griff nach der Halskette der Mutter, einem alten Familienkleinod, und riß sie in einem Zuge und mit einem herzlichen Gelächter herunter.

— Recht so, mein kleiner Junge! — lächelte die Mutter, Du zerreißest die Kette und freust Dich darüber.

— Ja, gnädige Frau, — sagte Lena — der Kleine hat fürwahr ein Paar Hände wie ein Arbeitsmann.

Stephanie betrachtete aufmerksam des Knaben derbe Arme und sagte fast prophetisch: Gott segne Dich, Du kleiner Arbeiter, Gott gebe Dir Gesundheit und Kräfte!

Eine Doppelhochzeit.

Im Jahr darauf am 5. September, dem Jahrestage, wo die drei Geschwister das letzte Mal auf dem Kirchhofe von Stillinge zusammen saßen, war es im Pfarrhof zu Stillinge ungewöhnlich lebhaft und eben so in Ampyra in Ostindien; denn die beiden einander unbekannten Cousinen Auguste und Betty Willner sollten ihre Hochzeit feiern, die Eine mit Gustav Hellmer, die Andere mit Bernhard Willner.

Inzwischen war, was Lärm und Getöse anbelangt, das Pfarrhaus von Stillinge in weit größrer Bewegung, und das kam daher, weil an dem einen Orte eine Wirthin, die gute Frau Pastorin war, die ihre Ehre auf Gebratenes und Gebackenes beruhen sah, an dem andern Orte aber ein alter melancholischer Wittwer, der keine dergleichen große Anstalten, am allerwenigsten wegen einer Hochzeit vertragen konnte. Er hielt die Ehe für etwas allzu Wichtiges, als daß sie mit Lärm und Geräusch anfangen sollte, und hatte daher Alles gethan, damit sie klein und still sei, was denn eben nicht schwer hielt, da Ampyra in keiner belebten Gegend lag und Thomas Willner schon seit dem Tode seiner Frau wie ein Eremit gelebt hatte. Nicht einmal viele Freundbesuche waren gekommen, denn Lieutenant Wood hatte sich so weitläufig darüber ausgelassen, daß ein „unbedeutender" Jüngling aus Schweden bereits das Herz der schönen Betty weggekapert habe, daß niemand Lust hatte, die lange, beschwerliche Reise durchs Gebirge zu machen, um sich auch einen Korb zu holen.

In Ampyra ward die Trauung ganz einfach in Anwesenheit einiger weißer Arbeiter vollzogen; aber in Stillinge hatte man eine ganze Menge Menschen zusammengeladen, und unter Andern Alle von Thorstensholm, die man nur für würdig halten konnte beim Feste zugegen zu sein. Noth kennt kein Gebot und der Lieutenant hatte sich also mit der Schwägerschaft zufrieden geben müssen.

Um zwölf Uhr Mittags — denn es sollte eine Mittagshochzeit sein — also um zwölf Uhr kam ein Wagen nach dem andern auf den Hof gerollt, endlich auch Lieutenant Stahlschild mit seinem stattlichen Gespann und der Livréebedienung, und bald darauf ein kleiner Wagen, in welchem die fast achtzigjährige Mutter Lind, die Freundin Aller, mit ihrer kleinen Hedda saß. Als die Herrschaft von Thorstensholm eintrat, bemerkte man einen langen, schmächtigen, etwas blassen Knaben, der in ihrer Gesellschaft war. Lieutenant Stahlschild ging auf seinen Schwiegervater zu und sagte: Schwiegervater wird verzeihen, daß ich unsern Gast mitgebracht habe, einen Sohn von meinem ehrenwerthen Freunde, dem Patron Fänger, den jungen Adolph Fänger.

Der Pastor machte ein eigenthümliches Gesicht und verneigte sich, ohne ein Wort zu sagen. Auch der Knabe machte nicht viele Umstände, sondern verneigte sich nachlässig und warf dann seinen Blick in dem kleinen, frisch gemalten Zimmer mit seinem altmodischen Spiegel zwischen den Fenstern, seinen perlgrauen Möbeln und seinen eigengemachten Ueberzügen auf Sopha und Stühlen umher. In diesem Blicke lag zugleich Gleichgiltigkeit und die Art

von Mitleid, die des reichen Mannes Sohn zeigt, wenn er in das Haus des armen Mannes eintritt. Der Knabe schien gewissermaßen genirt durch die Gesellschaft; dies war aber gewiß nicht Blödigkeit, sondern eine gewisse Unbehaglichkeit, die ihn in dem engen Zimmer überkam.

Er ging daher schweigend und ohne einmal seine Aufmerksamkeit auf etwas zu fesseln, zwischen den versammelten Gästen hin und her und der Einzige, der mit ihm sprach, war der Lieutenant Stahlschild, der sich zu bemühen schien, zuvorkommend zu sein.

Adolph Fänger's Apathie fuhr auch während der Trauung fort; er lag fast halb ausgestreckt in einem Sopha und hörte der Trauung mit einer Gleichgiltigkeit zu, die nicht einmal die in seinen Jahren so gewöhnliche Neugierde verrieth; seine Augen irrten im Gegentheil zwischen den Gästen herum, gleichsam um ihre Anzüge von Kopf bis zu Fuß zu mustern und er fand wirklich niemand außer dem Lieutenant Stahlschild in seiner eleganten Uniform, der sich mit ihm in seinem leichten Anzuge von blauem Tuche, der goldbordirten Sammetweste und den französischen lackirten Stiefeln messen könnte.

Endlich war die Trauung zu Ende. Der gute Pastor hatte mehrmals gestottert bei der Verlesung der Trauformel, die Braut hatte gelispelt, aber Hellmer hatte laut und vernehmlich sein Ja gesprochen und als der letzte Segen gegeben und das stille Gebet beendet war, da breitete der Greis seine Arme aus und große Thränen rollten an seinen Wangen herab und fielen auf die Kinder. Das war eine feierliche, eine schöne Scene, bei der blos zwei

ungerührt blieben, nämlich Mamsell Plauderlieb, die ihre Augen spionirend umherfliegen ließ, um die Miene eines Jeden zu erforschen, und Adolph, dessen Mund sich zu einem spöttischen Lächeln über die Thränen des Alten zusammenzog.

Nach der Ceremonie ward zu Mittag gespeist, worüber nichts zu berichten ist, als daß selbst Mamsell Plauderlieb im Stillen nichts Anderes zu bemerken hatte, als daß die Servietten nicht künstlich genug zusammengelegt und daß die Bratensauce beinah zu stark gesalzen gewesen wäre.

Aber Nachmittag ward es lustiger; die Jugend aus der Umgegend versammelte sich und Adolph Fänger fing an sich etwas mehr zu betheiligen; dessenungeachtet blieb er bei seinem Mustern und behielt seine gezwungene und dabei doch nachlässige Haltung bei. Aber bald blitzten seine Augen von einem zagenden Gefühle, die matten Blicke wurden lächelnd, freundlich, das gleichgiltige Gesicht ward belebt, die nachlässige Haltung verschwand. Der Knabe ging mit leichten Schritten zur Thür hin und suchte die kleine Hedda auf, die dort bescheiden ihren Platz genommen hatte. Ach, wie das schöne Kind erröthete, als der junge Cavalier sich ihr näherte und sagte: Du hast Dich ja gar nicht sehen lassen, kleine Hedda; wenn getanzt werden sollte, engagire ich Dich.

— Das geht nicht an; Großmutter hat gesagt, daß ich mich nicht zwischen die Herrschaft drängen darf.

Adolph lächelte. — Ach, Hedda, die kleine Großmutter sagt Vieles, aber siehst Du, ich engagire Dich und da

nehme ich an, daß die brillante „Kirchspielsgesellschaft" Dir wohl einen Platz gönnt. Wie gesagt, Hedda, wir tanzen zusammen; das ist abgemacht und ich will mit Großmutter sprechen.

Er hielt auch sogleich sein Versprechen und suchte Großmutter auf, die sich hinter einer Thür niedergelassen hatte; der einzige Platz, den sie hatte einnehmen wollen; denn die Alte meinte doch immer, es möge nun sein wie es wolle, es passe sich nicht, daß sie mit ihrer blauen seidenen Mütze und ihrer gekräuselten Franse ihren Platz so mitten zwischen der „gnädigen Herrschaft" nehme.

— Ach, der junge Herr Patron wollte blos Scherz treiben, — sagte die Alte, in ihrem Innern darüber geschmeichelt, daß ihre kleine Hedda zu einer solchen Ehre gelangen könne; Sie treiben blos Ihren Scherz, das geht doch nicht an, daß die kleine Hedda zwischen der Herrschaft tanzt, das würde dem Herrn Pastor gar nicht gefallen und auch dem Lieutenant nicht und der gnädigen Frau, und Gott behüte uns vor Mamsell Plauderlieb, wenn die das arme Mädchen mit dem Herrn Fänger tanzen sähe.

— Aber was sagt Großmutter selbst? — sagte Adolph und lachte —, ach, sehe ich recht, so hat sie nichts dagegen, daß Hedda tanzt.

— O nein, Gott bewahre! wenn sie die Ehre haben soll; aber fragen Sie erst den Lieutenant, denn er könnte auf mich und auf das Mädchen böse werden.

— Ja, Großmutter, das soll geschehen, — sagte Adolph und eilte auf Lieutenant Stahlschild zu, der einsam und seinen eigenen Betrachtungen überlassen dastand

und mit den Epauletten auf seinem Dolman spielte. Er vertraute ihm die Sache an.

Der Lieutenant nahm eine sehr wichtige und bedenkliche Miene an. — Meinetwegen, gern, mein guter Adolph, aber ich bezweifle, daß mein Schwiegervater gerade die Tochter eines Arbeitsmannes hier tanzen sehen will, da meine Frau und mehre Andere von Stande hier sind; ich zweifle sogar daran, daß es sich schickt.

— O, Herr Lieutenant, — sagte Adolph etwas gereizt, — die, mit der Adolph Fänger tanzt, ist hier gut genug; inzwischen wäre es gar nicht so verkehrt, wenn der Herr Lieutenant seinen Herrn Schwiegervater fragen wollte, der doch Wirth im Hause ist.

— Nun, nun, bester Adolph, nur nicht hitzig, ich will fragen. — Und nun ward die Unterredung angeknüpft.

Als der alte Willner hörte, wovon die Rede sei, warf er einen forschenden Blick nach der Thür — ist es das Mädchen da? — fragte er, — die kleine Hedda?

— Ja, Schwiegervater, der junge Fänger will mit ihr tanzen und ich wollte blos fragen, ob Schwiegervater das für unpassend hält, daß das junge Mädchen mit uns Anderen am Tanze Theil nimmt; für Stephanie stehe ich ein.

— Das thue ich selbst, Thorsten, — sagte der Pastor, — Stephanie ist eine arme Predigerstochter und wird das nie vergessen. Das Mädchen mag tanzen mit wem sie will und, — setzte er hinzu, daß der junge Fänger den ersten Tanz mit der Tochter eines Arbeiters tanzen will, das ist

wirklich der erste ehrenwerthe Zug, den ich von der Familie gehört habe.

Der Alte hatte nicht bemerkt, daß Adolph so nahe stand, daß er jedes Wort hören konnte. Die letzten harten Worte schnitten dem Knaben durch die Seele und als der Lieutenant ihn aufsuchte, um das Resultat seiner Botschaft zu berichten, saß er schon versteckt in einem Winkel des hintersten Zimmers und weinte vor Zorn und verletztem Selbstgefühl. Er hatte schon früher ähnliche Worte von dem einen oder anderen Knaben gehört, er hatte nie Achtung oder Liebe weder zum Vater noch zur Mutter gehabt, er hatte geahnt, daß die allgemeine Stimme nicht so ganz unrecht habe; er hatte sogar gehört, daß der Arbeitersmann Glans sein ganzes Kapital bei dem Fängerschen Concours verloren hatte; mit einem Worte, er fühlte es deutlich, daß der Pastor recht hatte und dies schmerzte ihn am allermeisten.

— Schwiegervater hat nichts dagegen, — sagte der Lieutenant.

— Ja, ich weiß es, — erwiderte Adolph und drückte sein Schnupftuch in die Augen, damit sie trocken würden. Er ging in den Saal hinaus, wo die Spielleute, zwei Ehrenmänner aus dem Kirchspiele, bereits zum Tanze anstimmten, ergriff Hedda's Hand und führte sie vor. In dem Gesichte des Knaben erschien eine Bestimmtheit, ein Stolz, der es machte, daß niemand ihm den Platz für das kleine, einfach gekleidete Mädchen verweigerte. Aber seine Wangen waren bleich vor Zorn, als er an dem Pastor

Willner vorüber ging, der sich heiter mit seinem neuen Schwiegersohne unterhielt.

Nach und nach ward Adolph jedoch lebendiger, und gerade um zu zeigen, daß er sich nicht um das allgemeine Urtheil bekümmere, tanzte er den ganzen Abend mit der kleinen Hedda, trotz ihres Protestirens.

Mamsell Plauderlieb saß und nickte und warf fragende Blicke aus ihren stechenden Augen; sie zog den Mund schief und freute sich, daß dieser Vorfall sich auf allerlei Weise ausschmücken lasse und daß der einzige Fehler der war, daß so viele es sahen, so daß fast Keiner mehr übrig blieb, dem man es erzählen könnte. Indessen blieb doch noch immer die Reflexion und was die anbelangt, da kannte Mamsell ihre Ueberlegenheit.

Solche alte Mamsells behandeln eine Neuigkeit wie gewisse kunstfertige Leute ein Stückchen Papier behandeln. Sie können es zu einer Krähe zusammenfalten, aus der Krähe ein Schiff machen, aus dem Schiffe ein Salzfaß, aus dem Salzfasse ein Boot mit einer Frau darin und so fort, und endlich ist es doch noch dasselbe Stückchen Papier, wenn auch mit einer Menge Falten darin. Auf diese ihre Kunstfertigkeit, die Facta zu verwandeln, verließ sich Mamsell Plauderlieb.

Das Fest war früh zu Ende und nun erhob sich der Pastor und sagte: Vor vielen Jahren verließ mein unglücklicher Bruder seine Heimath; er hat eine neue gefunden und bei ihm ist mein Sohn Bernhard und Gott hat gewollt, daß dieser, wie ich hoffe, in derselben Stunde sein

Bündniß mit meines unglücklichen Bruders Tochter, mit Betty Willner, gefeiert hat. Es liegt ein ganzer Erdball zwischen uns, aber das Gebet dringt zu Gott und der Segen über das Brautpaar erreicht es in demselben Augenblicke, wo es unserm Herzen entspringt; ja Kinder, ja Freunde, schloß der Alte feierlich und gerührt, Gott segne meinen Sohn und seine junge Frau, die ihre Vereinigung an demselben Tage haben feiern wollen, wie Auguste die ihrige. Gottes Segen über Euch Alle; der Herr segne Euch und behüte Euch, der Herr erhebe sein Angesicht über Euch und sei Euch gnädig, der Herr wende sein Angesicht zu Euch und gebe Euch den ewigen Frieden in Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes Namen. Amen!

— Dieser Thomas Willner soll ganz ungeheuer reich sein, — flüsterte Mamsell Plauderlieb ihrer Nachbarin zu. Gott weiß was der Pastor meinte mit dem „mein unglücklicher Bruder"! Ach ja, nun verstehe ich — der Steckbrief — ach ja, das ist lange her und hernach ist er ein ordentlicher Mensch geworden. Hm, der Junge, der Bernhard Willner bekommt gewiß seine tausend Tonnen Goldes. Ach, das soll ein schrecklich reiches Haus sein, diese Willner da draußen in Amerika.

Adolph Fänger vermied es im Gedränge Abschied vom Pastor zu nehmen, aber er begleitete Hedda und die alte Lind bis an den Wagen, packte die Alte gegen die Nachtluft sorgfältig ein und streichelte Hedda die rosigen Wangen. — Erkälte Dich nicht, kleine Hedda, — sagte

er zärtlich und kindlich gut, ich halte so viel, so viel von Dir.

Als aber der Segen über das junge Brautpaar ausgesprochen ward, stand Bernhard Willner mit seiner verschämten Braut schon auf dem Balkon vor dem Hause von Ampyra und die Sonne war im Begriff aufzugehen und vergoldete Berge und Thäler und durch die Palmen rauschte ein leises Säuseln. Bernhard Willner sah nach seiner Uhr. — Jetzt ist die Uhr zehn zu Hause, geliebte Betty, nun sind die Hochzeitsgäste im Begriff aufzubrechen und nun wird mein Vater wie Auguste schreibt, unsere Gesundheit ausbringen. Hörst Du den Wind, Betty, wie mild er durch die Gipfel der Palmen säuselt? hörst Du die Vögel, wie sie im Hayne zwitschern? — jetzt segnet mein alter Vater seine Kinder. Und er schloß seine junge erröthende Frau in seine Arme und die Sonne stieg auf über den Wald, dessen Gipfel sie mit ihren Strahlen vergoldete. Danke Vater, — flüsterte er leise, — Dein Segen ist schon hierhergedrungen.

Acht Jahre.

Während des Verlaufs einer so langen Zeit wollen wir die neuverheiratheten Paare verlassen; nach der gewöhnlichen Praxis müssen die Honigmonate, wenn wir sie

wiedersehen, lange vorüber sein; aber wir kennen sie zu gut, um etwas zu befürchten; laßt uns hoffen, daß wir sie, wenn wir sie wiedersehen, eben so glücklich finden, wie jetzt. Wir werden während der Zeit uns mit Vorfällen beschäftigen, die wir bisher nur geahnt haben.

Einige Tage nach der Hochzeit in Stillinge reiste der junge Fänger nach der Stadt zurück, nachdem er acht Tage bei dem Freunde seines Vaters, Lieutenant Stahlschild, auf Besuch gewesen war und während der Zeit fast beständig unten im Flügelgebäude bei Mutter Lind gesessen hatte, die den muntern Knaben recht artig und nett fand, namentlich gegen die kleine Hedda, was die Alte ganz besonders schmeichelte. Es blieb nicht aus, daß sowohl die Alte als ihr junger Schützling den muntern Gast vermißte, der ihnen manche einsame Stunde die Zeit vertrieben hatte.

Am Abende des Tages, an dem Fänger abgereist war, saß die Alte allein, denn Hedda war oben auf dem „Schloß" wie es hieß und die Alte vertrieb sich die Zeit damit, an einem Strumpfe zu stricken, denn sie konnte bei Licht nicht sehen. Da öffnete sich die Thür und ein Jüngling von ungefähr fünf und zwanzig Jahren trat ein. Er war in einen grünen Jagdrock gekleidet, trug eine Jagdtasche auf dem Rücken und eine Doppelbüchse in der Hand. — Guten Abend, Madame Lind, — sagte er laut, als er eintrat, da er aber sah, daß niemand außer der Alten im Zimmer war, setzte er die Büchse in einen Winkel, warf die Jagdtasche ab und eilte auf die Alte zu. — Guten Abend, Großmutter, wie gehts, Großmutter? — fragte er freundlich, während er sich neben sie setzte und ihre Hand faßte.

Die Alte lächelte und strich mit der andern Hand das Stirnhaar des Fremden. — Gott segne Dich, Johann; ich habe mich recht nach Dir gesehnt, obgleich ich wohl in Saus und Braus gelebt habe und zur Hochzeit gewesen bin — ja, was sagst Du dazu, ich arme Alte zur Hochzeit?

— Das war nicht mehr wie recht, Großmutter; das macht, daß Großmutter wieder aufs Neue jung wird und, — setzte er hinzu indem er sie mit komischem Ernste betrachtete — sehe ich recht, so ist Großmutter wenigstens sechs Jahre jünger geworden in dieser Woche.

— O Du scherzest, Du ewiger Spektakelmacher! — sagte die Alte. — Wenn man so alt ist wie ich, da machen sechs Jahre dazu oder davon nicht viel aus.

— Nun, Großmutter kann doch auch nicht verlangen, daß ich von ganzen funfzig oder sechzig Jahren sprechen soll, denn das wäre zu viel; inzwischen hat die frische Luft und die Veränderung Großmutter wohl gethan, das ist der reine Ernst.

— O ja, Du magst recht haben; als ich aber nach Hause kam, da konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen, denn die gesegnete Geigerei hing mir noch immer in den Ohren.

— Ja, das macht das Ungewohnte, Großmutter; wenn ich so den ganzen Tag im Walde umhergegangen und über Stubben- und Windfall weggesprungen bin und alle Wendungen des Hasens verfolgt habe, da dauert es nicht lange bis ich einschlafe und nicht eher erwache, bis es zu tagen anfängt; aber dann kommt gleichsam eine Unruhe über mich und ich muß auf und wenn es auch noch so kalt

wäre; und dann lege ich Reiser in den Kamin, wenn es dunkel ist und setze mich daran und schnitzle; denn Großmutter muß wissen, unbeschäftigt kann ich nicht sitzen, ich muß immer was um die Hand haben.

— Du Armer, es muß Dir recht einsam vorkommen dort in Deiner Hütte; es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; aber sage mir, mein Junge, warum kamst Du vor acht Tagen nicht hieher?

— Potz Wetter, Großmutter! Fängers Bube war ja hier!

— Nun was denn? Der ist ein ganz netter junger Mensch.

— Liebe Großmutter, das könnte ein Unglück abgeben, wenn ich ihn hier träfe.

— Den Knaben? O mein Gott, Du wolltest Dich doch nicht an dem Kinde rächen, weil der Vater Dir Unrecht gethan hat! — sagte die alte Frau.

— Nein, Großmutter, bei Gott, nein. Ich bin so frei von Rachgier, daß ich Alles thun könnte, den alten Schurken zu retten, wenn er in Noth käme, o nein, Großmutter, ich habe bereut, ich habe vor Gott gebeichtet, ich habe ihn um ein versöhnliches Gemüth gebeten und nun weiß ich, daß das Richteramt Gott gehört. Nein, Großmutter, aber — —

— Gott segne Dich dafür, lieber Johann! Aber was denn? — sagte die Alte.

— Glaubt denn Großmutter nicht, daß er mich wieder erkannt haben könnte? Er war schon ein artiger Junge, als ich unglücklich ward, und —

— Wahrhaftig, das ist wahr, mein Sohn, ich war nahe daran Alles zu vergessen — seufzte die Alte. — Aber laß uns nur nicht unsre alte Gewohnheit vergessen.

— Nein, Madame Lind, wir wollen uns nicht vergessen — sagte der Jüngling — eben so wenig wie ich es je vergesse, wie die alte gute Großmutter Nacht und Tag aufsaß und Großvaters Kleider umnähte, um den armen Verbrecher zu retten; es war das erste Mal, daß Jemand versuchte mir einen Strohhalm hinzuwerfen, und ich klammerte mich daran und kam in die Höhe — Gott sei gelobt!

— O sprich nicht so, lieber Thorsson — sagte die Alte vorsichtig. — Weißt Du was? Die kleine Hedda war recht hoch oben hinaus neulich auf der Hochzeit, sie konnte den ganzen Abend mit der Herrschaft tanzen.

— So, so! Nun, das kam ihr wohl angenehm vor?

— Ja, das magst Du glauben, Thorsson, jeden Walzer und Galopp und Gott weiß wie das Alles heißt — und sie benahm sich eben nicht so dumm, sie machte ihre Schnörkel eben so gut wie die Herrschaften und sah so allerliebst aus, daß alle Herrschaften sagten, wer wohl das kleine Mädchen sein möge; da war bei Gott Niemand, der es glauben konnte, daß dies der alten Lind Pflegetochter war.

— Ja, das ist ein süßes Mädchen — sagte Thorsten — und mit Gottes Hilfe wird sie auch ein gutes Mädchen.

— Ach ja, lieber Thorsson, sie hat einen solchen Verstand und Alles will sie lernen und Alles kann sie, du lie-

der Gott, ich hätte nie geglaubt, daß ich so viele Freude von dem Kinde haben würde; denn anfangs war sie sehr eigensinnig, aber ich gewöhnte ihr den Eigensinn ab und nun macht sie mir Gottlob nur Freude.

— Ja, Großmutter — sagte Thorsten — wenn Ihr nicht Freude von Euren eigenen Kindern gehabt habt, ist es nicht zu viel, daß Ihr sie an fremden habt.

— O, sprich nicht so, mein Kind! Es war meine eigene Schuld, daß Du ein Verbrecher wurdest, ja, ja, das war es und darüber wird Gott einmal Rechenschaft von mir verlangen und fragen: wo ist Johann Lind, Deines Sohnes Sohn, den Du aus eitler Liebe zu Deiner Herrschaft vergaßest? Und — setzte sie hinzu — das macht, daß ich des Nachts nicht schlafen kann, und da liege ich denn und weine und bitte Gott um Verzeihung.

— Liebe, gute Großmutter — sagte der Jüngling halblaut — sprich nicht so; mit Gottes Hilfe werden wir uns einander bei Gott treffen und da will ich Euch vertheidigen. Aber wie war es auf der Hochzeit? — fragte er, um den Gedanken der Alten eine andere Richtung zu geben.

— Auf dem Balle? Wie sagtest Du, auf dem Balle? — fragte die alte Frau, deren Gedanken wie die eines Kindes leicht auf etwas Anderes gebracht werden konnten. — Ja, siehst Du, der junge Fänger war Hedda's Cavalier und tanzte den ganzen Abend mit ihr.

Thorssons Gesicht verfinsterte sich. — Fänger und wieder Fänger! Soll denn dieser Name in alle Ewigkeit hinein die verfolgen, die ich lieb habe?

— Aber mein Gott, Kind, es war ja der junge Fänger, der Sohn, ein recht artiger Bursche. Ja, ja, Thorsson, der Apfel kann weit vom Stamme fallen.

— Ja, ich weiß; aber —

— O, da giebt's kein Aber, lieber Thorsson, das Kind muß doch etwas Vergnügen haben, will ich meinen.

— Ach ja, meinetwegen gern — entgegnete der junge Mann und strich sich das Haar aus der Stirn; — aber ich erinnerte mich eben so deutlich an den Knaben, der meinetwegen im Gefängnisse starb. Großmutter, ich traue dem Fänger'schen Namen nicht.

— Lieber Thorsson (Du sollst mich nicht Großmutter nennen, denn Du könntest Dir dies am Ende wieder angewöhnen) das ist blos dummes Zeug. Thorsten Stahlschild, dieser arme Teufel, der dies Schloß baute, war ja ein abscheulicher Mensch. Man sagt, daß er Weiber und kleine Kinder gemordet habe, kleine Kinder, die er auf Bajonettspitzen aufsteckte, und man sagt auch, daß er drei Frauen ermordet habe; ich weiß es nicht, aber so lautet die Sage, und selig ist er nicht geworden, das ist gewiß, das habe ich selbst vernommen. Aber was war es doch, was ich sagen wollte? — Ja, ja, dessen ungeachtet ist unser Lieutenant, der auch Thorsten Stahlschild heißt, ein so guter und ehrenwerther Herr und die gnädige Frau und er leben wie die Engel Gottes, und wenn er ihr an den Augen absehen kann, was sie will, da ist er bereit, ihr zu Gefallen zu leben. Einen Namen so zu hassen, das ist sündhaft und ungerecht vor Gott und vor Menschen. Und — —

Die Alte hätte gewiß die Auslegung dieses Kapitels noch weit ausgesponnen, wenn sie nicht durch Hedda unterbrochen worden wäre, welche hereinkam.

— Ich soll von der gnädigen Frau grüßen, sie schickt Großmutter einen Pfefferkuchen.

— O, wie sie so gut ist, die kleine gnädige Frau! — sagte die alte Lind und betrachtete den großen Pfefferkuchen mit seiner Mosaik von Mandeln.

— Guten Abend, Thorsson, seid Ihr so spät hier? — fuhr das Mädchen fort und setzte sich am Tische nieder — seid Ihr auf der Jagd gewesen?

— Ja, kleine Hedda; ich habe einen kleinen Hasen für Großmutter mitgebracht und einen Zaunspecht für Dich, Hedda. Siehst Du — sagte er und nahm den Vogel aus der Jagdtasche — siehst Du, welche herrliche blauweiße Federn er in den Flügeln hat?

— Wie könnt Ihr doch einen so schönen Vogel schießen! Meint Ihr nicht, daß das Sünde ist? — sagte das Mädchen und betrachtete den schönen Vogel.

— Welches kindische Geschwätz! — rief die Alte — die Thiere sind von Gott zum Nutzen und Vergnügen geschaffen. Aber Hedda, nun erzähle Thorsson doch etwas von der Hochzeit.

— Ja, Thorsson, ich habe jeden Tanz getanzt — sagte das Mädchen und ihr kindliches Gesicht strahlte vor Freude — ach, wie lustig das war und wie leicht das ging! denn Herr Fänger kann tanzen und ist neulich in der Stadt in die Tanzschule gegangen. Er machte recht tüchtige Schritte

und sprang so hoch von der Erde! Ach ja, das war sehr lustig!

Thorssons Gesicht überzog eine leichte Wolke; aber er sagte nichts als: — Du hast Dich also amusirt, kleine Hedda, das freut mich auch.

— Ach ja, das weiß ich wohl, daß Thorsson gut ist; er hat die alte Großmutter beinahe eben so lieb wie ich und das ist hübsch von ihm, ein wildfremder Mensch, der doch Großmutter nichts zu danken haben kann.

— Ja, daran hast Du recht — fiel die Alte mit einem Seufzer ein — Thorsson hat mir nichts zu danken.

— Ach, sagen Sie das nicht, Madame Lind — entgegnete Thorsson — ich habe Ihnen Vieles, Vieles zu danken.

— Aber nun hört mich, Thorsson — sagte das Mädchen — da Ihr nun doch einmal Eins in Allem hier auf dem Hofe seid und weder der Lieutenant noch die gnädige Frau Euren Rath entbehren kann, weswegen seid Ihr volle acht Tage nicht hier gewesen? wir haben uns recht nach Euch gesehnt.

— Habt Ihr Euch nach mir gesehnt, kleine Hedda? Gott segne Dich für dies Wort!

— Ja, das haben wir; ich weiß nicht, aber es kam mir vor, und der Großmutter kam es auch so vor, daß es hier so leer sei, und ich bin oftmals den Fußpfad hinaufgesprungen und habe nach Euch ausgeschaut.

— Danke, kleine, kleine Hedda, Du denkst an den armen Thorsson — sagte der Jüngling und strich die eine

ihrer Locken, die über die Stirn gefallen war, wieder hinter ihr Ohr zurück.

— Aha! — lachte das Mädchen — nun wollt Ihr wohl wieder eine hübsche Stirn betrachten, von der Ihr immer sprecht — nun so betrachtet sie denn und die Augen und die Nase und den Mund und die Backen dazu; ja, seht Ihr, ich lasse mich betrachten — fügte sie hinzu und lachte schelmisch, so daß die kleinen weißen Zähne zwischen den Lippen durchschimmerten. — Thorsson ist wirklich recht amusant, denn er betrachtet mich stets so aufmerksam, als wäre ich ein kleiner Goldengel auf einem Orgelwerke, und wenn man Alles zusammennimmt, so ist es doch nichts weiter als ein eigensinniges Mädchen. Ja, leider Gottes ist es wahr, daß ich nicht immer so bin, wie ich sein müßte, aber es wird wohl besser werden mit der Zeit.

— Du hast wohl Unterricht bei Pastor Willner? — sagte Thorsson; — der ist ein guter, braver Mann und er hat mich mehr gelehrt, als ich viele Jahre vorher gelernt hatte; Gott weiß, wie es mir ohne ihn ergangen wäre.

— Nun, Ihr wäret Holzwärter gewesen, wie Ihr es jetzt seid — bemerkte Hedda, über den feierlichen Ton des Jünglings lächelnd. — Aber was kommt Euch an, Ihr seht so sonntäglich aus, als ständet Ihr auf dem Kirchberge und hörtet die Glocken läuten; aber — setzte sie hinzu, als habe sie sich auf etwas besonnen, und sah nach der alten Wanduhr — es ist bereits acht Uhr; wollt Ihr Gottes Wort hören, Thorsson?

— Ja, mein kleines Mädchen.

— Nun ja, das sollt Ihr bekommen, aber da müßt Ihr stille sitzen und artig, gerade eben so wie Herr Fänger; er saß dort auf dem Stuhle so ruhig und artig, wenn ich las, obgleich er sonst ein rechter Wildfang ist.

Die frühere Wolke flog weiter über das Gesicht des jungen Mannes; aber er lächelte doch und sagte: — Ach ja, sei gewiß, ich werde ruhig sein, wenn Du nur lesen willst.

Das Mädchen schlug also die Bibel auf bei dem Merkzeichen, einer Pfauenfeder. Die Alte faltete ihre Hände und Thorsson folgte ihrem Beispiele; sein gedankenvoller, düsterer Blick war auf das kleine Mädchen gerichtet, das wie ein Engel der Versöhnung, der Unschuld und der Liebe Worte der Versöhnung der alten Lebenssünden und dem armen Verbrecher vorlas, der seinen Namen von sich geworfen hat, um sich vor der unversöhnlichen Welt zu verbergen, aber seine Erinnerungen nicht von sich werfen konnte. Er verglich diesen Augenblick mit dem wilden Geschrei, den Flüchen und Schimpfreden in den unterirdischen Gewölben der Festung Landscrona zwischen seinen frühern Kameraden, und ein Schauer, der seine Seele erstarrte, wechselte mit dem leisen Säuseln eines höhern, reinern und bessern Geistes.

Als die Vorlesung vorbei war, schlug Hedda wieder die freundlichen Augen auf, legte die Pfauenfeder zwischen die Blätter und sagte wie gewöhnlich aus dem Kopfe einen Gesang und das Dankgebet her.

Die Andachtsstunde war geschlossen und Thorsson stand auf. — Danke, kleine Hedda, Du hast mich wieder froh

gemacht — sagte er; — gute Nacht, Großmutter — Madame Lind wollte ich sagen.

— Das ist doch ein recht netter, artiger Mensch, dieser Thorsson — sagte Hedda, als er fort war.

— Ja, Kind; Gott segne seinen Eingang und seinen Ausgang — sagte die Alte; — Du mußt Thorsson lieb haben, lieb haben wie Deinen Bruder.

— Ach ja, und noch ein tüchtiges Stück darüber; denn von meinem Bruder Olle ist nicht viel zu halten; welch' ein häßlicher Mensch! Gott weiß, wo der sich jetzt umhertreibt, und wie Vater sagte, als er das letzte Mal hier war, „von dem Kinde werde ich nie etwas Anderes wie Kummer haben". Nein, danken will ich Thorsson, der stets so gut und so ehrenhaft gewesen ist und die Großmutter beinahe eben so lieb hat wie ich.

— Ja, Gott segne den jungen Mann! — seufzte die Alte.

In der Fängerschen Familie ereignete sich nicht lange nachher eine bedeutende, lange vorbereitete Begebenheit; Adolph war zum ersten Male zum heiligen Abendmahle gegangen und war für würdig erklärt, als Mitarbeiter ins Comptoir des Vaters einzutreten.

Wir haben gesehen, daß in dieser Natur viel Gutes lag, viel Selbstgefühl und Stolz gepaart mit einer guten Laune und Vergnügungssucht. Aus solchen Elementen kann man viel machen, wenn man darin die Biegsamkeit findet, die dazu erforderlich ist, um einen Charakter zu

Tage zu fördern. Aber, wie wir wissen, hatte man mit Gewalt seine Erziehung verpfuscht, und es war nicht die Schuld der Aeltern, sondern, sonderbar genug, waren es gerade die von den Aeltern so sehr verachteten Straßenjungen, die ihm eine Art von Vorgefühl von individuellem Werthe gaben, getrennt von allem dem Großen und Kleinen, das man von Anderen annehmen kann. Diese Jungen, die er heimlich, aber aus einem gewissen Naturtrieb aufsuchte, waren keineswegs schonend gegen den Sohn des reichen Patron Fänger; sie dachten an keinen Unterschied, sondern betrachteten blos die Person, die sie nach dem schätzten, wie sie sich zeigte. Er mußte sich daher mit den Andern in gleiche Reihe stellen und dieses würde dem Guten in seiner Natur Nahrung gegeben haben, wenn es so fortgegangen wäre; denn die verachteten Jungen, die er, von Instinct gelockt, aufsuchte, waren von der Art, daß sie sagen konnten:

„Der lumpigste der Jungen
Gewinnt bei uns den Preis,
Trifft er den König richtig,
Wirft er die Kegel um."

Bei Eintritt ins Comptoir aber änderte sich die Scene; die hübsche Gehjacke ward mit dem Frack vertauscht, der übergeschlagene Kragen mit einem blumigen Halstuch und statt „Du" oder „junger Fänger" hieß es „Herr Buchhalter Fänger, Herr Comptoirist Fänger". Beim Eintritt in sein siebenzehntes Jahr, ein Alter, in welchem der Muth noch gern überkochen will, kam Adolph Fänger in eine Stellung, wo nichts seinen angeborenen Stolz

dämpfte und seine Genußsucht leitete. Er war Kamerad mit den übrigen Comptoiristen, die alle eine Art von Lion spielten.

Früher hatte Patron Fänger an seinem einzigen Herrn Tryg genug gehabt; nun aber gebrauchte er vier, um diese Arbeit zu verrichten, die der unermüdliche Mann allein zu beseitigen im Stande gewesen war.

Diese vier waren lauter lebensfrohe Jünglinge, in deren Interesse es lag, sich mit dem Sohne des Hauses zu liiren, und natürlich hörten immer Alle auf, ihm den Spiegel der Wahrheit vorzuhalten.

Es war ein lustiges Leben auf dem Fängerschen Comptoir und Adolph verachtete seine früheren Freunde unter dem gemeinen Volke, er hatte neue bekommen, die diese mit Nachlässigkeit behandelten und die ihn lehrten sich als ein Wesen höherer Art zu betrachten.

Adolph Fänger war weit davon entfernt einfältig zu sein, und daher machte er, natürlich mit Hilfe seiner Collegen, anfänglich seine Arbeiten so gut, daß der Patron sich über die Tüchtigkeit seines Sohnes freute. Der Ruf von seinem großen Talente für das Handelsfach gelangte bald bis zur Patronin und diese wußte nicht, wie sie ihre Zufriedenheit mit dem gentilen, hübschen und gewandten Adolph zu erkennen geben sollte.

Es war ungefähr anderthalb Jahre später; der junge Fänger hatte über drei Monate auf dem Comptoir seines Vaters gesessen, des Abends von seinen Collegen Ecarté

gelernt, mit ihnen die Wirthshäuser besucht und ein Glas Champagner mit seinen neuen Freunden getrunken, als ein reisender Handelsagent zur Stadt kam und einige Geschäfte mit dem Patron abmachte. Er war ein munterer junger Mann voll Laune, Bellmannssänger und talentvoll in vielen Stücken; er konnte z. B. die Stimme der Thiere nachmachen, mit dem Munde sägen, einen Kork aus einer Flasche ziehen und einen Brummer am Fenster nachmachen. Dieser junge Mann entzückte die Herren auf dem Fängerschen Comptoir und man besprach, daß man nicht umhin könne, ihm, wenn er reise, eine kleine Abschiedsfête zu geben, obgleich Patron Fänger ihm die gewöhnliche Artigkeit hatte widerfahren lassen, ihn einen Mittag bei sich zu sehen.

— Wir wollen zusammenschießen — äußerte einer der Comptoiristen; — denn es muß anständig hergehen, meine Herren; Dragonerpunsch und Champagner wie Wasser! — Oesterquis hat frische Austern bekommen — es muß anständig hergehen, so daß er sieht, der neue Freund, daß es hier in der Stadt Leute giebt, die zu leben verstehen — „leben und leben lassen“.

Adolph Fänger hörte dies Gespräch und schlug sein Buch zu. — Hört, Ihr Herren, ich bin der Jüngste von Euch, aber ich will mit dabei sein.

— Natürlicher Weise, Adolph, versteht sich von selbst, Bruder — sagte der Redner; — das wäre ja jämmerlich, wenn wir nicht den Sohn unsres Principals einladen könnten.

Dieser Ausdruck verletzte die Eitelkeit Adolphs. —

Danke; o ja, es kommt wohl 'ne Zeit, wo ich wieder einladen kann. Apropos, wie viel glaubt Ihr denn wohl, daß so eine Fête kosten kann?

— Nun, wenigstens funfzig Thaler.

— So, funfzig Thaler — sagte Adolph und entfernte sich.

— Ha, ha! ich glaube gar, unser kleiner Patron geht hinauf zu seinem süßen Papa; das wäre verflucht; der alte Schurke muß von dergleichen keinen Wind haben; hm! verflucht dumm; das hätten wir dem Burschen sagen müssen, sonst ist er doch wahrhaftig nicht so dumm.

— Ach, er weiß wahrhaftig wohl, daß er mit der Zeit multum bekömmt — bemerkte ein Anderer.

— Und er wird nicht ein solcher Sauertopf werden, wie der süße Papa — meinte wieder Einer.

— Wer ohne zu arbeiten mehr Geld bekommt, als er nöthig hat, der weiß dasselbe nicht zu schätzen — äußerte ein langer, blasser Comptoirist, der bisher geschwiegen hatte.

— Aha, da haben wir den Sentenzenfetten — äußerte der Erste. — Zu was in aller Welt ist denn das Geld, wenn nicht zum Nutzen der Menschheit! Der Menschheit schmecken Austern und Champagner, der Menschheit gefallen hübsche Mädchen, die Menschheit bedarf, meiner Seel', in unserm Klima Kleider auf den Leib und dann liegt es in dem Schönheitssinne der Menschheit, daß diese fein und gentil sei. Der Beleg, lieber Bruder, heißt so, daß Papa Fänger ein Schwamm ist, der blos einsaugt

und daß es dem jungen Collegen gebührt, von seinem schnöden Mammon von sich zu geben.

— Wenn der Bursche nur nicht mit der Leimstange zu Papa läuft und sagt: die Collegen wollen eine Fète anstellen, soll ich nicht ein Zwölfschillingsstück haben? — Ha, ha, ha! das wäre ein verfluchter Strich durch die Rechnung; denn, meine Herren, da wäre es aus mit der ganzen Herrlichkeit. Es ist unbestimmt, ob der Alte weiß, wie Champagner schmeckt; er hat vielleicht wohl einmal am Kork gerochen, ob er aber wirklich selbst davon gekostet hat, das weiß Gott allein. Ihr sollt sehen, daß der Junge zum Alten läuft.

Das war jedoch nicht der Fall. Adolph kannte seinen Vater zu gut, um zu ihm zu gehen und Geld zu einer Fète zu verlangen, und er war zu stolz, um sich von seines Vaters Comptoiristen tractiren zu lassen. Er ging daher zu seiner Mutter.

— Höre, Mama — sagte er einschmeichelnd — Mama, die stets so gut gewesen ist, soll die Erlaubniß bekommen ihrem Adolph zu helfen.

— Womit denn, kleiner Adolph? Du siehst recht stattlich aus, mein Sohn, bist schon ein ganzer Cavalier — setzte sie hinzu, ihn mit Wohgefallen betrachtend.

— Das will ich glauben, Mama — entgegnete er und drehete sich auf dem einen Hacken rund um. — Sitzt mein Bonjour etwa nicht gut?

— Ei gewiß, er wirft nicht eine Falte in der Taille — sagte die Mutter mit einem Kennerblicke.

— Oder binde ich mein Halstuch nicht gut, wie be-

beliebt? — fuhr er eben so scherzend fort. — Diese Busennadel ist sehr hübsch, ich habe sie ja von meiner guten Mutter bekommen.

— Ach, das ist ja etwas so Unbedeutendes — meinte die Mutter.

— Höre, Mama, meinst Du nicht auch, daß dieser Holm, der morgen abreist, ein verdammt netter Kerl ist?

— Ja, er ist ein sehr gentiler Mann — sagte die gute Frau.

— Höre, Mama, aber unter uns gesagt, die Comptoiristen unten wollen diesen Abend eine kleine Fète für ihn geben.

— Das liebt Fänger nicht — entgegnete die Mutter.

— Ja, das weiß ich wohl; aber sieh, kleine Mama, das paßt sich doch nicht, wie mir scheint. Ich bin der Sohn des Patrons und könnte eher sie einladen.

— O nein, das paßt sich nicht, mein Sohn.

— Aber Mama, sie werden die Fète ausrichten, blos einige Austern und dergleichen. Höre, Mama, wenn Du mir diesmal ein Bischen unter die Arme greifen wolltest, dann —

— Ich? Nein, lieber Adolph, das geht durchaus nicht!

— Ach ja, ich weiß, daß Mama Geld hat und wenn Mama mich nur ein kleines Bischen lieb hätte, da würde Mama mir es gewiß nicht verweigern mit dabei zu sein; es sind ja blos unsere eigenen Comptoiristen und dann der nette Mensch, der Holm, das ist doch keine unpassende Gesellschaft?

— Bewahre Gott, gewiß nicht.

— Aber es ist nicht passend, daß ich mich tractiren lasse, und gehe ich nicht mit, so lachen Sie mich aus. Und sieh, Mama, ich bin der einzige Sohn ihres Brodherrn und müßte, wenn es recht zuginge, eben so gut meinen Gehalt haben wie die Andern, denn ich muß genug arbeiten, das magst Du mir glauben.

Diese Gründe wirkten auf den Hochmuth der Patronin, die nie Zeit hatte einzuschlummern, sondern stets halbwach lag. — Ja, das muß ich aufrichtig gestehen — sagte sie — daß, wenn Du mit dabei sein mußt, um von dem jungen Holm Abschied zu nehmen, da paßt es sich weder, daß Du Dich tractiren läßt, noch daß Du repartisirst; muß des reichen Fängers Sohn mit hin, so tractirt er allein, er braucht sich weder tractiren zu lassen, noch Kamerad zu spielen mit den Comptoiristen seines Vaters.

Des jungen Menschen Stolz und Eitelkeit bekam nun einen Anstoß, der alle Räder in Bewegung setzte, und nun vermehrte er schlau und diplomatisch die Eitelkeit seiner Mutter, so daß sie endlich fragte: — Nun, mein Adolph, wie viel kann denn wohl draufgehen?

— Nun, ungefähr funfzig Thaler; aber da wird's nicht in großem Maßstabe und —

— Das ist schon sehr viel — sagte die Mutter; — aber Du sollst sechzig Thaler haben, so daß es Deiner und unserer würdig wird; bedenke aber, daß es das erste und letzte Mal ist, daß Deine Mutter beispringt. — Mit diesen Worten ging sie an ihr Pult und nahm die nöthige Summe heraus. — Man soll nicht sagen, daß der Sohn

der Patronin Fänger seine Bissen von Andern bettelt — sagte sie und hob den Kopf in die Höhe; — aber, lieber Adolph, trinke heute Abend nicht, sondern mache blos den guten Wirth; Du weißt wohl, wie viel Kummer Du mir machen würdest, wenn etwas danach käme.

— Danke, süße Mama — sagte Adolph und küßte die Hand seiner Mutter. — Wußte ich es nicht, daß Du meine kleine gute Mutter bist?

— Gott segne Dich, kleiner Adolph; Du siehst, daß ich Dich liebe, ja, ich liebe Dich nur allzuviel, vielleicht thue ich jetzt etwas Verkehrtes, aber Gott sieht in mein Herz und weiß, wie gut ich es mit Dir meine, Du mein einziger Schatz auf Erden.

Sobald Adolph sich aus den Umarmungen losgemacht hatte, sprang er nach dem Comptoir hinunter, die Hand auf die große Summe in der Tasche haltend.

— So, meine Herren — sagte er und stellte sich mitten ins Comptoir; — es ist meine Schuldigkeit etwas für die Kameradschaft zu thun, und so — setzte er hinzu und verneigte sich lächelnd — habe ich die Ehre sämmtliche Herren zu einem Abendschmause für unsern gemeinsamen Freund Holm auf diesen Abend einzuladen.

— Ergebenster Diener! Wo, alle Teufel, hat denn der junge Herr Patron das Geld herbekommen? Aber hört, das läßt sich nicht mit einigen Pfennigen machen.

— Nun, ich will glauben, daß diese Pfennige hinreichen — sagte Adolph und zeigte die Banknoten; — aber daß Papa nichts erfährt, denn er weiß von nichts und darf nichts wissen.

— Das wollen wir schon machen!

Patron Fänger fuhr den Abend nach einem Landhause, das er in der benachbarten Gegend besaß, und das ganze Personal des Comptoirs, Adolph mit gerechnet, stellte sich im Wirthshause ein, wo sie ein abgesondertes Zimmer nahmen.

— Höre mich — sagte der Sprecher heimlich zu dem Schenkmädchen — sollst Du heute Abend unsere Madonna sein, wie?

— Ja, das wird wohl so werden — lautete die Antwort.

— Nun so höre, kleine Thilde, Du kannst doch schweigen?

— So viel noth thut, Herr Buchhalter, darauf können Sie sich verlassen.

— So höre; es ist weiter nichts, als daß Fängers Sohn hier mit ist; der Alte erlaubt es nicht, daß die Leute sich ein Vergnügen machen, und daher darf es nicht bekannt sein. Du mußt also nicht mit der Geschichte zum Alten laufen oder unten davon sprechen.

— Sehe ich denn so aus? — sagte das Mädchen; — o nein er ist ein ganz netter junger Mensch, der Herr Adolph.

— Ach so, haben wir Dich da, Thilde! Nimm Dich v or dem Jungen in Acht, er ist eben nicht ängstlich.

— Gott bewahre, er wird wohl nicht schlimmer sein wie Sie, Herr Buchhalter; nein, lassen Sie mich — na! — na! — es soll gleich fertig sein.

Und nun eilte das Mädchen nach unten und der Tisch ward mit Mancherlei gedeckt.

Der muntere Gast kam; der ganze Abend ward mit Lachen zugebracht, mit Trinken und Singen und erst später setzten sich die Herren an den Pharotisch.

— O bewahre, Adolph Fänger kann nicht Pharo spielen, — sagte der Cassirer; — mit vieler Mühe, mein ehrenwerther Freund, haben wir Dir das Ecarté eingepumpt, das ging denn so ziemlich; aber Pharo ist ein Hazardspiel.

— Gott bewahre, daran darf der junge Patron nicht Theil nehmen.

Adolph war vom Weine aufgereizt, er ward noch mehr gereizt wie vorher und sagte: ich spiele eben so gut wie Ihr, Ihr Herren, und wenn das Geld nicht reicht, so habe ich wohl Credit bei den Comptoiristen meines Vaters!

— Nun, nun, nicht so hitzig, mein edler Freund — stille, Du darfst ja spielen, es ist ja Keiner, der Dir es verweigert, mein edler Freund, — sagte der gesprächige Comptoirist, — weder zu spielen, noch ein kleines Darlehn; Du hast wahrhaftig eine so famose Fête gegeben, daß wir Dir noch Dank sagen müssen.

—Nun meine Herren, das Spiel nimmt seinen Anfang, setzen Sie!

Bis tief in die Nacht hinein waren sie beisammen und als sie nach Hause gingen, waren Adolph die Augenlider etwas schwer von den feinen Weinen und auch seine Kniee waren schwach.

—Ist es nicht kurios mit diesem Champagner, Adolph? — sagte der Redner, — wir sind jetzt doch vollkommen nüchtern und doch sitzt es in den Knieen, sie sind weich wie ein verschlissenes Kabeltau. So sind die feinen Weine! Pfui Teufel, betrunken zu sein, das muß abscheulich sein!

Diese Nacht schlief Adolph nicht in seiner eigenen Stube, sondern bei seinem gesprächigen Freunde und als er am Morgen erwachte und Kopfschmerzen hatte, da sagte der Freund: so, auf mit den Augen, stramm ausgesehen, daß Dein Vater nichts merkt! So, hier ist Wasser, spül' Dir den Mund aus und dann hier, nimm Dir einige Anchovis, das bringt den Magen in Ordnung.

Adolph fühlte tiefe Reue über die Orgie der Nacht; aber sein Freund behandelte Alles wie eine Bagatelle, lachte und scherzte und nachdem er einige Anchovis genossen und den Kopf mit kaltem Wasser gewaschen hatte, war das Uebelbefinden vorbei und — die Reue auch.

— Es ist doch ein verdammter Unterschied mit den Getränken und das muß man gestehen, daß Osterquist extra gute Waaren hat, wenn man sich blos darauf versteht sie heraus zu pressen. Der Madeira war meiner Seel' gut, und weißer Portwein noch von Noah's Zeiten her, und dann der rothe Champagner! Der schmeckte wahrhaftig nicht verschimmelt, wie der dort unten bei Macaroni, unserm Schweizer.

— Ja, Alles war extra gut.

— Nun, das war auch keine Kunst, wenn unser Adolph hier die Flaschen bestellte; habe Dank, Bruder, Du wirst ein Kerl werden, der Freunde verdient, — ja, meine

Herrn, so ist es. — Aber jetzt fleißig und still — fügte er hinzu, — und Du Adolph — ha, ha, ha, sieh doch munter aus, das war eine kleine Wäsche, die dem Körper gut thut.

Bald trat Patron Fänger ins Comptoir und Alles war still und ernst.

— Du siehst so blaß aus, Adolph, ist Dir nicht wohl? — fragte der Vater.

— Ja, Papa, mir ist ganz wohl; aber ich war diesen Morgen schon sehr früh auf.

— Hm, so, so! — Nun, wie stehts denn mit Deinem Buche? Du bist seit gestern nicht weit gekommen; diese Rechnungen müssen eingetragen werden — hm! Du mußt aushalten und nicht ermüden.

Adolph Fängers kleiner Pony ward nun bald mit einem stattlichen, schwarzen, kurzgeschwänzten Reitpferde vertauscht, das herrlich gezäumt und mit hoch erhobenem Kopfe unter dem Sohne des reichsten Mannes in der Stadt dahintrabte. Adolph sah gut aus, war gut gewachsen und hatte etwas Gewandtes, obgleich Nachlässiges in seinem Wesen. Er wurde inzwischen ein Liebling der jungen Mädchen der Stadt und in den meisten Häusern, wo es junge Mädchen gab, gerieth Alles in Aufruhr, wenn er mit seinem stolzen Rappen vorbeikam. „Er sieht doch sehr hübsch aus" — sagte die Eine und die Andere; — „aber

hochmüthig ist er — ach ja, wer Alles bekommt, was er sich nur wünscht, der kann nicht anders werden."

Der junge Fänger ritt jedoch nicht öfter, als eben vor Mittag, denn der Arzt hatte gesagt, daß dies der Gesundheit zuträglich sei und die Patronin ließ keine Mühe ungespart, um ihren Sohn dahin zu bringen, seinen Körper zu behandeln, als habe sich die Gicht schon in jedem Gliede festgesetzt; denn das gehört zu jener Art Erziehung, sich der Gesundheit halber zu amusiren. Wie der junge Fänger sein Pferd behandelte, kann nicht genau gesagt werden; aber sonderbarer Weise ließ er dasselbe jeden Tag bei einem gelbangestrichenen Hause in der großen Straße sich bäumen und courbettiren und bei dem Gerassel, das die Eisen des Pferdes auf dem Pflastersteinen verursachten, erschienen dann ein Dutzend Mädchenköpfe in einem Paar Fenstern und betrachteten den jungen Reiter, der gewöhnlich höflich seine Mütze abnahm vor den Kleinen oder einige Grüße ihnen freundlich zunickte. In diesem Hause wohnte der Buchhalter Tryg, dessen Frau ein Mädchenaensionat hatte. Es ereignete sich zuweilen, daß bei dem Gerassel keine Mädchen zum Vorschein kamen, sondern statt dessen das ernste Gesicht des Buchhalters sich am Fenster sehen ließ, dann war entweder Rechnen- oder Sprach-Stunde — und dann wagten die Mädchen es nicht ans Fenster zu eilen so wie dann, wenn Frau Tryg, die gute Seele, Unterricht gab. Wenn die Sache so schlecht stand, grüßte Adolph gar nicht, sondern sah den Buchhalter mit einer absichtlichen Verachtung gerade ins Gesicht, die den redlichen Alten geschmerzt haben würde, wenn er für dergleichen

empfänglich gewesen wäre. Daß aber der junge Fänger mit Verachtung auf ihn herabsah, das kam ihm so natürlich vor, als daß es vom Dache tröpfeln muß, wenn es geregnet hat. Der Alte wußte es gar zu gut, daß niemand einen Regenschirm über das Herz des armen Jünglings gehalten hatte, sondern daß alles Gift, das hineinfallen wollte, auch eingedrungen war.

Buchhalter Trygs hatten jetzt eine Pensionsanstalt für Mädchen angefangen, wobei Mann und Frau einander halfen. Diese Anstalt unterschied sich von anderen dadurch, daß die Mädchen einen klaren Begriff von dem bekamen, was sie lernten, daß nichts blos auswendig gelernt ward, und daß viele von ihnen Lust zum Wissen bekamen, etwas, was in den Pensionsanstalten gewöhnlich nicht der Fall ist, wo man die Anstalten gewöhnlich so trifft, daß die armen Mädchen wirkliche Kenntnisse für eine Last ansehen, die sie für Alles in der Welt nicht tragen wollen.

Frau Tryg, die von ihrem Vater selbst erzogen worden war, hatte eine ungewöhnliche Bildung, wenigstens eine ungewöhnliche Art derselben, da Alles, was sie gelernt hatte, klar, verständlich und daher auch interessant vor ihren Gedanken stand. Der Kreis, innerhalb welchem ihr Wissen sich bewegte, war allerdings nicht groß, sie war weit davon entfernt, ein Wunder von Kenntnissen zu sein, aber das, was sie wußte, war nicht eingehüllt in eine Wolke von Gleichgiltigkeit oder verborgen im Halbdunkel der Gedanken. Sie war also in ihrem Gegenstande zu Hause und mühte sich nicht durch beständiges Tappen im Dunkeln ab. Diese Klarheit der Gedanken machte

auch ihre Darstellung klar; denn das, was man weiß, kann man auch klar ausdrücken und daher kam es, daß die Kinder sich um sie drängten, um Aufklärung zu erhalten; denn es liegt in eines jeden Kindes, wie in jeder Blume Natur, Licht zu suchen und es ist die Schuld des Aelteren, wenn sie davon entwöhnt, oder davon abgeschreckt werden. Wenn man durch Auswendiglernen die Neugier der Kinder zu befriedigen sucht, unterdrückt man ihre Lust zum Wissen, so wie man, wenn es Lust hat sich auf einem Pferde zu tummeln, es dadurch davon abschreckt jemals Reiter zu werden, daß man es auf einem schlechten Pferde reiten läßt.

Uebrigens hatte die Trygsche Methode in der kleinen Stadt und der Umgegend nicht vielen Anklang gefunden und die Folge davon war gewesen, daß Viele ihre Kinder nur ein oder ein paar Quartale diese Anstalt hatten besuchen lassen. Frau Tryg hielt es für das Beste, daß die Mädchen erst einen schlichten Saum nähen lernten, ehe sie mit Teppichen und Perlarbeiten anfingen und die Eltern erhielten so von ihren kleinen Töchtern zum Weihnachtsgeschenk wohl ein ganz hübsch genähtes und gefaltetes Schnupftuch mit Hohlsäumen in den Kanten, aber des Nachbars Tochter, die bei Mamsell Gallstein ging, schenkte dahingegen den Ihrigen ein gesticktes Sophakissen, einen Türken mit rothbunten Beinkleidern darstellend, das war etwas ganz Anderes. Das kleine Mädchen, die bei Trygs

in die Schule ging, konnte ein leichtes Stück auf dem Fortepiano allein spielen, konnte die Fingersetzung ganz gut, hielt Takt und hatte schon einen Anflug von musikalischem Geschmack bekommen; aber des Nachbars Tochter, die bei Mamsell Gallstein lernte, hatte in derselben Zeit eine der stattlichsten Sonaten von Schwenke gelernt, hämmerte auf den Tasten herum und trug den Verwandten und Angehörigen ihre Kenntnisse vor, daß man ihre fermeté bewundern mußte; dahingegen war sie nicht im Stande irgend etwas Anderes zu spielen, als diese wie für alle Male eingeübten Bravoursachen. Ebenso war es mit dem Französischen und überhaupt mit Allem. Mit einem Wort, Trygs lernten ihre Schülerinnen wirklich aus, Mamsell Gallstein aber nur etwas, um damit zu prahlen — und die große Menge gab dem Letztern den Vorzug; denn was in aller Welt soll ein Mädchen mit wirklichen Kenntnissen?

— Herr Adolph, — sagte Mamsell Scharfmesser zu ihrer Herrin, — spielt wirklich schon eine Rolle in der Stadt. Wenn er bei der Trygschen Pensionsanstalt vorbeireitet, kommen alle Mädchen ans Fenster, um den jungen stattlichen Herrn zu sehen.

Die Patronin lächelte. — Ach ja, liebe Scharfmesser, ich kann Gott nicht genug für dies Kind danken.

— Ja, das mag die Frau Patronin wohl sagen, — seufzte die Scharfmesser. — Aber apropos, es ist sonderbar, daß noch Jemand seine Kinder zu diesen Trygs schickt, sie lernen da durchaus nichts als mit ihren Eltern zu disputiren. Ich begegnete gestern Frau Frülling, die beklagte sich sehr, denn ihr kleines Mädchen ist schon so eigen=

mächtig geworden und giebt bei jeder Gelegenheit ihre Meinung mit ab. Was meinen Sie wohl — als Frau Frülling neulich äußerte, daß Alles zum Nutzen der Menschen geschaffen sei, da widersetzte sich das kleine Ding und sprach davon, daß die Sterne gewiß einen andern Zweck hätten als des Abends zu leuchten — und als ihre Mutter sie zurechtweisen wollte, da fängt sie an zu erzählen, daß es Sterne gebe, die viele Mal größer wären wie die Erde, und dergleichen romanhaften Unsinn. Frau Frülling war auch sehr aufgebracht darüber und nimmt gewiß ihr Mädchen nächstes Quartal aus der Anstalt.

— Ach ja, das konnte ich im Voraus wissen, — sagte Frau Fänger. — Sie, die Tryg, stellt sich so überaus gebildet und gelehrt an, denn ihr Vater, der Pedant, hat ihr eingebildet, daß sie ein Genie sei. Aha, die Sterne sind so groß wie die ganze Erde? Das ist wohl eine Entdeckung von Herrn Tryg, der immer so selig nach oben blickt, wenn ihm etwas in die Quere kommt?

— Uebrigens ist es nicht gut zu begreifen, warum die Generalin Gyldenklau ihre Tochter in diese Pension gehen läßt, denn viele lassen ihre Kinder da, blos weil es da vornehm sein soll und damit ihre Töchter mit dem gnädigen Fräulein verkehren.

— Die Generalin? liebe Scharfmesser, wenn davon die Rede ist, etwas Vernünftiges zu thun, da ist sie nicht mit dabei, sie ist ein unbedeutendes Geschöpf, obgleich sie sich etwas darauf zu Gute thut, einen General zum Manne zu haben, einen armen Teufel, der in Schulden steckt bis über die Ohren wie Fänger sagt. Es mag recht schön

sein, daß er eine Bürgschaft für seinen Bruder bezahlte, obgleich die Verschreibung über zehn Jahre alt und das Papier daher, den Gesetzen nach, eigentlich gar nicht mehr giltig war. Es war dies gewiß recht ehrenhaft, aber er ist nicht klug und eigentlich nicht einmal ehrenhaft, so ehrenhaft zu sein, daß man Frau und Kinder dadurch ruinirt.

— Das arme Mädchen, — sagte die Scharfmesser, — sie hat nichts und wird nun auch nichts lernen; aber sie sieht doch ganz gut aus und ist recht höflich und artig — das hat sie doch wenigstens gelernt.

— Sie muß doch wohl etwas lernen, — entgegnete die Patronin. — Uebrigens ist es lächerlich anzuhören, wie die Generalin immer mit der Trygschen Pension wichtig thut und sagt, daß sie so viel lernen und so gründlich behandelt werden. Ha, ha, ha! ihre Tochter soll wohl ein Muster von Weisheit werden, aber damit wird sie nicht weit reichen. Ich habe Gottlob so viel gelernt wie noth ist und mehr haben unsre Kinder auch nicht nöthig. Das fehlt auch noch, daß die Frauen jetzt anfangen sollten, rechte Lichter von Gelehrsamkeit zu werden — welche Tollheit! — Das vergißt sich doch Alles wieder und nutzt zu gar nichts. Das wäre recht amusant, wenn das kleine Fräulein so einmal auf dem Balle anfinge ihren Cavalier in Geschichte und Geographie und in der schwedischen Sprache zu examiniren — ha, ha, ha! — Haben Sie schon gehört, Scharfmesser, daß man in der Trygschen Pension sogar Schwedisch lernen muß?

— Ja wohl, ja wohl, — antwortete diese; — aber

ich habe das nie recht verstanden, sondern es nur für Spaß gehalten; denn schwedisch ist ja unsere Muttersprache, die wir doch wohl schon von selbst gelernt haben.

— Behüte, sie müssen mehrere Stunden wöchentlich sitzen und Schwedisch lernen — d. h. Suppe auf einem Nagel kochen — sagte die Patronin. — Uebrigens freut es mich, daß Adolph sich höflich erweist gegen Fräulein Gyldenklau; denn sie ist doch das vornehmste Mädchen hier, wie schlecht auch ihre Erziehung sein mag. — Guten Tag, mein Adolph, — nickte die Patronin dem eintretenden Adolph zu, Du bist ausgeritten gewesen?

— Ja, Mama, ich habe eine weite Tour gemacht, ich bin recht müde, — antwortete der Sohn und ließ sich in ein Sopha fallen während er die Reitstiefeln auf einen Sessel ausstreckte.

— Herr Adolph ist noch immer derselbe, wie ich sehe, — sagte Mamsell Scharfmesser, die nicht daran dachte, daß Adolph jetzt Comptoirist auf seines Vaters Comptoir war und ein eigenes Reitpferd besaß.

—Aha, Scharfmesser glaubt noch das Recht zu haben mir die Moral zu lesen; ich bitte mir aus, daß Scharfmesser wie ein gutes Kind schweigt.

— Lieber Adolph, werde nicht hitzig! — bat die Mutter.

— Ich, hitzig? Ja, gerade! Denn mit der Alten-Weiber'-Moral und der Weiber-Erziehung ist es aus, rein aus! Und jetzt fort mit Euch, Scharfmesser, hinaus! Ich mag Eure gemeine Fratze nicht sehen.

Die Mamsell eilte zur Thür hinaus; aber solchen Aus-

brüchen gegenüber war sie nicht ärgerlich oder erschrocken, sondern sie grübelte nur darüber nach, wie sie möglicherweise als Märtyrerin würde auftreten und bei der Sache gewinnen können.

— Mein lieber Adolph, was fällt Dir ein? — sagte die Mutter. — Im Ganzen genommen hat die Scharfmesser recht, denn es paßt sich nicht die Füße auf einen Sessel zu legen.

Adolph war erhitzt und stellte sich mit verschränkten Armen gerade vor seine Mutter hin. — Jetzt muß diese Erziehung ein Ende haben, die Moralvorlesungen von der Scharfmesser und von Mama müssen vorbei sein!

— Adolph, Adolph, denke daran, daß Du zu Deiner Mutter sprichst, — seufzte die Patronin und streckte die Hand aus, um die des Sohnes zu ergreifen.

— Ja, das weiß ich, — äußerte der Jüngling bitter — eine Mutter, die die Freuden meiner Jugend mit ihren elenden Grillen vergiftet hat, eine Mutter, die mich verhindert hat etwas zu lernen, mit meinen Altersgenossen umzugehen und auf meine Weise glücklich zu sein — ja, ich mußte vor einem Jahre vor meinen Altersgenossen erröthen und mich schämen, ich mußte die bittersten Sachen mit anhören, bis ich aufs Comptoir kam. Ja, ich weiß, was die Lumpe sagen, aber ich stelle mich höher wie sie, ich will zeigen, daß ich kann was ich will, und Mama und die Scharfmesser, die geglaubt haben, daß ich all mein Lebtag ein jämmerlicher Wicht bleiben und mich am Gängelbande leiten lassen würde, haben sich betrogen. Sieh her, Mama, das ist nicht mehr der Knabe, das ist der

Jüngling, der, der in vier Jahren mündig ist, der Euch jetzt für Eure weggeworfene Mühe dankt. Danke, meine Mutter, für Deinen guten Willen, wenn Du einen solchen gehabt hast, ich danke Dir, daß Du mich gelehrt hast zu thun, was ich wollte — ich will zeigen, daß ich das auch kann.

— Lieber Adolph, Du bist Deiner guten Mutter doch nicht böse? — sagte die Patronin, deren stolze Augen in Thränen glänzten; Du bist hart gegen die, die Dich am meisten auf dieser Erde liebt.

Adolph stand lange da und betrachtete sie schweigend und mit finsterm Aussehen; bei dem Kleinen ließ das Herbe in seinem Gesichte nach, es bekam einen mildern Ausdruck, als er seiner Mutter das Gesicht in den Händen verbergen und leise schluchzen sah.

— Mama, — sagte er endlich und nahm ihre Hände von ihren nassen Augen weg, — weine nicht, ich war zu heftig, ich war vielleicht ungerecht; aber, höre, Mama, es ist hier so leer, hier im Herzen, in meiner Brust und wer hat die Schuld davon? War es nicht Mama, die hier Hochmuth und Eigenliebe säete, war es nicht Mama, die alles das Edle ausrottete, das Frucht hätte tragen können und dafür Unkraut und Wucherpflanzen hineinsetzte? Wisse Mama, es kommt mir zuweilen vor, als sei auch die Welt leer, und dann lache ich entweder über Alles, oder ich gerathe in Wuth über Alles.

Die Mutter hatte ihn nicht verstanden, aber sie begriff doch, daß es eine Art von Entschuldigung sein sollte und beruhigte sich.

— Lieber Adolph, werde nie wieder so hitzig, — bat

sie, — Du wirst es einmal einsehen, wie gut ich es mit Dir gemeint habe.

— Das weiß ich, Mama, aber eben deswegen werde ich oft wüthend; könnte ich Dich hassen, so würde es noch angehen, aber Du liebst mich und daher muß ich Dir verzeihen, Mama.

— Ja, bei Gott, ich verzeihe Dir, — seufzte die Mutter.

— Du, Mama? — fragte er mit einem schmerzvollen Hohnlächeln; ja so, Du verzeihst mir, was ich in einem Augenblicke gethan habe — was soll ich denn thun? Soll ich Dir verzeihen, die mich sechzehn Jahre lang auf den verkehrten Weg geführt hat? — Es sei, Mama, ich verzeihe Dir.

Er umarmte seine Mutter und ging.

Die Patronin zog an der Glockenschnur. Die Scharfmesser trat ein. — Das war eine schreckliche Scene, Scharfmesser, Adolph ist unsrer Moral entwachsen; Scharfmesser muß aufhören ihn wie ein Kind zu behandeln, er ist bald siebzehn Jahr alt und Comptoirist, das muß Scharfmesser nicht vergessen.

— Ach Du lieber Gott! Ich meinte es so gut, — erwiderte die Scharfmesser und trocknete sich die trockenen Augen aus — Patronin wissen es ja, wie zärtlich ich den theuren Jüngling liebe.

— Ja, das weiß ich, werden Sie nur nicht traurig, Scharfmesser, aber da sieht man die Folgen von den freien Ideen, die man unter die Jugend ausstreut; die Achtung vor den Eltern, das Gefühl für das Schickliche verschwin-

det immer mehr, und die Welt wird immer schlechter. Anders war es in meiner Kindheit, da mußten die Kinder am Tische der Eltern stehend essen; erst wenn sie erwachsen waren wurde das anders. Aber ich begreife das, Adolph ist außen bei Stahlschilds gewesen; das sind Roman-Ideen, die er bei dieser romantischen Familie eingesogen hat — ich erkenne die daran wieder. Aber Gott sei Dank, ich habe nichts auf meinem Gewissen.

— Nein, da kann die Frau Patronin ruhig sein, eine so zärtliche Mutter giebt es vielleicht in der ganzen Welt nicht wieder; aber recht schlimm ist es gewesen, daß der Herr Patron seinen Sohn nicht selbst erzogen hat.

— Das kann ich nicht finden, — erwiderte die Patronin ärgerlich; — vielleicht wäre er dann noch härter wie er es jetzt ist. Jetzt ist doch viel Weiches in seinem Herzen; er wurde zuletzt so weich wie Wachs. Glaubt Scharfmesser, daß dies der Fall geworden wäre, wenn ein Mann ihn erzogen hätte? Nein, an dem zärtlichen Herzen einer Mutter lernt das Kind, was Liebe heißt. Uebrigens, liebe Scharfmesser, muß man für die Zukunft die Reflexionen einstellen, man muß den jungen Löwen nicht reizen, sondern ihn durch Schmeicheleien zähmen. Ich bin wohl betrübt über seine Heftigkeit und Gott weiß, woher er die hat, denn Fänger ist durchaus nicht heftig und ich selbst werde auch nie ohne Ursache heftig; aber trotzdem, daß ich, wie gesagt, über seine Heftigkeit betrübt bin, so freut es mich doch, daß er eine männliche und stolze Seele hat, die keine Beleidigungen duldet. Scharfmesser, wer so zu seiner Mutter sprechen kann, der wird sich ge-

wiß nicht fürchten sie zu vertheidigen, wenn es noth thut; so sind die Männer und es ist gewiß, daß der, der niemals böse wird, auch nie gut sein kann.

— Die Patronin spricht wie ein Buch.

— Ach ja, das Mutterherz ist auch wie ein Buch, in dem viel zu lesen steht, — sagte die Patronin. — Scharfmesser weiß nicht was das heißt, Mutter sein.

Einige Jahre verflossen ohne irgend eine äußere Veränderung; Alles ging seinen ruhigen Gang und die einzige Abwechselung war die, daß Adolph Fänger im Sommer oft Besuche auf Thorstensholm machte. Er besuchte dann immer die alte Lind und konnte ganze Abende bei der Alten sitzen und ihr Geschichten erzählen, die nun anfing kindisch zu werden und nur noch zuweilen das volle Bewußtsein wieder erlangte. Hedda Glans saß dann gewöhnlich da und nähte und neigte den lockigen Kopf über die Arbeit hinaus und Adolph konnte dann lange, ohne ein Wort zu sagen, das bildschöne Profil betrachten. Er befand sich nicht recht wohl, der arme Junge, weder bei seiner Mutter, noch auf dem Comptoir bei den Collegen; überall fand er diese Leere, die er seiner Mutter zum Vorwurfe gemacht hatte; sie folgte ihm in die geräuschvollsten Gesellschaften, wie auf sein Zimmer, wo er keine Beschäftigung hatte, weil keine ihn interessirte. Nur wenn er außen auf Thorstensholm war, fand er sich im Gleichgewicht und war eben so zufrieden mit sich selbst wie mit der Welt. Sein ganzer

Charakter nahm eine andere Färbung an, ging ins Himmelblaue über, wie sie das Meer annimmt, wenn ein reiner und ruhiger Himmel sich darüber wölbt; sobald er aber nach der Stadt zurückkehrte, ward es dunkel in seiner Seele, als wenn der Horizont sich bewölkt und der Sturm anschwillt. Dann wurden die schlummernden Leidenschaften wieder losgelassen und stürmten durch seine Seele und riefen durch das Getöse: „Du mußt Dir Zerstreuung machen, Du mußt Vergnügen aufsuchen und ihren Becher bis auf die Hefen leeren."

Er saß noch oft mit Hedda zusammen und die alte Lind fand sowohl sich wie ihre Pflegetochter geehrt durch die Anwesenheit des Jünglings; sie sah auch Hedda noch für ein Kind an und darin hatte sie recht. In dem Alter von zwölf bis vierzehn Jahren lebt noch die ungezügelte Lustigkeit in dem Herzen des Mädchens und hindert jedes andere Gefühl am Herannahen. Adolph Fänger, der jetzt in der Uebergangsperiode vom Knaben zum Jüngling war, behandelte Hedda wie eine Schwester; es that ihm so wohl ums Herz, es erwärmte so angenehm die durchfröstelte Seele, es war gleichsam, als ob es seinen Geist zu Blüten triebe.

— Weißt Du wohl, Hedda, — sagte er oft, wenn er an einem Sommerabend neben dem schönen Kinde saß und die Vergnügungen der Stadt vergaß; — weißt Du wohl, daß mich ein kalter Schauer jedes Mal überläuft, wenn ich den Kirchthurm der Stadt über den Bäumen hervorragen sehe, und wenn ich die Massen von Ziegelsteinen und weißen Schornsteinen sehe, die sich an dem Fluß entlang erstrecken?

da wirds mirs so schwer im Sinn und ich werde unzufrieden mit der ganzen Welt und mit mir selbst.

— Und mir scheints, daß es so schön ist, wenn ich einmal mit Lieutenant dahinreisen darf, — sagte Hedda und lachte, — die schönen Kaufläden zu sehen und die Schaufenster der Buchbinder, an denen so viele schöne Bilder hängen, und die schönen Aushängeschilder; es ist doch recht lächerlich, daß die Gerber einen Ochsenkopf auf ihr Schild setzen und gleich darunter ihren Namen. Daß Herr Adolph es nicht hübsch in der Stadt findet, wo doch Alles so schön und herrlich ist, das begreife ich nicht.

— Nein Hedda, aber sieh, wenn ich hier herausreite und so in Gedanken vertieft dasitze, da wache ich plötzlich auf und mache förmlich einen hohen Sprung, wenn ich die Spitze des Kirchthurms von Stillinge sehe; es kommt mir vor, als sei ich ein Vogel, der in einem Zimmer eingesperrt sei und der unzählige Male seine Brust gegen die Fensterscheiben gestoßen und der nun bei einem neuen Versuche ein offenes Fenster trifft und plötzlich ins Freie hinauskommt. So steht es mit mir, Hedda und, wie gewöhnlich hat ein Kind mir das Fenster geöffnet und dies Kind bist Du selbst, ein niedliches Mädchen; die Alten, das weißt Du, möchten gern bei hellem Tage die Fensterladen vormachen, um den Vogel einzusperren.

— Aber was könnt Ihr denn hier für Vergnügen finden, Herr Adolph? — fragte Hedda unschuldsvoll, — wenn Ihr noch in den Garten oder mit Thorsson auf die Jagd ginget, da könnte ich es noch begreifen; aber hier

drinnen bei Großmutter und mir zu sitzen, das kann doch kein Vergnügen sein.

— Glaubst Du das? — sagte Adolph und ergriff des Mädchens Hand, — glaubst Du das? Ach Hedda, Du weißt nicht wessen ich bedarf; obgleich, — setzte er schnell hinzu, — doch gleichviel, ich muß schon zufrieden sein.

Inzwischen ward Hedda so nach und nach ein großes Mädchen und der Instinct sagte ihr, daß sie kein Kind mehr sei, daß es nicht mehr angehe, daß sie mit Adolph allein sitze und so ohne Rückhalt spreche, was ihr das Herz eingebe. Auch Adolph hatte sich in einem Winter sehr verändert, denn die Entwickelung des Jünglings geschieht zuweilen plötzlich, wie gewisse Blumen, deren Knospe sich auf einmal öffnet, so daß die Krone offen steht, während dahingegen andere nach und nach die äußere Hülle abstreifen und Blatt für Blatt zum Vorschein kommt. Die Blumenhülle seines Charakters war aufgesprungen und eine schöne Blume zu Tage gekommen; aber im Kelche lag ein Wurm und die Kronblätter waren schon angefressen, ehe sie zum Vorschein kamen. Er war also nicht mehr derselbe Jüngling wie früher; sein Gesicht war blasser geworden, sein Blick gleichgiltiger und sein ganzes Betragen hatte seine frühere Spannkraft verloren; das poetische Element, das bei ihm und bei den Meisten seinen Schimmer über die Gedanken und Worte des Jünglings ausbreitete, hatte aufgehört.

Seine Aufmerksamkeit für Hedda blieb jedoch, sie war aber ganz andrer Art wie früher und selbst Großmutter Lind, die eben nicht sehr die Charaktere studirte, sondern

sie nahm, wie sie sich zeigten, fühlte es doch von sich selbst, daß der Jüngling nicht mehr denselben kräftig sich entwickelnden kindlichen Sinn hatte wie früher und sie ward in demselben Grade aufmerksam und belästigt durch seine Besuche, die jedes Mal eine Purpurröthe auf Hedda's Wangen jagten. Er kam also weniger selten dazu, mit Hedda allein zu sprechen; er hatte es nie früher als gerade jetzt gewünscht, aber nun erschwerte ihm dies die gute Alte.

Inzwischen wartete er auf einen Zufall, ohne Zeugen mit dem Mädchen sprechen zu können, und wenn dieser sich fand, da war nichts mehr übrig von seinem frühern Betragen gegen sie.

Nun bewegte sich sein Gespräch meistens nur darum, wie gentil er oder dieser oder jener es bei sich habe, daß er ein schönes Andenken für seine geliebte Hedda kaufen werde und daß sie in der Stadt und zu seiner Mutter ziehen solle, wenn Großmutter stürbe.

Hedda betrachtete ihn wehmüthig. — Und Ihr vermuthet also, daß Großmutter bald sterben werde? — fragte sie.

— Ach ja, das ist so in der Ordnung der Natur; die Frau ist alt und ist wie ein Kind — entgegnete Adolph und wollte eben so wie früher dem Mädchen recht herzlich in die Augen schauen, aber er konnte es nicht. — Sieh, Hedda, Du solltest bei uns eine neue Heimath bekommen und die Mutter würde Dich lieb haben wie ich. Würde das nicht hübsch werden?

— So, Herr Fänger, Sie vermuthen, daß Groß-

mutter bald sterben werde! Ach, Herr Fänger, dann habe ich keine Freude mehr auf Erden.

— Liebe Hedda, Du hast ja mich — unterbrach sie Adolph und wollte ihr feines Händchen ergreifen, aber das Mädchen zog dies schnell zurück und sagte:

— Herr Fänger, wir sind keine Kinder mehr; das schickt sich nicht.

— Ja so, das sagte die alte Großmutter! — lachte Adolph mit gelindem Spott; — na, na, kleine Hedda, das ist wohl nicht so gefährlich.

— Nein, das glaube ich auch nicht; aber es schickt sich nicht, daß wir wie ein Paar Kinder spielen und daß Herr Adolph mich wie früher streichelt.

— Und Dich küßt, Du süße Hedda, wie ich es vor einigen Jahren that; da warst Du so klein, daß es nichts auf sich hatte, wenn ich Dich küßte, so daß Großmutter es mit ansah und darüber lachte.

— Ach ja, wir waren ja alle Beide noch Kinder.

— Ja, das waren wir; aber jetzt hat Großmutter ihrer kleinen Pflegetochter Sittenpredigten gehalten — bemerkte Adolph.

— Nein, Herr Fänger, das hat sie nicht gethan; aber es ist etwas in mir selbst, das mir sagt, daß es sich nicht schickt.

— Ach ja, ganz gewiß schickt es sich; kleine Hedda, nun bist Du recht kindisch, wenigstens schickt es sich, daß ich Dich streichle und Dir schmeichle.

— Nein, Herr Fänger — entgegnete Hedda und erhob sich — gerade für Sie schickt es sich nicht.

— Ja so; vielleicht für Thorsson? — fragte Adolph und kreuzte die Arme.

— Herr Fänger, dieses Wort hätte ich nicht von Euch erwartet — sagte Hedda und wollte gehen.

— Bleib, Mädchen, Du mußt nicht böse werden, obgleich das Dir recht hübsch ansteht; ei seht doch, wie die kleinen Lippen anschwellen; aber werde nicht böse; ich sage ja weiter nichts, als daß Thorsson, der Großmutter Liebling ist, möglicher Weise ein besonderes Privilegium darauf haben könnte, ihre Pflegetochter zu liebkosen; von der Alten nämlich, an Dir habe ich nicht gezweifelt.

— Ihr wollt mich also verletzen? — flüsterte das Mädchen. — Ihr treibt Scherz mit der alten Großmutter; wißt Ihr wohl, daß Ihr mir dadurch ins Herz schneidet? Laßt das, Adolph! Ich möchte Euch so gern lieb haben wie zuvor; seid artig und gut und heiter wie früher, erzählt mir Eure Gedanken, wie Ihr es früher thatet; aber sagt nichts von der alten Großmutter und sprecht nicht davon, daß Ihr mich lieb habt; es ist gut und schön, aber es schickt sich nicht recht, so mit einem erwachsenen Mädchen zu sprechen.

Adolphs erschlaffter Sinn erwachte etwas von diesen Bitten des Mädchens, die sie mit gesenktem Blicke und Thränen in den Augen aussprach.

— Laßt uns wieder Kinder sein — fuhr sie bittend fort — aber ein Paar reife Kinder, solche wie Gottes Engel sind.

— Ja, Hedda, wollte Gott, ich könnte das — sagte Adolph, dessen Seele auf einige Augenblicke wieder ihre

frühere Stelle einnahm. — Wollte Gott, ich könnte das. Höre mich, Hedda — fügte er hinzu — ich fühle, daß ich nicht länger ein Kind bin.

Hedda lächelte.

—Nun, was thut denn das, Herr Adolph? man kann ja nicht immer Kind sein.

— Setze Dich, Hedda, ich will Dir was sagen — hob Adolph wieder an — höre mich, ich möchte so gern wieder so sein wie früher, aber es ist nicht möglich, ich kann es nicht. Sieh, es kommt mir vor, als ob meine Seele früher eine reine, spiegelblanke Quelle gewesen sei, die von nichts getrübt ward, sondern ruhig und in stetem Gleichgewicht blieb; die Quelle ist noch dieselbe, aber es ist eine Eidechse hineingekommen in das Wasser und wenn es sich aufklärt und das Trübe niederschlägt, dann schlägt sie wieder mit dem Schwanz und treibt den Bodensatz wieder in die Höhe. So plötzlich macht sich der Wechsel. Ja, Hedda, ich habe oft gesehen, daß die Quelle spiegelrein war wie früher und habe mich dann gefreut, daß das Unthier verschwand; aber plötzlich hat es sich auf dem Boden gerührt und das Böse ist wieder aufgetaucht und hat Alles getrübt.

— Das ist die Sünde — sagte Hedda — die Sünde, wie Großmutter spricht.

— Ja, da haben wir wieder der alten Großmutter Gelehrsamkeit — unterbrach Adolph sie hastig und der kleine Traum seiner Kindheit war wieder fort; — ha, ha, ha, kleine Hedda, Du würdest eine vortreffliche Nonne werden, wenn wir uns zum katholischen Glauben bekennten.

— Ist nun nicht die Eidechse wieder oben, Herr Adolph? — fragte Hedda mit einem traurigen Lächeln.

— Ja, das mag wohl sein — antwortete Adolph halb gleichgiltig, halb ernst; — aber ich kann nichts dafür.

— Betet zu Gott, Herr Adolph, betet, da wird es besser. Ach, wenn Ihr doch wieder der wäret, der Ihr früher waret! O, wie lieb wollte ich Euch haben; jetzt will ich an Euch denken, wenn ich bete.

— Danke, liebe Hedda — sagte Adolph plötzlich gerührt; — bete nur für mich.

— Uebrigens — fuhr er nach einer Weile Schweigens fort — übrigens haben wir beiden jungen Leute uns nur die Zeit mit religiösen Gesprächen und mit Sündenbekenntnissen vertrieben — und nun kommt die Großmutter.

So bewegte sich sein Gemüth zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart in einem beständigen Wechsel und dies entfernte ihn in geistiger Beziehung von Hedda; aber er fand zugleich, daß er eine gewisse Macht über das schöne Kind hatte.

Er setzte sich daher eines Abends in eine Laube im Garten. Hedda mußte den Weg kommen, er hatte einen Hauptsturm beschlossen, denn das Mädchen hatte ihre Zurückhaltung vermehrt und nicht vermindert; dies schmerzte ihn und reizte seine Eitelkeit.

Seine Gedanken verwirrten sich; er wußte nicht eigentlich, was er ihr sagen wollte, aber er fühlte, daß er Trost von seiner frühern Gespielin bedurfte, daß es

das Kind sei, das er treffen wollte, da er sonst keine Gewalt über sie erlangen konnte.

Es war ein stiller Abend, der Mond war hinter Wolken versteckt und die Luft warm. Alles war so voller Frieden und so schön, aber Adolph schlug sich unruhig auf die Brust.

— Früher — sagte er — war ich schon blos durch einen solchen Abend glücklich. Wenn der Mond so da stand und durch die Bäume herabschaute, konnte ich ganze Stunden da sitzen und darüber nachdenken, wie es dort oben aussieht; ach, ich bin früher doch glücklich gewesen! Aber — fügte er hinzu indem er die Lippen verächtlich zusammenzog — meine Mutter gönnte mir das nicht und nun bin ich so, wie sie mich haben wollte; alles dies macht mir kein Vergnügen mehr — doch still, kommt da Jemand? — nein. Vielleicht hat sie meine Absicht erfahren; ach nein, und wenn sie sie wüßte, würde sie deswegen fortbleiben? — Er lächelte, aber es lag eine Bitterkeit in diesem Lächeln, die Niemand würde malen können. Früher dachte ich auch an eine heilige Unschuld — die Zeit war noch schön — ach ja, das mag so sein; aber Niemand glaubt daran und die Mädchen in der Stadt, wenigstens die schlechteren darunter, haben mir und meinen Kameraden gerade keine hohen Gedanken von dieser Eigenschaft beigebracht, von der weit und breit in Romanen die Rede ist. Die, welche Bücher schreiben, sind wirklich lustige Leute; entweder kennen sie die Welt nicht, oder sie lügen auch wider besseres Wissen. Unschuld — o ja, es mag sein, daß es welche giebt; aber die, welche erfahrener

sind wie ich, glauben weniger daran wie ich. — Ha, ha, ha, jetzt wirst Du romantisch, Adolph Fänger. Du bist, meiner Seele! verliebt in das Mädchen. Verliebt? Nun ja, warum nicht? Es ist doch eine Abwechselung.

Jetzt hörte man wirklich leise Tritte auf dem Hofe und Hedda kam mit ihrem kleinen Milchkruge auf dem Kopfe; sie holte jeden Abend Milch vom Gärtner, denn dies machte eine Art lebenslänglicher Rente für die alte Lind aus.

— Guten Abend, kleine Hedda — sagte Adolph und hielt das junge Mädchen auf.

— Herr Adolph, der junge Herr? Bei Gott, beinahe wäre ich erschrocken — sagte das junge Mädchen und wollte ihren Weg fortsetzen.

— Nein, bleib, gute Hedda, ich will mit Dir sprechen.

— Nein, Herr Adolph, ich habe keine Zeit, ich darf nicht bleiben, Großmutter wartet auf mich; nein, lieber Herr Adolph, laßt mich gehen!

— Du darfst nicht gehen — sagte Adolph mit einem bestimmten Tone — Du mußt mich hören. Sieh, Hedda — hob er an und zog sie mit leiser Gewalt auf die Rasenbank nieder, wo er sich neben sie setzte — höre, Hedda, Du bist kein Kind mehr, Du hast mich nicht mehr lieb wie früher.

— Nein, das geht nicht an, ich bin ja ein erwachsenes Mädchen — antwortete Hedda und wollte aufstehen — nein, laßt mich gehen!

— Nein, Hedda! Hast Du mich lieb, sehr lieb, wie früher? Antworte, antworte mir sogleich.

— O, ich darf einen so feinen Herrn nicht gern haben

und Herr Adolph muß mich nicht zum Besten haben, das habe ich nicht um Euch verdient — setzte sie hinzu und große, klare Thränen glänzten zwischen den langen Augenwimpern; — nein, laßt mich gehen, laßt mich gehen!

— Mädchen, geliebtes Mädchen! — sagte der Jüngling mit Leidenschaft und schloß sie in seine Arme und überhäufte sie mit Küssen.

Das Mädchen riß sich mit ungewöhnlicher Kraft von ihm los; die schlanke schöne Gestalt war gleichsam höher und der Thränenstrom stockte.

— Herr Adolph — sagte sie — ich habe Sie gern gehabt, mehr als gern; aber jetzt — o! ich bin ja ein Kind, das bald vor Gott Tugend und Treue geloben soll — und, Sie schämen sich nicht eine Braut des Herrn verführen zu wollen! Leben Sie wohl, Herr Fänger, Gott führe Sie auf bessere Gedanken!

Adolph war bei der Anrede des jungen Mädchens gleichsam erstarrt.

— Du verzeihst mir, Hedda? — sagte er mit gedämpfter Stimme.

— Verzeihen? Das müssen Gott und die alte Großmutter verzeihen — sagte sie; — ich kann weder verzeihen noch verdammen; ich bin ein Kind und will es mit Gottes Hilfe bleiben.

Das Mädchen ging schnellen Schrittes den Stieg hinab und Adolph war einige Augenblicke wie betäubt. — So — sagte er bei sich selbst — so ist die Unschuld. Ach Gott, wenn ich rein wäre, rein wie sie! — Er schwieg einige Augenblicke. — Ha, ha, ha! — lachte er — was

sollte wohl mein guter Freund Lazerholm davon sagen! „Die hat ihre Rolle verflucht gut gespielt,“ würde er sagen; und man kann auch nicht leugnen, daß Oesterquists Thilde ungefähr dieselben Ausdrücke gebraucht. Man kann doch zuweilen recht dumm sein!

Nun kehrte er ins Schloß zurück und erzählte, daß er sich im Walde verirrt und nun erst zurecht gefunden habe.

Stephanie betrachtete des Jünglings schon etwas erschlaffte und blos dann und wann belebten Gesichtszüge und sagte: — Ja, Herr Fänger, es ist leicht sich zu verirren, aber sehr schwer wieder zurecht zu finden.

Adolph stutzte über diese Reflexion, die doch so ganz zufällig herauszukommen schien; aber der Lieutenant warf seiner Frau einen unzufriedenen Blick zu und sagte: — Der kleinen Stephanie Reflexionen sind oft ganz treffend und gut, aber besonders heiter sind sie doch nicht.

Zum ersten Male las Hedda diesen Abend der Großmutter etwas vor, ohne mit den Gedanken bei der Sache zu sein, und als sie dann die Hände faltete und betete, wie sie es gewohnt war, kam ihr jedes Wort wie eine Lästerung vor und als sie das Gebet mit großer Anstrengung zu Ende gebracht hatte, fing sie bitter an zu weinen. Die alte Lind bemerkte bald die aufgeregte Stimmung des Mädchens.

— Du weinst, Kind — sagte sie — warum weinst Du? Der Herr wacht ja über Deinem unschuldigen Herzen, heute wie gestern und von der Stunde Deiner Geburt an; weine nicht, sondern bete zu Gott.

Aber das Mädchen fuhr fort leise zu weinen.

— Bitte Gott — hob die Alte wieder an — bitte Gott, daß er Dich in der Wahrheit und Gottesfurcht erhalte jetzt und für ewige Zeiten; mit einem unschuldigen und reinen Herzen kannst Du Dich ihm allezeit nähern und mit heiterem Troste und ohne Thränen zu ihm kommen; blos wir Alten haben eine Sündenlast auf uns gesammelt und wir müssen mit Thränen und Zerknirschung auf den Knieen zum Throne des Erbarmers hinrutschen.

Das Mädchen schaute auf, die schönen dunkelblauen Augen leuchteten in dem eigenen Glanze. Ernst und Schmerz blickte aus ihnen hervor.

— Großmutter, man kann in einer Stunde alt werden.

—Was sagst Du, Kind? — fragte die Alte mit aufmerksamer Spannung.

— Ja — sagte das Mädchen — Großmutter, Du sollst Alles erfahren; ich will, ich kann Dir nichts verschweigen. — Und nun setzte sie sich neben der Alten und erzählte ihr mit vielen Unterbrechungen, was wir schon von dem Zusammentreffen im Garten wissen.

— Das ist ein schändlicher Mensch — sagte die alte Lind endlich; — bitte Gott, daß er Dich bewahre vor einem solchen Wolf in Schafskleidern. Ja, ich habe ihm nie getraut, es lag etwas in seinem Gesichte, das ich wieder erkannte, ein Stempel der Verderbtheit.

Hedda sah lange schweigend und gedankenvoll vor sich

hin, aber eine Thräne nach der andern rollte die blühenden Wangen herab.

— So, so, tröste Dich — sagte die alte Großmutter und streichelte sie; — es ist nichts Unreines an Dich gekommen, dem Reinen ist Alles rein, tröste Dich.

— Aber, Großmutter, wenn ich ihn nun lieb hätte, mehr lieb hätte als mein Leben, was sagst Du dann?

— Liebe Hedda, so sündig wirst Du doch wohl nie denken — erwiderte die Alte ernst.

— Ja, Großmutter, es ist so, es ist so. Ach, Großmutter, ich hörte einst in meiner Kindheit eine Sage erzählen, wie eine Schlange einen kleinen Vogel bezaubert, wie das Unthier den Rachen öffnet und wie der kleine Vogel wie ein Espenlaub zittert, aber nicht fliegen kann; wie die Schlange sich nähert und den giftigen Hauch über den Armen ausströmt und wie dieser endlich von selbst, von Schreck und Liebe getrieben, in den Rachen der Schlange hineinfliegt. Großmutter, so ist es mit mir, ich war diesen Morgen unschuldig, ich wußte nicht, daß ich ihn lieb hatte, aber er hat sein Gift auf meine Lippen ausgehaucht und ich zittere, aber kann nicht fliegen. Hilf mir, Großmutter, hilf mir, um Kraft und Glauben zu beten und um ein reines, kindliches Herz, wie es heute war. Großmutter, falte die Hände! So, bete, bete für das arme Mädchen!

Sie fiel nieder und legte den Kopf auf die Knie der

Alten, die ihre magern Hände über dem blonden Lockenkopfe zusammenfaltete und lange und eifrig betete. Endlich war das Gebet geendet und das Mädchen blickte wieder auf, sie strich das ungeordnete und umherflatternde Haar zurück und lächelte. — Das hilft, Großmutter, das erleichtert das Herz; Dank für jedes Wort, das Du gebetet hast; Gott hört das Gebet der Frommen.

— Sage das Gebet des Reuevollen — sagte die Alte düster; — Niemand ist rein vor Gott, wenn Du es nicht bist.

Den folgenden Tag ritt Adolph Fänger nach der Stadt; er hatte Hedda nicht zu sehen bekommen und es war also klar, daß es ihm dieses Mal mißglückt war.

— Daß dies nette, muntere Mädchen ein so strenger Moralprediger sein muß — dachte er bei sich selbst; — das ist wahrhaftig eine verdammte Geschichte, wenn die Anderen die erführen. Nun, nun, es ist noch nichts dabei verloren, das Mädchen bleibt darum doch noch eben so gut. — Aber er war doch nicht so recht ruhig und mit sich selbst zufrieden und als er nach Hause kam, lud er die Collegen gleich zu einem Glase ein, denn Papa war wieder fort und die Mutter wagte es jetzt nicht mehr ihrem Sohne Geld zu verweigern, auch wenn es ganz klar war, daß sie ihm schaden würde. Sie hatte sich in Adolphs Gefühlen geirrt, da er ihr so tief die Richtung zum Vor-

wurf machte, die sie ihm gegeben, und suchte sich nun mit der elendesten Nachgiebigkeit Frieden und Liebe von einem überlegenen Feinde zu erkaufen.

Die jungen Herren waren also den Abend zusammen und bald vergaß Adolph beim Klange der Gläser Alles mit Ausnahme dessen, was er für eine Beleidigung von Seiten des jungen Mädchens ansah.

— Man sagt — nahm endlich der geschwätzige Minister des Vergnügens, Herr Lazerholm, das Wort — man sagt, daß unser junger Herr Patron so oft nach Thorstensholm hinausreitet wegen eines jungen blondhaarigen Mädchens, die ganz verteufelt lecker und hübsch aussieht; der junge Patron macht Glück, sagt man, wenn er blos ein altes Weib überlisten kann, die den Schatz bewacht. Ein Glas auf das Wohl der hübschen Dirne und des alten Weibes!

Alle lachten und auch Adolph lachte, obgleich ihm eine Stimme in seinem Innern zuflüsterte, daß Hedda zu gut sei, um in dieser Gesellschaft und auf diese Weise genannt zu werden.

— Das sind bloße Geschichten — sagte Adolph; — wir wollen lieber ein Glas auf Bruder Lazerholms Auserwählte, die kleine Thilde bei unserm Wirth hier, trinken; meine Herren, ein Glas auf eine Liebe, die gewiß sieggekrönt ist!

Alle tranken die Gesundheit und nachdem das Ge-

lächter ausgetobt hatte, stand Herr Lazerholm auf und sagte:

— Mit dem innigsten Gefühle tiefer Glückseligkeit danke ich für Bruder Fängers Toast. Die Liebe ist — fuhr er mit Pathos fort — eine heilige, vom Himmel uns Kindern des Staubes herabgesandte Gabe und Schenkmädchen sind Dienerinnen im Tabernakel; ja, Thilde ist die erste Priesterin der ewig treuen Liebe und um ihre Lehre zu verbreiten, hat sie ihren Beruf am Buffet genommen, das ist ihre Kanzel.

So schwatzten und spielten diese Jünglinge mit dem blanken Dolche des Lasters, weil sie blos die glänzenden Edelsteine, aber nicht das Gift sahen, das bei dem Drucke auf eine Feder aus der blanken Klinge hervorspritzen werde. Aber draußen in Thorstensholm lag um dieselbe Zeit Hedda auf ihrem Bette in der Schlafkammer der Großmutter, die weißen Hände über die Brust gefaltet und betete zu Gott um Adolph Fängers Besserung und um selbst wieder ruhig und würdig zu werden vor den Altar des Herrn zu treten.

Der alte Glans führte in der Stadt sein gewöhnliches Leben; er war selten nüchtern und lag gewöhnlich in Streit und Lärm mit seinen Nachbaren. Im Ganzen genommen war er nach dem Tode seiner Frau noch ungestümer ge-

worden und es fehlte nicht an Weibern in der Nachbarschaft, die sich damit befaßten, den Grund davon aufzusuchen, und glaubten, daß seine streitsüchtigen Launen von Betrübniß oder Gewissensbissen darüber herkämen, weil er so schlecht gegen seine Frau gewesen; aber so verwickelt war die Sache in Wirklichkeit nicht, sondern der Grund war in moralischer Hinsicht derselbe wie der, daß das Wasser in einem Rinnsteine überläuft, wenn er verstopft worden ist. Der Ablauf für des Arbeitsmanns Glans Zornstrom war durch den Abfall seiner Frau verstopft worden und nun ergoß er seinen Zorn über Fremde; er war derselbe alte Glans „sans peur et sans reproche“. Aber einige Male im Jahre legte er seine alten Gewohnheiten ab und ward nüchtern wie ein Fisch, raffte sich auf und wanderte nach Thorstensholm mit etwas in der Tasche für Hedda und daher wohnte er stets ein Paar Tage außen im Holzwächterhause bei Thorsson und besuchte sein Mädchen. Da konnte der sonst so wilde und unregierliche Alte ganze Stunden dasitzen und verständig mit ihr schwatzen und mit seinen groben Händen ihr seidenweiches Haar streicheln.

— Das mag der T—l selbst wissen, wo das Mädchen die schöne Haut hergekriegt hat — sagte er zuweilen zu Thorsson; — denn obgleich ihre Mutter gut aussah, so war sie doch nichts gegen Hedda. Siehst Du, Thorsson, das Mädchen habe ich lieb und wenn der alte Glans einmal an die Himmelspforte kommt und bittet, daß man ihn hereinlasse, und der Thürwächter St. Peter dann sagt:

„Scher' Dich zum Teufel, Du Schweinehund!" da setze ich mich da außen hin und warte, bis auch sie kommt und da nimmt sie mich mit sich und sagt: „Laß den Vater mit ein, er hat mich so lieb gehabt." Ja, Thorsson, das ist wohl blos eine Geschichte, aber in meiner Seele fühle ich das doch grade so.

Eine solche Wanderung machte nun Glans auch um die Zeit von Ostern nach Thorstensholm, denn seine Hedda sollte confirmirt werden.

Am Osterabend saßen Glans und Thorsson drinnen bei der alten Lind. Hedda las ihr gewöhnliches Pensum und sagte ihre Gebete her; sie war wieder ruhig und heiter wie früher. Als sie aber geendet hatte und in Glans' Augen Thränen zittern sah, da ward sie gerührter; denn es war das erste Mal, daß sie ihn weinen sah.

— Du weinst, Vater — sagte sie mild und legte ihre Hand auf seine Schulter; — ja, Vater, weine und bete, daß Deine Tochter nicht sündhaft werde und daß sie Jemanden finden möge, der einmal, wenn Großmutter schläft, sie bewachen und vertheidigen kann.

— Ja, Kind, ich will beten — sagte Glans; — aber das hilft wahrhaftig nicht, das müssen Andere thun — ein gutes, bußfertiges Herz, Kind! Und es bedarf einer ganzen Menge Glaubens und Hoffnung und anderer Kramstücken, bis man erhört wird; unser Herrgott erhört meine Gebete nicht und wenn mir die Augen auch wie ein De-

stillirkessel laufen. Aber sieh, Kind, diesen hier, er kann für Dich beten, so daß unser Herrgott es hört; denn auf ihm ruht keine Schuld, seine Seele ist rein wie ein Spiegelglas und er hat nichts Böses gedacht; helft Ihr mir, Thorsson.

— Ja, Thorsson, betet für mich — sagte Hedda und betrachtete den jungen Mann, der mit gesenktem Haupte und blutrothem Gesichte da saß und die gefalteten Hände zusammenpreßte.

— Wir sind allzumal Sünder vor dem Herrn — unterbrach die alte Lind das sonderbare Gespräch; — aber wie groß oder wie klein die Sünde auch ist, so müssen wir uns Gott doch mit Glauben und Vertrauen nähern und mit Liebe und Hoffnung. Blicke auf, Thorsson — setzte die Alte mit fast befehlendem Tone hinzu — und hoffe auf den Herrn; Dein Vergehen ist Dir verziehen, Deine Reue hat Dich gereinigt. Ja, Thorsson, so rein bin ich, nein, nein! lange nicht wie Du. Setze Dich nieder, Hedda, und lies noch mehr, lies viel, für lange und gieße Balsam in unsere Herzen.

Hedda gehorchte und die kleine Versammlung hörte in stiller Andacht bis spät am Abend zu.

— Großmutter wird krank werden, wenn Großmutter länger aufbleibt — sagte Hedda lächelnd, als die Alte müde zu werden schien.

Am andern Tage läuteten die Glocken und die Kinder standen in zwei Reihen auf dem Kirchhofe und erwarteten den Pastor Willner.

Endlich kam er mit seiner Frau zur Seite und sein Schwiegersohn, Gustav Hellmer, folgte ihnen mit seiner jungen Frau. Alle verneigten sich vor dem ehrwürdigen Geistlichen, der mit liebevollem Ernst sein weißes Haupt entblößte.

Man kann nichts Schöneres sehen als einen solchen Diener des Herrn, wenn er feierlich und ernst durch die ehrfurchtsvoll sich verneigende Menge dem Tempel zuschreitet; es ist, als ob ein Windhauch der Religion und der Wahrheit die himmlische Saat beugte, die reife sowohl wie neu aufkeimende, wenn Jung und Alt vor dem Verkünder der Wahrheit sich verneigen.

Nahe an der Thür hatte der alte Glans seinen Platz genommen. Käme man blos durch Demuth in den Himmel, da wäre dieser Mann sicher gewesen hineinzukommen; denn in der That er hielt sich nicht für würdig in den Tempel einzutreten und zu Gott zu beten, sondern blieb stets in irgend einem Winkel versteckt; es war ein demüthiges Gemüth unter einem gottlosen, verdorbenen Aeußern.

Endlich war der Gottesdienst vorbei; der alte Glans hatte wohl nicht jedes Wort verstanden, aber er faßte dahingegen jeden Blick auf, den der edle Geistliche auf seine Versammlung warf.

Die Kinder standen vor dem Altar und der Gesang tönte durch die Wölbung. Da drängte sich der alte Glans vor und fiel hinter einem Pfeiler auf die Knie und weinte wie ein Kind.

Da lag nun sein „kleiner Krabat", sein einziger, sein schönster Traum, seine reinste Liebe am Altar und war durch das Gnadenmittel mit dem Gott verbunden, dem er selbst sich zu nähern nicht wagte.

— Ich bin es doch allein gewesen — dachte er — der Dein Werkzeug war, guter Vater dort oben im Himmel, ich war es, derselbe, der die Kraft hatte das Kind von meinem eigenen Herzen zu reißen, damit es nicht von der Sünde angesteckt werde.

Als Glans ausgeweint hatte und wieder aufstand, saß sein Mädchen grade gegenüber auf der Abendmahlsbank; ihr Gesicht war bleich, aber ruhig und still und ihre Augen waren nach oben gerichtet, als habe sie die Seligkeit vor sich geöffnet gesehen. Aber auf der nächsten Bank saß die alte Lind mit rothen Augen; auch sie hatte geweint.

Auch Thorsson war zum Abendmahl gewesen und kam grade vom Altar her, als der alte Glans ihn am Arme faßte und fragte: — Darf ich bei Dir sitzen?

Thorsson öffnete seinen Stand und der Alte trat ein; es war das erste Mal seit vielen Jahren, daß er in der Kirche gesessen hatte.

Noch war der Alte gerührt; er ergriff krampfhaft Thorssons Hand und große Thränen glänzten in den tiefliegenden Augen. — Du verstehst mich — flüsterte er — Du verstehst mich; wenn wir Beiden, die Alte dort und ich, fort sind, dann — Du verstehst mich — dann ist Hedda ohne Stütze.

Thorssons Gesicht nahm einen schmerzhaften Ausdruck an; er bückte sich und betete innig und der gerührte Alte bekam keine Antwort.

Aber er ließ diesen Gedanken nicht fallen, sondern theilte ihn am Abend der alten Lind mit, als er einige Augenblicke mit ihr allein war.

— Gottes Wille geschehe! — sagte diese. — Die Wahrheit zu gestehen, so habe ich dasselbe gedacht; gierige Wölfe stellen dem armen Kinde nach und sie bedarf des Schutzes.

Nach diesem Augenblicke stand dieser Gedanke bei der alten wohlwollenden Frau fest, die so Vieles gut zu machen zu haben glaubte; Tag und Nacht überlegte sie, untersuchte sie und durchdachte sie diesen wichtigen Gegenstand.

Oefter besuchte Thorsson die Alte und Hedda und immer näher und näher wurden sie mit einander vertraut. Wenn des Mädchen zuweilen sagte: „weiß Großmutter

wohl, daß ich Thorsson recht gern habe?" dann lauschte das runzelige Gesicht der Alten und sie antwortete: „ja, Kind, das verdient er auch," aber sie dachte: Des Herrn Wille geschehe und dann kann ich sagen: „Laß deine Magd in Frieden hinfahren."

Die Cholera.

Es ist ein Sommertag 1834. Es geht gegen Abend, die Sonne liegt wie eine glühende Bombe auf dem westlichen Horizont, es ist brennend heiß in der unbeweglichen Atmosphäre. Die Espen auf dem Kirchhofe stehen lautlos und wagen nicht einmal zu zittern, der Tod schleicht überall umher, die Cholera ist in der Stadt ausgebrochen. Dort unten am Flusse sah ich den Morgen ein rothbackiges Kind vor dem Hause seiner Aeltern im Sande spielen und drinnen saß eine junge hübsche Frau und webte. Wohl war ihr Gesicht düster, denn der Schrecken war in das arme Quartier eingedrungen und der Tod wüthete in der Nachbarschaft; aber sie war jung und sie hoffte. Ihr Mann kam nach Hause; es war ein junger, munterer und stark gebauter Arbeiter.

— Wie geht es mit Mama? — fragte er das Kind; aber ehe dieses noch geantwortet hatte, kam die junge Frau aus der Hütte und fiel ihrem Manne um den Hals.

— O, Gottlob, es geht gut mit uns Beiden; aber Gott sei Dank, daß Du kommst, es ist so langweilig und

so unheimlich, wenn Du fort bist. Ach, wenn Du während dieser schrecklichen Zeit doch immer zu Hause sein könntest, da würde noch Alles gut gehen, so schlimm es auch sonst aussieht.

Jetzt geht es gegen Abend und in dem engen Bette liegt eine Leiche, das ist der Mann und neben ihm ein Weib, das den Stempel des Todes auf dem todtblassen Gesicht trägt. Die milden Augen liegen eingefallen und gleichsam ausgetrocknet, ohne daß sie jedoch weint, ein kohlschwarzer Ring umgiebt sie, die Wangen spielen ins Grüne und ein kalter Hauch weht aus den zusammengekniffenen, durch die perlweißen Zähne gleichsam festgeklemmten Lippen, die sich unfreiwillig zu einem schmerzhaften, sardonischen Lächeln zusammenziehen.

Der Arzt tritt in die halbdunkle Stube, das Weib richtet sich halb auf und streckt ihre blaugefrornen Hände aus, an denen sich jeder Finger wie ein kalter runzeliger Wurm anfühlt.

— Herr Doctor, wie geht es mit meinem Knaben, meinem kleinen Jürgen dort? Ich höre ihn nicht. Ist er todt? — fragte sie mit einer Ruhe des Todes.

— Er athmet noch — sagte der Arzt.

— Her den Knaben! her den Knaben! O, mein schönes Kind, mein kleiner Junge! Ach, Herr Doctor, vor zwei Stunden war er roth und weiß wie Erdbeeren und Milch. Friert Dich, Jürgen, Du bist so kalt?

Das Kind stierte auf und schlang seinen Arm um den Hals der Mutter, als habe es seinen ersten und letzten Freund wieder erkannt.

Du sollst Dich wärmen, Du sollst an Mamas Brust liegen, — fuhr sie fort, — Du sollst die letzten Funken Wärme haben, die ich noch übrig habe; vielleicht thut das Dir gut, Du armes, armes Kind!

— O, Du fassest mich so fest, Jürgen — so — so, — nun ist es gut.

Und die sterbende Mutter glaubte, daß ihr armes, klopfendes Herz dem Kleinen die entfliehende Lebenswärme wiedergeben würde.

Aber bald ist es Abend; der Mond schaut durch die dunkeln Wolken herab und da unten durch die Flußgasse hört man einen Wagen rollen; er nähert sich langsam und nach manchem Aufenthalte der kleinen Hütte. Nun ist der Wagen nah; es ist ein großer, unförmlicher Feldwagen, beladen mit ungehobelten Särgen.

— Halt! — ruft ein Mann, der neben dem Wagen hergeht, um die auf einander gestellten Särge festzuhalten. — Halt, zum Teufel, Lummelpren, halt, sage ich.

Der Wagen hält.

— Hier drinnen sind, laß sehen, drei Leichen, der Quartiersmann hat drei Kreuze auf die Thür gezeichnet; na, da ist es vorbei mit der ganzen Familie, wie der alte Glans von Fängers sagt; das geht wie geschmiert, jetzt war die Zeit zu sterben; das geht anders, als wie so vierzehn Tage nach dem Geist zu „jappen" bis er ausfliegt. Komm Du mit, Trens, — fuhr er gegen einen Mann gewendet fort, der auf der andern Seite des Wagens ging, — wir wollen hineingehen und die Braten ausnehmen. Da,

nimm erst einen Schluck, das kann meiner Seel nichts schaden.

Die halbtrunkenen wilden Kerle gingen nun in die niedrige Stube, die vor wenigen Tagen noch das Asyl der Liebe und Zufriedenheit gewesen war.

— So, nun haben wir ihn drinn, — sagten sie, als sie mit einer Last stöhnend herauskamen, — der war verflucht schwer! — nun ja, der war auch nicht klein, es fehlte wohl gut im Quartier an der Länge. Du mußt's nicht übel nehmen, wenn Du mit krummen Knieen zu liegen kommst! So — nun ist er aufgeladen.

— Hier liegen zwei zusammen — bemerkte Trens, als er die Leiche der Frau aus dem Bett heben wollte, das Junge hängt der am Hals als wäre es angenagelt; — soll mich der Teufel holen, wenn ich im Stande bin die Klauen aufzubiegen — verfluchter Range, welche Kräfte!

— Ach, stehe nicht da und fummle lange, wir legen sie zusammen, das wird schon gehen, wenn wir blos ein Bischen auf den Deckel trampeln. Und so geschah es, — und so konnte Mutter und Kind zusammen schlummern.

Der Wagen rollte weiter und zum Kirchhof hinaus, wo die Särge in eine Reihe gestellt wurden, die neu und stattlich im Mondschein glänzten, mit ihrem Wechsel von gemalten und ungemalten Särgen, beinah der Claviatur einer Orgel ähnlich.

So war der Zustand und so die Stimmung bei dem niedrigen Volke, eine wilde, trunkene, verzweifelte Gleichgiltigkeit, wechselnd mit groben Scherzen und Hohn, so war es, ich kann nichts dafür, das Gemälde ist erschütternd,

ist, wie man in ruhigen Augenblicken glaubt, bizarr — aber es ist wahr, es ist ein Bild aus der Wirklichkeit.

Aber dort unten auf der Strandgasse sah man doch oft zwei Menschen, die die allgemeine Gefühllosigkeit nicht theilten; diese waren Gustav Hellmer, der ruhig, besonnen und mitleidsvoll alles, was er konnte, that, um die Noth zu lindern und der Arbeitsmann Glans, der allerdings nicht von seinen spirituösen Gewohnheiten abgelassen hatte und daher den ganzen Tag in einem gewissen Nebel dahinging, der aber nichtsdestoweniger in dem armen Quartier eine Art von Beschützer war, wo er Haus aus Haus ein mit einem Räucherfaß ging, die Luft zu reinigen. Auf einem alten steinernen Teller trug er nämlich ein Gemisch von Schwefelsäure, Braunstein und Salz umher, das er mit einem hölzernen Pflock umrührte. So ging er in einer beständigen Atmosphäre von Chlor umher und hielt Reden so gut er konnte. Oft war er der, der den Sterbenden die letzten Worte des Trostes sagte; sie waren freilich wohl in seinem eigenthümlichen Style, aber sie kamen aus einem guten Herzen und endeten gewöhnlich damit: „bittet bei Gott für mich, ich bin ein armer Teufel, dem es nie gut ergeht, wenn Gerechtigkeit geübt wird.“

Oben in dem regelmäßigen und geräumigen Theile der Stadt war noch kein Krankheitsfall vorgekommen und der Probst Himmelinder als Mäßigkeitsfreund behauptete, daß es blos die Branntweinshäuser seien, welche die Hand des Rächers erfasse, obgleich die meisten, die starben, Kinder und Frauen waren und der alte Glans, der privile-

girte Trunkenbold der Stadt, noch munter und rasch umherging; aber das that nichts zur Sache; denn gewisse Leute sehen immer nichts Andres, als was sie sehen wollen und bekümmern sich nicht um Facta.

Uebrigens hatte eine epidemische Kenntniß der Medicin sich zugleich mit der Cholera verbreitet; diese sonderte die Einwohner in der Stadt in drei Fractionen, von denen die einen an ein Contagium glaubten, oder an eine Art von künstlichem Samenkorn, das in dem festwurzle, der es in sich bekommen; Andre wieder an ein Miasma oder eine Luftart, oder, wie der Notar Tasselström sich ausdrückte, einen „gasförmigen Körper, der in der Luft schwebte,“ und die dritte Partei glaubte weder an den Samen noch an die Luft, sondern an die epidemische Constitution, die man für am glaubwürdigsten hielt, weil man dann womöglich noch weniger wußte wie von dem Andern, denn es ist klar, daß man sich am allerstärksten an das hängt, wovon man keinen Begriff hat.

Inzwischen trug fast jeder Mensch Flanell um den Magen und einen von seiner Frau gemachten Beutel an einem Bindfaden um den Hals, und überall ward geräuchert, bei dem Verschwenderischen mit Chlor, bei dem Sparsamen mit Theer oder Schwefel; denn das war ganz einerlei, wenn es nur schlecht roch und das Athemholen erschwerte, da man wußte, daß die Luft durch eine solche Verunreinigung gereinigt ward.

Der Mensch ist seinem Ursprunge nach wild; das Zusammenwohnen, die gemeinsamen Bedürfnisse haben ihn nach und nach zur Cultur erhoben; sobald aber dieses ge-

meinsame Interesse aus der einen oder andern Ursache aufgehoben wird, wenn eine gemeinsame Noth sie alle in dieselbe Lage versetzt und die gegenseitige Hilfe werthlos macht, da fällt er leicht wieder in den Naturzustand zurück und handelt für sich selbst wie ein egoistisches, gefühlloses Wesen. Dies war auch hier der Fall und die Kräfte, die vereinigt hätten nützen und retten können, zersplitterten sich in demselben Augenblicke, wo sie nöthig waren und alles das kleinliche Gerumpel, alle die häßlichen Vorurtheile, die auf dem Boden gelegen hatten, wurden nun aufgerührt und zeigten sich in ihrer erschreckendsten Gestalt.

Gleich einer kristallklaren Quelle, die in einer vulkanischen Gegend aufsprudelt, wenn die Erde bebt, unreines und trübes Wasser aufwirft, so kommt alles Unreine aus der menschlichen Seele zum Vorschein, wenn sie fühlt, wie Alles wankt. Dies machte, daß die Armen, unter denen die Krankheit raste, gegen einander die allerentschiedenste Gleichgiltigkeit zeigten; die Bande zwischen Gatten, zwischen Eltern und Kindern und Freunden schienen gleichsam zerrissen. Man kann sich also nicht verwundern, daß die alte Spaltung zwischen den Reichen und Armen nur noch größer wie früher werden mußte, namentlich da es schien, daß die Gefahr nur den Letztern gelte, und dieses bewirkte, daß die Wohlhabenden sich mit wissenschaftlichen Dispüten beschäftigten und das Elend um sich greifen ließen wie es eben wollte.

Oberstlieutenant Wackelhahn und Bürgermeister Assessor Melon spazirten eines Tages die Straße hinab in einem tiefsinnigen Gespräch über den Charakter der Krankheit be-

griffen; sie waren verschiedener Ansicht, denn der Oberstlieutenant glaubte an das Epidemische, der Assessor aber an das Contagiöse.

— Es ist merkwürdig, obgleich sehr gut, — sagte Wackelhahn, — daß die Epidemie keinen Andern ergreift, als das liederliche, gemeine Volk auf der Strandgasse; die epidemische Constitution ist der Art, daß sie nur die ergreift, die unordentlich und unsittlich leben.

— Meiner individuellen Ansicht nach, — bemerkte der Assessor, — liegt das darin, daß das Contagium wie ein feiner Samen auf ihrer unreinen Haut sich festsetzt und dann mit seiner Wurzel in das Innere eindringt; Sie haben übrigens sehr recht, Gevatter, daß eine ordentliche Lebensweise und Heiterkeit und Muth die sicherste Präservativen sind.

— Ja gewiß, man muß an die ganze Sache gar nicht denken und Flanell auf dem Körper tragen, — sagte der Oberstlieutenant, — aber contagiös ist die Krankheit nicht, man hat Beispiele aus Petersburg und Riga, daß man auf demselben Bettzeuge liegen kann; nein, sie ist bestimmt epidemisch.

In demselben Augenblicke kam der Notar Taffelström eilenden Schrittes die Straße herab; der gute Mann war sehr blaß und sah ganz verwirrt aus. Assessor Melon trat, als er die bleiche Physiognomie des Notars sah, seitwärts in den Rinnstein, um ohne irgend einen Contact an ihm vorbei zu kommen, denn es war nicht zu leugnen, daß er verdächtig aussah.

Der Oberstlieutenant bemerkte die Blässe des Mannes nicht, bis sie sich ganz nahe waren.

— Was haben Sie denn, Notar? — fragte er mit einer Beschützermiene.

— Ach, ich glaube ich sterbe, — antwortete dieser und zog den Hut.

— Wa — was? Sind Sie krank? — fragte nun der Oberstlieutenant heftig, — und da schämen Sie sich nicht und laufen so an die Leute heran! Schnell nach Hause und Kampfertropfen eingenommen, fünf Stück jede fünf Minuten und zwei Frauen genommen, die Ihnen den Bauch frottiren!

— Ach nein, mir geht es Gottlob ganz gut, meine Herren, aber welch' ein Schrecken — Patron Fänger liegt in den Armen des Todes.

— Fänger? Sind Sie verrückt, Herr! Das ist nicht möglich; ich habe ihn noch vor ein paar Stunden gesehen! — sagte der Oberstlieutenant.

— Ja, das ist sowohl möglich wie wahr! — seufzte der Notar.

— Das wäre! Das ist ja eine verfluchte Krankheit, die nicht einmal anständige Leute verschont. — Sie sind doch nicht bei Fängers gewesen?

— Nein, bewahre! — versicherte der Notar.

Assessor Melon hatte das Gespräch mit angehört, seine dicken Beine hielten ihn kaum mehr aufrecht, in eine solche Angst gerieth er über die Nachricht, daß der reichste Kaufmann der Stadt mit dem Tode ringe. Nun ist nie=

mand mehr sicher, — brach er stöhnend aus, — weder Menschen noch Vieh.

Die drei Herren, deren Ansichten in wissenschaftlicher Beziehung so verschieden waren, trennten sich nach einem kurzen Gespräch, um nach Hause zu gehen und Präservative zu nehmen.

Burschen und Mädchen von Fängers laufen von und nach der Apotheke und Aller Nachrichten stimmten dahin überein, daß es mit dem Patron bald vorbei sei, selbst Glans erfuhr bei seinen menschenfreundlichen Wanderungen mit dem Rauchfaß diese Nachricht, die wie ein Lauffeuer sich durch die Stadt verbreitete und er sagte: — So, nun fährt der Betrüger zum Teufel — mir wirds wohl nicht besser ergehen; aber das ist auch das Schlimmste von Allem, daß ich dort den Kerl finden muß, der meine Tochter um ihr Erbe betrog.

Oben im Fängerschen Hause war Alles in Schrecken und Unordnung; der Patron lag allein in seinem Zimmer und hörte wie der Pendel schlug und wie der Weiser vorwärts ging; er hörte eine Schwalbe auf dem Dache zwitschern, er sah wie die Sonne durch die gemalten Gardinen hereinschien — und nie war dieser einfache Gesang, diese leuchtende Sonne ihm lieber gewesen wie jetzt. Er fühlte, daß Alles vorbei war, sein ganzes Leben lag klar vor seinen Gedanken ausgebreitet, wie ein aufgerolltes Gemälde; jede Gemeinheit, die er bisher vor seinem Gewissen zu beschwichtigen gewußt hatte, stand nun frisch und lebhaft da nach vielen Jahren; die Zeit hatte sie so wenig ausgelöscht wie die Frescogemälde in Pompeji. Alles war

still und der Kranke selbst klagte nicht, denn niemand hörte ihn außer einer alten Frau, die er nothwendig sehen mußte. Es war die alte Frau Hellmer, die dahin gegangen war, als sie hörte, daß niemand von den Leuten des Hauses sich ihm zu nähern wage, aber sie saß auf sein Verlangen in dem anstoßenden Zimmer.

Oben auf der andern Seite hielt sich die Patronin auf. Bote auf Bote ward in die Wohnung des Patrons geschickt, um zu hören, „wie es stehe“ und Mamsell Scharfmesser stand im Vorzimmer vor der Stube der Patronin und examinirte jeden Boten, der auf dem Corridor hinter einem Chlorräucherapparate stehen bleiben mußte, wenn er rapportirte.

— Herr Gott! daß es kein Ende nehmen will, — sagte die Patronin, — ich würde viel ruhiger sein, wenn es vorbei wäre; mein armer Fänger!

Mamsell Scharfmesser rapportirte endlich, daß ein Bote vom Patron mit dem Verlangen gekommen sei, daß die Frau zu ihm kommen möge, er habe ihr etwas zu sagen.

— Ist er wahnsinnig? er rast wohl, Scharfmesser, ich bin ja selbst sterbendskrank, ich kann nicht kommen. Herr Gott, wie kann er so ungereimt sein! — Hört Scharfmesser, nehmt ein Gesangbuch, schlagt einen hübschen Gesang auf und schickt ihm den zu; ich lasse ihn grüßen, ich bin selbst krank. Scharfmesser soll einen der Gesänge nehmen: „Du Schmerzenssohn“ oder „Mein zerknittert Herze“ — die hat Fänger nöthig.

Mit diesem Bescheide mußte der Bote gehen.

— Himmlischer Vater, — hob die Patronin wieder an, — was ist das nur, daß Adolph nun nach Thorstensholm hinausgeritten ist; das ist seine einzige Zuflucht in dieser Schreckenszeit; der arme Junge! Denn niemand will Gäste aus der Stadt jetzt aufnehmen. Aber Gottlob! die Stahlschilds dort draußen sind uns so viel schuldig, daß sie uns den Zutritt nicht versagen können. Doch, wenn mir etwas zustoßen sollte, da wäre es hart, Adolph nicht hier zu haben, und doch darf ich nicht Abschied von ihm nehmen, — setzte sie hinzu, — ich könnte ihn anstecken. Die Patronin fing bitter an zu weinen, das dauerte lange. Doch, hob sie dann wieder an — wenn er auch hier wäre so dürfte er mich doch nicht sehen, nicht mit mir sprechen, ich müßte einsam sterben — er müßte leben, gerettet werden.

Als der Bote mit der Antwort seiner Frau zu dem mit dem Tode kämpfenden Patron kam, nahm er das ihm geschickte Gesangbuch und las den Gesang mit jener unbegreiflichen Todesruhe, die ein so hervorstehendes Vorzeichen davon ist, daß die Lähmung eingetreten ist und die Schmerzen und die Unruhe in demselben Grade verschwinden, in dem der Tod herannaht. Seine blauen bleichen Lippen zogen sich zu einem sardonischen, bittern Lächeln zusammen; es ist so an der Zeit zu bereuen in der Sterbeminute, es ist als wenn der Verschwender anfängt zu sparen, wenn der Executor vor der Thür steht—; es ist zu spät, — es ist zu spät und eine ganze Bibel und alle Geistlichen der Welt können das Geschehene nicht ungeschehen machen.

Nun trat Frau Hellmer ein und sagte: — können Sie den Buchhalter Tryg annehmen, er frägt, ob er hereinkommen kann.

— Ja, o ja, — erwiderte der Patron mit einem bittern Hohnlächeln und fügte in Gedanken hinzu: — er kommt, um mich zu sehen und sich zu freuen; aber er wird mir bald nachfolgen.

Die lange, magere Figur des Buchhalters Tryg näherte sich dem Bette; das unschöne Gesicht trug den Stempel des Leidens und unter den buschigen Augenbrauen schauten ein paar liebevolle Augen hervor.

— Ich kam, — hob Tryg an und setzte sich auf die Bettkante und ergriff des Patrons Hand, die dieser ihm entgegenstreckte — ich kam zu Ihnen, Patron Fänger, denn Sie sind mein einziger Feind gewesen; habe ich Ihnen etwas zu leide gethan, bin ich ungerecht gegen Sie gewesen, so verzeihen Sie mir — ja, Patron, ich bedarf der Verzeihung Vieler und so auch der Ihrigen.

Der Patron schien antworten zu wollen, aber er vermochte es nicht, er drückte krampfhaft die Hand mit seinen eiskalten Fingern.

— Sie verzeihen mir, — fuhr Tryg fort — und wenn Sie in diesem Augenblicke auch der Verzeihung von mir zu bedürfen glauben, so gebe ich Ihnen die; Sie haben gesündigt; aber wir sind alle schwach, alle irre geleitete Thoren, die auf einen falschen Weg gerathen, aber jetzt sind Sie auf den richtigen Weg gerathen — beten Sie in Ihrem Innern, daß Sie zum Rechten gelangen und den Staub von Ihren Füßen schütteln mögen.

Fänger lächelte. Endlich sagte er mit vieler Anstrengung: — bleiben Sie bei mir bis es zu Ende ist, bleiben Sie, bleiben Sie hier, hier bei mir und beten Sie für mich — und wenn ich fort bin, dann sagen Sie meinem Sohne, meinem armen Adolph, daß Geld uns keinen ruhigen Tod verschaffen kann; sagen Sie das — sagen Sie ihm das.

— Ja, das werde ich, — sagte Herr Tryg.

Die letzten Kräfte des Sterbenden schienen erschöpft, er fiel zurück weich und schlaff, und das Einzige, was Leben verrieth, waren die düstern, tiefliegenden Augen, die mit einem milden, liebevollen Ausdrucke auf den redlichen Tryg geheftet waren, der gleich einem versöhnenden Freunde neben dem Sterbebette saß, der Einzige, der erschienen war. Alle Anderen, alle, die dem eiteln Manne geschmeichelt, die seine Weine getrunken und sein Glück gepriesen hatten — waren davon geflohen wie ein Mückenschwarm, wenn die Abenddämmerung schier auf die Erde herabsinkt; aber Einer, den er gehaßt und verfolgt, den er verachtet und mit Füßen getreten, der kam und leuchtete ihm auf dem letzten schmalen Pfade, den er noch zu gehen hatte. Wenn die Sonne scheint, tanzen die Mücken; aber wenn die Nacht kommt, dann zündet das Johanniswürmchen seine stille Leuchte an und scheint treu im Grase.

Der Buchhalter Tryg glaubte, daß Fänger's Kampf bald ein Ende haben werde; aber bald brach der Kranke das Schweigen und sagte: rufen Sie Frau Hellmer herein! — Dies geschah.

— Nehmen Sie die Uhr herab, — äußerte er schau-

dernd, aber noch bei Besinnung; — die soll der Buchhalter Tryg von mir als Andenken haben.

Die Witwe Hellmer nahm die kostbare Uhr von der Wand und gab sie Tryg. Der Kranke drückte ihm wieder die Hand und fiel in seinen Halbschlummer zurück. Diese letzte Anstrengung hatte jedoch den Rest seiner Kräfte erschöpft; noch loderte die Flamme in einem Windzuge auf, der sich einstellt, wenn die Thür des Grabes sich aufthut, und die eisige Luft in die lebende Natur hinausrauscht — und bald schloß sich das Auge, der schwere Athemzug hielt inne und die kalte Hand ward steif.

—Das ist das Ende, — sagte Tryg zur Frau Hellmer. — Gottes Friede mit seiner Seele!

— Aha, — äußerte die Patronin, — ist er nun endlich todt! Nun, du lieber Gott, wie gut ist es, daß er endlich seine Schmerzen los ward. Scharfmesser! Räuchern Sie gut dort außen; wir können ihm alle folgen, wenn wir nicht vorsichtig sind. Ach ja! Ich habe das immer von Fänger vermuthet, denn er war zu thätig, um sich zu schonen und ich habe so manches Mal zu ihm gesagt: bleibe zu Hause und bade Dich und laß Dich frottiren, aber keins von Beiden geschah, sondern er fuhr aufs Landgut hinaus und ging in der Stadt umher, und neulich wollte er sogar hinunter nach der Strandgasse, um einen Kerl zu packen, der ihm Tagewerk schuldig war und nicht erschien; und als er dahin kam, da war der Kerl nebst Frau und Kind todt, und Fänger verlor bei dem Schurken an die funfzig bis sechszig Thaler und das Leben oben im Kauf. So geht's, wenn

man zu dem Gesindel in die Wohnung geht. — Nach diesen gesunden Betrachtungen hob wieder, wie Anfangs, die Trauer an: er war ein guter und ruhiger Mann, seufzte sie, einen solchen Mann giebts in der ganzen Stadt nicht. — Und nun weinte sie viel, aber nicht so bitter wie erst, als sie Adolph's erwähnt hatte. — Nachdem sie lange geweint und gebetet hatte, trocknete sie schnell die Thränen ab und sagte: hört mich, Scharfmesser, bei diesem Wirrwarre ist es kaum der Mühe werth sich neue Trauerkleider anzuschaffen; sonst aber können Sie dem Buchhalter sagen, daß ich einige Stücke Flanell sehen will; das wird schrecklich werden, den ganzen Sommer in Flanell zu gehen!

— Ach, Du milder Herrgott, rathe und hilf einer armen und verlassenen Witwe! — setzte sie hinzu, und begann aufs Neue ihr Klagelied, das nach einigen Augenblicken wieder unterbrochen ward von irgend einem im höchsten Grade kleinlichen Gegenstande. Durchaus praktische Menschen pflegen immer auf diese Weise zu trauern.

Die ganze Stadt gerieth in Bestürzung über des Patron Fänger's Tod. Denn man hatte früher, wenn auch nicht rein und klar es sich gedacht, jedoch eine Art Ahnung davon gehabt, daß die Leute unten in der Strandgasse in Folge eines Viertheils Cholera und drei Viertheile Armuth und der daraus folgenden Vernachlässigung gestorben seien; aber Fänger's Tod bewies, daß die Krankheit ungeachtet alles Raths und aller Hilfe ihr Opfer sich aussuchte, wie viel Moschus auch angewendet ward.

In Stillinge und auf Thorstensholm war bisher Alles gesund gewesen. Aber auch da machte die Krankheit einen

Anfall, doch endeten auch damit; denn diese Krankheit liebt die Städte und haßt das Land, wahrscheinlich weil es „zu grün" dort außen ist.

Im Flügelgebäude von Thorstensholm brannte Licht spät am Abend, und bald verbreitete sich die schreckliche Nachricht, daß Hedda Glans, das junge blühende Mädchen, von der Seuche ergriffen worden sei.

Lieutenant Stahlschild ließ alle Thüren des „Schlosses" verrammeln, ein Gefäß mit Theer ward mitten auf den Hof gesetzt und aus demselben so geräuchert, daß bald der ganze Hof in eine Wolke eingehüllt war, die schwer und finster in langen Streifen langsam nach den Höhen hinzog.

Die alte Lind war ganz außer sich vor Verzweiflung, und Thorsson saß finster und schweigend an dem Lager des jungen Mädchens.

— Nein, Großmutter, das geht nicht, der Arzt muß her, Hedda darf nicht sterben; — stille, sie spricht: was sagt sie?

Hedda lag in halbem Schlummer.

— Adolph, Adolph! — flüsterte sie, — warum, warum darf ich Dich nicht lieb haben wie früher?

Thorsson's Gesicht verfinsterte sich noch mehr.

— Armes Mädchen! — seufzte er, — armes, unglückliches Mädchen! Dein Adolph ist hier, aber er kömmt nicht zu Dir, er hat Dich vergessen; aber Großmutter, der Doctor muß her.

— Mein Gott! — sagte die Alte — mein Gott! Das ist unmöglich jetzt in der Nacht; der Lieutnant öffnet für Niemanden, und wäre es der König.

— Ich reite selbst nach der Stadt, — sagte Thorsson und erhob sich; — ich reite selbst dahin, aber der Doctor muß her.

— Bist Du rasend, Johann; man wird Dich darin wieder erkennen und Du wirst unglücklich auf immer.

— Ja, ich weiß es; aber das ist gleichgiltig; ich muß dahin, ich kann nicht anders. Leb wohl, Großmutter, und — fügte er hinzu und neigte sich herab und küßte die weiße Stirn des schlummernden Mädchens — leb wohl auch Du, Du zarte Blume, die schon im Frühlinge entblättert wird.

Mit diesen Worten verließ er rasch das Zimmer.

— Herr Du mein Gott! Jetzt stürzt er sich ins Unglück. Meine Hedda stirbt und ich arme alte Frau muß noch leben, um sie Alle zu beweinen! O du milder Vater! ist es dein Wille sie von hier gehen zu lassen, so nimm mich auch mit, laß mich alte, schwache, morsche Frau doch neben dem jungen Stamme fallen!

So betete die Alte die ganze Nacht; aber gegen Morgen schlug Hedda die Augen auf und erkannte Großmutter wieder; aber fühlte sich schrecklich matt.

Weiter hinaus am Vormittage kam Thorsson mit dem Arzte, der sogleich erklärte, daß das Mädchen gerettet sei, aber gleichwohl vor allen Gemüthsbewegungen verschont werden müsse.

Thorsson kehrte in sein Forsthaus zurück und so lange Hedda krank war, war es beständig einsam bei der alten Lind.

Adolph Fänger hatte Nachricht bekommen von dem Tode seines Vaters; es rührte ihn derselbe nicht beson-

ders; auch die Nachricht von Hedda's Krankheit ergriff ihn nicht auf andere Weise, als daß er es war, der das Theerfaß auf den Hof setzen ließ und noch eine Flanellbinde mehr um den Leib that.

Inzwischen hatte die alte Lind, die auch Hedda's Aeußerung im Traume gehört hatte, immer mehr und mehr den Gedanken in sich befestigt, daß Hedda einer Stütze bedürfe; dieser wichtige Gedanke war jedoch mit einem andern vermischt, von dem die Alte nicht im entferntesten ahnete, daß er so egoistisch sei, wie er es wirklich war.

Die Alte bereute nämlich tief, daß sie nicht bei Zeiten für Johann Lind Sorge getragen hatte; nun war er wieder, obgleich unter einem erborgten Namen, in die Gesellschaft eingetreten und war von Allen geliebt wegen seines frischen und entschiedenen Charakters und seiner Anstelligkeit, in Folge der er zu Allem zu gebrauchen war. Eine Versöhnung, eine Genugthuung mußte stattfinden, und so war es schon lange der Plan der Alten gewesen, Johann das Theuerste, was sie besaß, die kleine Hedda, zu schenken.

Die kurzsichtige Seele sah nicht, daß man nicht ohne Gefahr etwas wegschenken kann, was man niemals besitzen konnte.

Aber sie hatte gemerkt, daß das Mädchen ihre Neigung zu Adolph noch nicht vergessen hatte; es war ihr klar geworden, daß das arme Kind noch litt und liebte, daß der giftige Hauch der Schlange ihre Lippen angesteckt und Gift in ihre Seele gesenkt hatte. Sie entschloß sich daher rasch zu Werke zu gehen und die Schwäche, die die Krank-

heit in Körper und Seele hinterlassen hatte, dazu zu benutzen, um ein neues Samenkorn in das weiche Herz zu legen.

Sie setzte sich daher oft an Hedda's Bett und sagte: — Wenn Großmutter stirbt, wer wird Dich dann beschützen?

— Gott! — antwortete des Mädchen und schlug ihre Augen auf.

— Aber Du bedarfst einer Stütze auf Erden, die Versuchung lauert auf ihre Opfer, der giftige Hauch hat bereits . . .

Das junge Mädchen erhob sich rasch und sagte bittend: — Großmutter! Großmutter, sprich nicht davon, es ist vorbei.

— Ja, das will ich mit Gottes Hilfe hoffen — erwiderte die Alte; — aber, Kind, Thorsson hat Dich so lieb und Du ihn.

— Ja, Großmutter, das ist wahr — flüsterte das Mädchen.

— Nun denn, süßes Mädchen, so denke an ihn; er ist ein redlicher, edler und tüchtiger Mensch, er hat eine kleine gute Brotstelle, er liebt Dich dazu und hättest Du gehört, was er in jener traurigen Nacht sagte, wüßtest Du, eine wie schwere Selbstverleugnung es von ihm war, selbst in die Stadt zu reiten, daß er sein Leben und seine Freiheit dabei wagte . . .

— Ist es so streng mit der Quarantaine? — fragte das Mädchen und sah die Großmutter forschend an;

— aber das ist ja wahr, die liegt ja auf der andern Seite.

— Ach nein! hm! hm! — murmelte die Alte, die nahe daran war sich zu versprechen — hm, ich meinte blos, daß er von der Pest in der Stadt hätte angesteckt werden können. Doch laß uns davon nicht sprechen; was antwortest Du mir, mein kleines gutes Mädchen?

— Großmutter, ich halte viel von Thorsson, viel, viel; aber ich liebe ihn nicht so, daß ich mich mit ihm verheirathen will — war des Mädchens Antwort.

— Wie kindisch! Sieh Kind, jene Liebe ist nichts wie Sünde und die dauert nicht lange; es ist ganz gut, daß Du nicht so sterblich in ihn verliebt bist, es ist genug, wenn er es in Dich ist; denn wenn der Mann nicht verliebt ist, da geht es nimmer gut.

Hedda antwortete nichts; aber sie lag mit den denkenden Augen auf einen Punkt gerichtet, als suche sie ihre Gedanken zu sammeln, die zurücksanken und dann wieder klar und geordnet vor ihrer noch erschlafften Seele da standen. Aber sie ward nach und nach besser; Thorssons Fürsorge, seine stille, ruhige Neigung ward ihr theurer in demselben Maße, in dem sie sich schwach und abhängig fühlte. Die alte Lind, obgleich sonst nicht Diplomat, brachte ihre Lieblingsidee so oft und so lockend vor, daß das Mädchen bald anfing dieselbe für ihre eigene zu halten.

Als Thorsson sie nun endlich selbst besuchte, begegnete Hedda ihm mit einem Lächeln ganz anderer Art als dem kindlich frommen, das er früher auf den Lippen des Kindes oder der jungfräulichen Braut Christi hatte schweben sehen.

Es war ein Lächeln der Hingebung, eine freundliche, gleichsam fragende Miene — und Thorsson gedachte fast unwillkürlich dessen, was der alte Glans zu ihm in der Kirche gesagt hatte; dieser Gedanke schien ihm jedoch Schmerz zu verursachen; er wandte sich einige Augenblicke ab und preßte krampfhaft seine Brust; aber bald vermochte er seinen Gefühlen nicht länger zu widerstehen, sondern vergaß sich selbst und sein Geschick in der Gesellschaft des heitern, sorglosen Mädchens.

Die alte Großmutter freute sich über ihren Plan und wollte mehr wie einmal die Erklärung beschleunigen; aber Thorsson schien sie nicht zu verstehen, sondern fuhr fort Hedda wie ein Kind zu behandeln, wie eine junge Schwester und nicht wie ein Mädchen, dem man Herz und Hand anzubieten beabsichtigt.

Während dieser ganzen Zeit hatte Adolph Fänger sich auf Thorstensholm aufgehalten, wie es hieß, in Folge eines Befehls seiner Mutter. Der Vater war wie andere Choleraleichen an demselben Abende, wo er gestorben, begraben worden und der Unterschied zwischen dem, der eines ganzen Lebens Glück und Ruhe, eine ganze ewige Seligkeit geopfert hatte, um Geld zusammenzusparen, und dem, der nicht einen Schilling besaß, war der, daß Patron Fängers Sarg schwarz und mit Stoff überzogen war, und die der Andern weiß und theilweise unbehobelt.

Und als der Mond am Abende auf die lange Reihe herniederschien, da sah er blos einen schwarzen Tangenten mehr auf der Todtenorgel — und das war Alles; weder

der Mond noch die Menschen wurden deswegen bleicher wie vorher.

Jetzt fing das Gericht über den todten Mann an; es lautete das Urtheil nicht ganz so wie damals, als man von dem Lebenden noch etwas erwarten konnte.

Selbst der Obristlieutenant Wackelhahn erzählte seinem Freunde, dem Assessor Melon, daß Fänger im Ganzen ein gemeiner Lump, ein schlechter Kerl gewesen sein, den er nie hätte ausstehen können.

— Meine individuelle Ansicht über den Mann — erhielt er zur Antwort — ist stets die gewesen, daß man sich von ihm in Distanz halten müsse; er war ein Mann ohne Charakter und nach meiner individuellen Ansicht ein abscheulicher, gefährlicher Mensch, so daß die Freundschaft, die man ihm erwies, eigentlich nie etwas Anderes war als eine kluge Vorsicht.

— Ha, ha, ha! – bemerkte der Oberstlieutenant — sein Wein war gut und sein Tisch wirklich ausgezeichnet; auch kann man nicht anders sagen, als daß er generös spielte und mit guter Miene bezahlte; aber übrigens war er ein gemeiner Lump und hätte er nicht einen so guten Tisch gehalten, würde gewiß Keiner mit ihm haben umgehen können.

Mit einem Worte, die Urtheile über den Verstorbenen wurden ganz anders, wie wir sie über den Lebenden gehört haben; und das Merkwürdige ist, daß dergleichen Richter bei dergleichen Fällen es nie einsehen, daß sie dabei sich selbst ebenfalls als schlechtes Pack zu erkennen geben.

Man ist in der moralischen Gefühllosigkeit schon so weit

gekommen, daß man einen guten Tisch, feine Weine und generöses Kartenspiel für genügenden Grund hält, um es mit einem Menschen zu halten und ihn zu vertheidigen, dessen Handlungen man in demselben Augenblicke, wo der Tisch nicht mehr gedeckt ist, der Wein eintrocknet und das Spiel ein für alle Male zu Ende ist, verdammen und verachten zu müssen glaubt; und Alles dies vertraut man einander mit der offenherzigsten Bonhomie an.

Wenn Jemand gesagt hätte: „die Herren Wackelhahn und Melon richten ihre Achtung vor einem Menschen nach der Beschaffenheit seines Essens und seiner Weine ein" — hätte wahrscheinlich der Erstere eine Forderung, der Letztere einen Proceß dem „Unverschämten" überschickt; aber selbst ganz accurat dasselbe zu sagen, das sah Keiner von ihnen für etwas Anderes als für richtig und in der Ordnung an.

Die Cholera-Epidemie hatte jedoch mit Patron Fänger nicht ihr einziges Opfer aus den bessern Ständen geholt; der redliche alte Hult schlummerte auch von seinen wachen Träumen über eine geistige Welt, die sich in und außer uns regt und lebt; er erhielt Licht in der Dämmerung, aus der er sein ganzes Leben sich einen Ausweg gesucht. In wiefern er, wie er glaubte, die Seinigen wieder besuchte oder nicht, wissen wir nicht, das wissen diese nicht; hätte er es aber gethan, so hätte er einige Trauernde in dem herrenlosen Hause gesehen, deren jedes Wort, was sie sprachen, auf den schmerzlichen Verlust hindeutete. Daß er alt war, daß es in der Ordnung der Natur lag, daß er zu Gott vorangehen mußte, das tröstete

sie wenig; daß es aber in seinem langen, redlichen Leben ein Ehrenmann gewesen war, das freute sie wie ein Kind, das in einem Bilderbuche blättert und das jedes Blatt rein und wahr, verständlich und ohne Flecken findet.

— Und Papa, der das Zeitliche verlassen hat! — sagte die Patronin zu ihrem Sohne, als er endlich zur Stadt zurückkehrte und in das Zimmer seiner Mutter eintrat.

Adolphs schon abgelebte, obgleich noch schöne, fast weibliche Züge wurden ernster. — Ja, Mama, Gott gebe, daß Papa in einer seligen Stunde geschieden sein möge! — seufzte er ziemlich kalt und umarmte seine Mutter. — Wie geht es, Mama?

— Gottlob, recht gut! Ich war nahe daran, einen Anfall zu bekommen gleich nach Fängers Tode; nachdem aber Alles im Hause in Ordnung war, war ich gleichsam wieder ruhiger.

— Wir wollen ihm ein seiner würdiges Denkmal errichten, Mama; ich habe daran gedacht und dem Cassirer bereits „befohlen", nach dem Colmarschen Marmorbruche zu schreiben wegen eines hohen, geschliffenen und polirten Obelisk von grauem Marmor.

— Ach, Adolph, wie das Deinem Herzen Ehre macht! Scharfmesser, hörtet Ihr, Scharfmesser? Adolph hat schon einen Plan entworfen wegen eines Monuments auf des seligen Papas Grab!

Adolph setzte sich. — Mama weiß, daß ich gerade an

dem Tage, wo Papa starb, mein Mündigkeitsalter erreichte; ich werde es also sein, der alle Angelegenheiten des Hauses entgegennimmt, dessen Forderungen einkassirt und dessen Schulden bezahlt; ich weiß, daß Papa beabsichtigte, mich, sobald ich mündig sein würde, mit sich in Compagnie zu nehmen unter der Firma: Adolph Fänger und Sohn und es ward nichts daraus; um aber meinen Vater zu ehren, nenne ich mich: Adolph Fänger junior.

— Ja wohl, lieber Adolph, das versteht sich — entgegnete die Mutter und fühlte einen Stich durchs Herz, als sie die Herrschermiene ihres Sohnes gewahr ward und so ohne Weiteres sich daran erinnern lassen mußte, daß der frühere Knabe nun ein selbstständiger Mann sei, der, ohne sie anzuhören, Alles besorgen und abmachen werde; denn sie kannte allzu gut Adolphs Unabhängigkeitssinn, eine Eigenschaft, die sie selbst dadurch genährt hatte, daß sie ihn für jede Gehorsam- oder Liebesprobe bezahlt hatte. Jetzt war der Sohn selbst reich, er bedurfte eben so wenig ihrer Sparpfennige, als er Werth legte auf ihre Liebkosungen; mit einem Worte, die Patronin befand sich in derselben Lage wie der, der mit einem wilden Pferde fährt, wenn die Zügel reißen, während er bei einer rasselnden Mühle vorbei kommt; die Zügel sind fort und das Geräusch bewirkt, daß die Stimme, der das Pferd noch manchmal gehorchte, im Gerassel ungehört verschwindet.

Adolph drehte nachlässig den Kopf um und sah nach Mamsell Scharfmesser.

Die gute Mamsell fühlte sich sehr genirt durch diesen

festen Blick, der sich wie ein Vampyr an ihre Züge hing; sie that als wolle sie sich etwas zu schaffen machen.

— Lassen Sie sich nicht geniren — sagte endlich Adolph. — Sie können an Ihre Geschäfte gehen, Scharfmesser, die Patronin will allein sein.

Mamsell Scharfmesser verließ das Zimmer dies Mal wirklich bestürzt; denn sie merkte, daß der Haß des Kindes auch noch beim Mündigen zurückgeblieben war.

— Aber, lieber Adolph — hob die Patronin an, — doch sie kam nicht dazu auszureden.

— Ja, ich weiß, was Mama sagen will; aber das ist nicht nöthig — unterbrach sie Adolph Fänger junior; — ich will mit Mama allein sprechen. Die Sache ist die — hm! — die Sache ist nämlich die, daß Mama die Scharfmesser wegschicken muß, wenn Mama will, daß ich mich jemals hier sehen lassen soll. Ich kann das Frauenzimmer nicht leiden.

— Aber, bester Adolph — sagte die Mutter in ihrer Angst — sie ist ja mein Alles in Allem, meine Haushälterin und Gesellschafterin.

— Gut, Mama; was die Haushälterin anbelangt, so schaffe ich eine, die mehr werth ist wie sie, und was die Gesellschafterin anbelangt, da kann Mama nehmen, wen sie will, mit Ausnahme dieser Nachteule.

— Bewahre, Adolph, wie Du sprichst; Du hättest sehen sollen, wie unverdrossen und besorgt sie um mich war während der schrecklichen Choleratage.

— Und gegen Papa? — fragte Adolph ironisch. — War sie auch unverdrossen und besorgt um ihn? Nein,

Mama, der selige Papa mußte allein sterben, verlassen von Frau und Dienerschaft und die Einzigen, die ihm beistanden, waren seine Feinde, waren fremde Menschen, die ihm nichts zu danken hatten. Nein, Mama, ich weiß Alles; das Weib muß aus dem Hause!

— Wie konnte die Arme von mir fortgehen, die ich selbst krank war? — fragte die Mutter und es überlief sie eiskalt vor Schrecken über die Vorwürfe des Sohnes.

— Ja so, Mama war auch krank, das ist wahr — antwortete Adolph mit einem verächtlichen Lächeln — doch genug davon, dort unten auf der Strandgasse, bei dem Gesindel, da ging es anders her, als bei den reichen Fängers. Doch kurz, die Scharfmesser muß mir fort und soll ich sie selbst aus dem Hause werfen; ich will es und das Haus ist mein!

— Dein? — fragte die Mutter zitternd.

— Ja gewiß, Mama, und ist Mama nicht zufrieden, will Mama wegen eines intriguanten alten Weibes ihren Sohn plagen, so bleiben blos zwei Auswege möglich: daß ich ausziehe oder daß Mama auszieht, und da das Waarenlager, der Laden, mit einem Worte Alles hier ist, so . . .

— So? was meinst Du, Adolph? — fragte seine Mutter und zitterte am ganzen Körper; — so? Sprich aus, Adolph, zerschmettere auf einmal das Herz Deiner armen Mutter, sage Alles, Alles, — so muß Deine Mutter ausziehen?

Adolph lächelte, aber ohne Bitterkeit, die verschwand, als er die Angst seiner Mutter sah.

— Mama wird gleich so erschrocken — sagte er; — das ist wohl klar, daß ich nicht will, daß Mama ausziehen soll, und — setzte er höhnisch hinzu — für so unzertrennlich habe ich Mutter und Scharfmesser wirklich nicht gehalten.

— Du scherztest also nur, Du dachtest also nicht daran, Deine arme Mutter ausziehen zu lassen, Du hast Deine arme Mutter lieb, die nichts außer Dir hat, nichts, gar nichts in der großen, weiten Welt?

— Ach nein, Mama, aber bedenke doch nur die Sache — entgegnete Adolph.

— Bedenken? Ja, mein Sohn, ich will mich bedenken, und nun, mein Adolph, komm an mein Herz.

— Liebe Mutter, sei doch nicht so kindisch, ich bin doch kein kleiner Junger mehr, der seiner Mutter immer am Halse hängt.

— Ach nein, mein Adolph, aber habe Deine Mutter lieb.

— Ach ja, gewiß habe ich Mama lieb — sagte Adolph und küßte die Hand seiner Mutter; aber sie umarmte ihn, liebkoste ihn wie ein Kind und küßte seine Stirn und seine Wangen.

— Adolph — flüsterte sie — ach, Adolph, so war es, als Du noch klein warst, so hingst Du an Mama ihrem Halse und so überhäufte ich Dich mit Küssen und dachte: der wird der Trost in meinem Alter sein; und so ist es ja — fügte sie hinzu und blickte ihm forschend in die Augen — ja, ja, ja, Du hast Mama noch lieb!

Adolph machte sich los aus den Armen seiner Mutter

und lächelte. — Es ist gut, das Niemand Mama gesehen hat, denn für so kindisch hätte ich Mama nicht gehalten.

Der Sohn ging und die Aufregung der Mutter kühlte sich durch einen Thränenstrom ab; es war nicht der erste und nicht der letzte.

Während Adolph Fänger junior das Erbe seines Vaters übernahm, glückte es der alten Lind die Bedenklichkeiten der jungen Leute zu heben.

Thorsson schreckte zurück vor dem Dunkeln, dem Unsichern in seinem Loose, er wollte ein unschuldiges Wesen nicht in das schreckliche Netz mit verwickeln, in dem er selbst gefangen war, dessen Fäden er noch an den Schwingen seiner Seele haften fühlte und wo er die menschliche Gerechtigkeit wie eine Kreuzspinne sitzen sah, wartend, daß ihr Raub genugsam eingesponnen sei, um geschlachtet zu werden.

Und die arme Fliege, die keine Heimath hat, wird fest, während dahingegen die reiche Biene, die zu Hause einen Korb voll Honig hat, das Netz zerreißt.

Aber die alte Lind sprach so warm, so überzeugend von der Frucht der Besserung, von dem Vertrauen, das die Herrschaft zu ihm hege und der daraus entspringenden Sicherheit, daß Thorsson in dieser Beziehung nachgab und blos noch das ungleiche Alter im Wege stand denn er war einunddreißig und Hedda nur sechszehn Jahre, ein Unterschied von funfzehn Jahren, von dem Thorsson meinte, daß

es fünf Jahre zu viel seien. Inzwischen bewies die alte Lind ihm die Grundlosigkeit dieser Furcht, denn ihr Mann war fünfundzwanzig Jahre älter gewesen wie sie und Alles war doch gut gegangen.

Thorsson liebte Hedda von ganzer Seele und so war er trotz seines klaren Verstandes und seiner starken Seele biegsamer wie die Alte glaubte und Hedda hörte so beständig diese Ideen, daß sie bald ihre eigenen wurden und sie am Ende ihre Ergebenheit, ihre Achtung und kindliche Freundschaft zu Thorsson für wahre Liebe hielt; gegen Weihnachten war Verlobung.

Dieser Abend war nach manchen Jahren der erste, wo die Alte ein ungemischtes lück genoß; ihr Abendgebet war wärmer, inniger, dankbarer und kam aus der Tiefe ihres Herzens; ihr Leben plan war geglückt; die Zwei, die sie auf dieser Welt am meisten geliebt hatte, waren mit einander auf Zeit Lebens vereint.

Lieutenant Stahlschild war eines Abends in der Stadt und bei dem jungen Fänger, der, obgleich Garçon, ein brillantes Haus machte. Zufälliger Weise erwähnte er, daß Hedda Glans mit dem Forstwächter Thorsson verlobt sei.

Adolph Fänger, der im Zimmer auf und nieder gegangen war, blieb plötzlich stehen.

— So, das ist das Werk der alten Lind — bemerkte er nachlässig und fühlte, wie ein längst vergessenes Feuer plötzlich wieder aufloderte; — das war ein verdammt hübsches Mädchen.

— Ja, sie ist noch hübsch, sehr hübsch — sagte der Lieutenant.

— Wenn ich — meinte Adolph — Besitzer von Thorstensholm wäre, so dürfte eine solche Heirath nicht vor sich gehen. Ich will annehmen, daß dieser Thorsson . . .

— Der ist ein ganz vortrefflicher Mensch — beeilte sich der Lieutenant zu bemerken.

— Nun ja, das will ich eben annehmen; aber das Mädchen ist gleichwohl von der Alten verkuppelt und Sie, Herr Lieutenant, müßten sich dazwischen legen; das Mädchen kann auf etwas Besseres Ansprüche machen als auf einen einfachen Forstwächter.

Lieutenant Stahlschild war indessen weit davon entfernt diese Heirath verhindern zu wollen, er sah sie vielmehr gern; denn er hatte im Verlaufe mehrer Jahre Thorssons Charakter schätzen gelernt und sah ihn daher gern mit einem Mädchen verbunden, das so nett, so gut war wie Hedda Glans. Außerdem gab ihm dies Gelegenheit, eins seiner beliebten Feste anzustellen und eine prächtige Hochzeit ward angesetzt.

— Bester Thorsten — sagte Stephanie — warum wieder ein solches Fest? Wäre es nicht besser, man schenkte dem armen Paare die Summe, die diese Fête uns kostet?

— Du bist immer mit Deiner Philanthropie da, liebe kleine Frau — sagte der Lieutenant lächelnd; — aber ich bin dennoch überzeugt, daß Du gern tanzest auf der Hochzeit und gern den Brautkranz auf den Kopf Deines kleinen Lieblings setzest; ist dem nicht so?

— Aber, lieber Thorsten, wenn ich auch Vergnügen

an einem Feste finde, so finde ich doch noch mehr an einer guten Handlung.

Stephaniens Vorstellungen halfen dieses Mal eben so wenig wie gewöhnlich; denn Thorsten hatte nun einmal die Idee gefaßt, daß Kinderei der Grundcharakter des Weibes sei und daß Stephaniens viele Reflexionen eine Art von philanthropischen Auswendiggelerntem seien, wobei er eine Spur von Pastor Willner's Ansichten zu bemerken glaubte, etwas, was ihm von Allem am wenigsten gefiel. Genug, die Hochzeit ward prächtig.

Am Abend war der Hochzeitstisch in dem großen Saale des Schlosses von einer Menge von Gästen umgeben, meistens jedoch von den Untergebenen des Gutes. Die Schüsseln gingen umher und die Gläser klangen. In der Mitte der einen Langseite saßen Thorsson und Hedda neben einander, er in seinen einfachen grünen Rock gekleidet und sie in einem weißen Kleide mit natürlichen Blumenbouquets und einem grünen Myrthenkranze auf den blonden Locken. Ihr Gesicht war blaß und ernst und in ihren sprechenden Augen sah man mehr Resignation als Freude; aber zur Seite der Braut saß die alte Lind, geschmückt mit einer neuen weißseidenen Mütze, und in ihren Augen glänzte die reinste, die ungemischteste Freude; an der andern Seite der Braut saß der alte Glans und in seinem rothen Gesichte sah man Zufriedenheit und erfüllte Sehnsucht.

Es sah aus, als wenn das Brautpaar mit den Alten seine Rollen vertauscht hätte, denn eben so wenig Thorsson wie Hedda schien recht ordentlich ruhig und vergnügt.

Grade vor ihnen stand ein hohes Gebäude, eine Art

von Tempel aus Biscuit und auf diesem ruhten besonders die Augen der alten Lind mit besonderem Wohlgefallen. Der Kuchen ward in der Stadt gemacht.

— Gottlob, daß dieser Thurm bis hierher gehalten hat — flüsterte die Alte einer ihrer Nachbarn zu; — denn wäre er in Stücke gegangen, so würde dies ein schlechtes Vorzeichen für die jungen Leute gewesen sein.

Die Alte hatte kaum diese Worte geäußert, als das stattliche Zuckergebäude auf der Schüssel zusammenfiel; die alte Lind erblaßte und war nahe daran, vor Schreck in Ohnmacht zu fallen. — Gott im Himmel, das bedeutet Unglück! — sagte sie bei sich selbst und faltete die Hände krampfhaft zusammen.

Trotz Thorssons und der ganzen Gesellschaft Versuche, durch lustige Einfälle und Scherze den unangenehmen Eindruck dieses Ereignisses zu verwischen, so war es doch, als ob eine gewisse Verstellung sie Alle angesteckt habe; denn Alle kannten das alte Vorurtheil, daß der Hochzeitskuchen ein Bild des ehelichen Glückes vorstelle und daß dessen freiwilliges Zusammenstürzen eine üble Vorbedeutung für das Glück der neuen Familie sei. Thorsson war stumm und entschlossen und man glaubte zu bemerken, daß dieser Vorfall einen ganz besondern Eindruck auf ihn hervorgebracht habe.

Hedda dahingegen lächelte, drückte seine Hand und sagte: Die arme Großmutter, es thut ihr leid, ich weiß es; aber Gottlob, unser Glück beruht auf uns selbst, wir können nicht unglücklich sein, wenn wir ehrlich handeln und das thun wollen, was gut ist.

— Ja, Du hast recht, kleine Hedda, — sagte Thorsson zerstreut, — aber deswegen ist noch nicht alles Alte gesühnt. Ach, wenn das gesühnt werden könnte!

Hedda schien beinah lachen zu wollen: — ach ja, das wird es wohl können, auch wenn Du einmal ein Reh zur verbotenen Zeit geschossen hättest, denn Aergeres hast Du nicht auf Deinem Gewissen, Thorsson; Du warst wohl ein Fremdling hier, aber nun kennen Dich Alle hier und haben Dich lieb, wie ich.

— Du hast mich also lieb, gute Hedda? — fragte Thorsson.

— Ja, sehr, sehr — mehr wie Du glaubst, — antwortete Hedda und schlang ihren Arm um seinen Hals.

Knor

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wetterbergh, Carl Anton,

Geld und Arbeit socialer Roman

Bd.: 2

Leipzig (1848)

P.o.rel. 7980-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10039029-0